6

Wertvoll.

Landesbibliothek
Coburg

1a 6
1360a
31

Abhandlung über den Ursprung der Sprache,

welche den
von der Königl. Academie der Wissenschaften
für das Jahr 1770
gesezten Preis
erhalten hat.

Von
Herrn Herder.

Auf Befehl der Academie herausgegeben.

Vocabula sunt notae rerum. *Cic.*

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß, 1772.

D I 6/8

Coburger
Landes-
Bücherei

Erster Theil.

Haben

die Menschen,

ihren Naturfähigkeiten überlassen,

sich selbst

Sprache

erfinden können?

Erster Abschnitt.

Schon als Thier, hat der Mensch Sprache. Alle heftigen und die heftigsten unter den heftigen, die schmerzhaften Empfindungen seines Körpers, alle starke Leidenschaften seiner Seele äußern sich unmittelbar in Geschrei, in Töne, in wilde, unartikulirte Laute. Ein leidendes Thier sowohl, als der Held Philoktet, wenn es der Schmerz anfället, wird wimmern! wird ächzen! und wäre es gleich verlassen, auf einer wüsten Insel, ohne Anblick, Spur und Hoffnung eines hülfreichen Nebengeschöpfes — Es ist, als obs freier athmete, indem es dem brennenden, geängstigten Hauche Luft giebt: es ist, als obs einen Theil seines Schmerzes verseufzte,

und aus dem leeren Luftraum wenigstens neue Kräfte zum Verschmerzen in sich zöge, indem es die tauben Winde mit Aechzen füllet. So wenig hat uns die Natur, als abgesonderte Steinfelsen, als egoistische Monaden geschaffen! Selbst die feinsten Saiten des thierischen Gefühls (ich muß mich dieses Gleichnisses bedienen, weil ich für die Mechanik fühlender Körper kein besseres weiß!) — selbst die Saiten, deren Klang und Anstrengung gar nicht von Willkühr und langsamen Bedacht herrühret, ja deren Natur noch von aller forschenden Vernunft nicht hat erforscht werden können, selbst die sind in ihrem ganzen Spiele, auch ohne das Bewustseyn fremder Sympathie zu einer Aeußerung auf andre Geschöpfe gerichtet. Die geschlagne Saite thut ihre Naturpflicht: — sie klingt! sie ruft einer gleichfühlenden Echo; selbst wenn keine da ist, selbst wenn sie nicht hoffet und wartet, daß ihr eine antworte.

Sollte die Physiologie je so weit kommen, daß sie die Seelenlehre demonstrirte, woran ich aber sehr zweifle, so würde sie dieser Erscheinung manchen Lichtstrahl aus der Zergliederung des Nervenbaues

baues zuführen; sie vielleicht aber auch in Einzelne, zu kleine und stumpfe Bande vertheilen. Lasset sie uns jezt im Ganzen, als ein helles Naturgesetz annehmen: „Hier ist ein empfindsames We„sen, das keine seiner lebhaften Empfindun„gen in sich einschließen kann; das im ersten „überraschenden Augenblick, selbst ohne Will„kühr und Absicht jede in Laut äußern muß.„ Das war gleichsam der lezte, mütterliche Druck, der bildenden Hand der Natur, daß sie allen das Gesetz auf die Welt mitgab: „empfinde nicht „für dich allein: sondern dein Gefühl töne!„ und da dieser lezte schaffende Druck auf alle von Einer Gattung Einartig war: so wurde dies Gesetz Segen: „deine Empfindung töne deinem „Geschlecht Einartig, und werde also von „Allen, wie von Einem mitfühlend vernom„men!„ Nun rühre man es nicht an, dies schwache, empfindsame Wesen! so allein und einzeln und jedem feindlichen Sturme des Weltalls es ausgesetzt scheinet; so ists nicht allein: es steht mit der ganzen Natur im Bunde! zartbesaitet; aber die Natur hat in diese Saiten Töne verbor-

gen, die, gereizt und ermuntert, wieder andre gleich zart gebaute Geschöpfe wecken, und wie durch eine unsichtbare Kette, einem entfernten Herzen Funken mittheilen können, für dies ungesehene Geschöpf zu fühlen — **Diese Seufzer, diese Töne sind Sprache. Es giebt also eine Sprache der Empfindung, die unmittelbares Naturgesetz ist.**

Daß der Mensch sie ursprünglich mit den Thieren gemein habe, bezeugen jezt freilich mehr gewisse Reste, als volle Ausbrüche; allein auch diese Reste sind unwiedersprechlich. — Unsre künstliche Sprache mag die Sprache der Natur so verdränget, unsre bürgerliche Lebensart und gesellschaftliche Artigkeit mag die Fluth und das Meer der Leidenschaften so gedämmet, ausgetroknet und abgeleitet haben, als man will; der heftigste Augenblick der Empfindung, wo? und wie selten er sich finde? nimmt noch immer sein Recht wieder, und tönt in seiner mütterlichen Sprache unmittelbar durch Accente. Der auffahrende Sturm einer Leidenschaft, der plözliche Ueberfall von Freude oder Frohheit; Schmerz und Jammer, wenn sie tiefe

Fur-

Furchen in die Seele graben; ein übermannendes Gefühl von Rache, Verzweiflung, Wuth, Schrecken, Grausen u. s. w. alle kündigen sich an, und jede nach ihrer Art verschieden an. So viel Gattungen von Fühlbarkeit in unsrer Natur schlummern, so viel auch Tonarten — — Ich merke also an, daß je weniger die menschliche Natur mit einer Thierart verwandt; je ungleichartiger sie mit ihr am Nervenbaue ist: desto weniger ist ihre Natursprache uns verständlich. Wir verstehen als Erdenthiere, das Erdenthier besser, als das Wassergeschöpf, und auf der Erde das Heerdethier besser, als das Waldgeschöpf; und unter den Heerdethieren die am meisten, die uns am nächsten kommen. Nur daß freilich auch bei diesen Umgang und Gewohnheit mehr oder weniger thut. Es ist natürlich, daß der Araber, der mit seinem Pferde nur Ein Stück ausmacht, es mehr versteht, als der, der zum Erstenmal ein Pferd beschreitet; fast so gut, als Hektor in der Iliade mit den Seinigen sprechen konnte. Der Araber in der Wüste, der nichts lebendiges um sich hat, als sein Kameel, und etwa den Flug um-

irrender Vögel, kann leichter jenes Natur verstehen und das Geschrei dieser zu verstehen glauben, als wir in unsern Behausungen. Der Sohn des Waldes, der Jäger, versteht die Stimme des Hirsches, und der Lappländer seines Rennthiers — Doch alles das folgt oder ist Ausnahme. Eigentlich ist diese Sprache der Natur eine Völkersprache für jede Gattung unter sich, und so hat auch der Mensch die Seinige — —

Nun sind freilich diese Töne sehr einfach; und wenn sie artikulirt, und als Interjektionen aufs Papier hinbuchstabiert werden; so haben die entgegengesetztesten Empfindungen fast Einen Ausdruck. Das matte Ach! ist sowohl Laut der zerschmelzenden Liebe, als der sinkenden Verzweiflung; das feurige O! sowohl Ausbruch der plözlichen Freude, als der auffahrenden Wuth; der steigenden Bewunderung, als des zuwallenden Bejammerns; allein sind denn diese Laute da, um als Interjektionen aufs Papier gemahlt zu werden? Die Thräne, die in diesem trüben, erloschnen, nach Trost schmachtenden Auge schwimmt — wie rührend ist sie im ganzen Gemälde des Antlitzes

der

der Wehmuth; nehmet sie allein und sie ist ein kalter Wassertropfe! bringet sie unters Mikroscop und — ich will nicht wissen, was sie da seyn mag! Dieser ermattende Hauch, der halbe Seufzer, der auf der vom Schmerz verzognen Lippe so rührend stirbt — sondert ihn ab von allen seinen lebendigen Gehülfen und er ist ein leerer Luftstoß. Kanns mit den Tönen der Empfindung anders seyn? In ihrem lebendigen Zusammenhange, im ganzen Bilde der würkenden Natur, begleitet von so vielen andern Erscheinungen sind sie rührend und gnugsam; aber von allen getrennet, herausgerissen, ihres Lebens beraubet, freilich nichts als Ziffern. Die Stimme der Natur ist gemahlter, verwillkührter Buchstabe. — — Wenig sind dieser Sprachtöne freilich; allein die empfindsame Natur, so fern sie blos Mechanisch leidet, hat auch weniger Hauptarten der Empfindung, als unsre Psychologien der Seele, als Leidenschaften, anzählen oder andichten. Nur jedes Gefühl ist in solchem Zustande, je weniger in Fäden zertheilt, ein um so mächtiger anziehendes Band: die Töne reden nicht viel, aber stark. Ob der Klageton über

Wunden der Seele oder des Körpers wimmern? Ob dieses Geschrei von Furcht oder Schmerz ausgepreßt werde? ob dies weiche Ach sich mit einem Kuß oder einer Thräne an den Busen der Geliebten drücke? — alle solche Unterschiede zu bestimmen, war diese Sprache nicht da. Sie sollte zum Gemälde hinruffen; dies Gemälde wird schon vor sich selbst reden! sie sollte tönen, nicht aber schildern! — Ueberhaupt gränzen nach jener Fabel des Sokrates Schmerz und Wollust: die Natur hat in der Empfindung ihre Ende zusammengeknüpft, und was kann also die Sprache der Empfindung anders, als solche Berührungspunkte zeigen? — — — Jezt darf ich anwenden.

In allen Sprachen des Ursprungs tönen noch Reste dieser Naturtöne; nur freilich sind sie nicht die Hauptfäden der menschlichen Sprache. Sie sind nicht die eigentlichen Wurzeln, aber die Säfte, die die Wurzeln der Sprache beleben.

In einer feinen, spät erfundnen Metaphysischen Sprache, die von der ursprünglichen wilden Mutter des menschlichen Geschlechts eine Abart vielleicht im vierten Gliede, und nach langen Jahr-

tausenden der Abartung selbst wieder Jahrhunderte ihres Lebens hindurch, verfeinert, civilisirt und humanisirt worden: eine solche Sprache, das Kind der Vernunft und Gesellschaft, kann wenig oder nichts mehr von der Kindheit ihrer ersten Mutter wissen; allein die alten, die wilden Sprachen, je näher zum Ursprunge, enthalten davon desto mehr. Ich kann hier noch nicht von der geringsten *menschlichen* Bildung der Sprache reden: sondern nur rohe Materialien betrachten — Noch existirt für mich kein Wort: sondern nur Töne zum Wort einer Empfindung; aber sehet! in den genannten Sprachen, in ihren Interjektionen, in den Wurzeln ihrer Nominum und Verborum wie viel aufgefangene Reste dieser Töne! Die ältesten Morgenländischen Sprachen sind voll von Ausrufen, für die wir spätergebildeten Völker oft nichts als Lücken, oder stumpfen, tauben Mißverstand haben. In ihren Elegien tönen, wie bei den Wilden auf ihren Gräbern, jene Heul- und Klagetöne, eine fortgehende Interjektion der Natursprache; in ihren Lobpsalmen das Freudengeschrey und die wiederkommenden Hallelujahs, die Schaw

aus

aus dem Munde der Klageweiber erkläret, und die bei uns so oft feierlicher Unsinn sind. Im Gang, im Schwunge ihrer Gedichte und der Gesänge andrer alten Völker tönet der Ton, der noch die Krieges- und Religionstänze, die Trauer- und Freudengesänge aller Wilden belebet, sie mögen am Fuße der Cordilleras, oder im Schnee der Irokösen, in Brasilien oder auf den Karaiben wohnen. Die Wurzeln ihrer einfachsten, würksamsten, frühesten Verben endlich sind jene ersten Ausrüfe der Natur, die erst später gemodelt wurden, und die Sprachen aller alten und wilden Völker sind daher in diesem innern, lebendigen Tone für Fremde ewig unaussprechlich!

Ich kann die meisten dieser Phänomene im Zusammenhange erst später erklären; hier stehe nur Eins. Einer der Vertheidiger des göttlichen Ursprunges der Sprache *) findet darinn göttliche Ordnung zu bewundern, „daß sich die Laute „aller uns bekannten Sprachen auf etliche „zwanzig Buchstaben bringen lassen.„ Allein das

*) Süßmilchs Beweis, daß der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich sei, Berlin 1766. S. 21.

das Faktum ist falsch, und der Schluß noch unrichtiger. Keine einzige lebendigtönende Sprache läßt sich vollständig in Buchstaben bringen, und noch weniger in zwanzig Buchstaben: dies zeugen alle Sprachen sämtlich und sonders. Die Artikulationen unsrer Sprachwerkzeuge sind so viel; Ein jeder Laut wird auf so mannichfaltige Weise ausgesprochen, daß z. E. Herr **Lambert** im zweiten Theil seines Organon mit Recht hat zeigen können, „wie weit weniger wir Buchstaben, als Laute „haben,„ und „wie unbestimmt also diese von je„nen ausgedrückt werden können.„ Und das ist doch nur aus der deutschen Sprache gezeiget, die die Vieltönigkeit und den Unterschied ihrer Dialekte noch nicht einmal in eine Schriftsprache aufgenommen hat; vielweniger wo die ganze Sprache nichts als solch ein lebendiger Dialekt ist? Woher rühren alle Eigenheiten und Sonderbarkeiten der Orthographie, als wegen der Unbehülflichkeit zu schreiben, wie man spricht? Welche lebendige Sprache läßt sich, ihren Tönen nach, aus Bücherbuchstaben lernen? Und welche todte Sprache daher aufwecken? — — Je lebendiger nun eine Sprache ist,

je

je weniger man daran gedacht hat, sie in Buchstaben zu fassen, je ursprünglicher sie zum vollen, unausgesonderten Laute der Natur hinaufsteigt, desto minder ist sie auch schreibbar, desto minder mit zwanzig Buchstaben schreibbar; ja oft für Fremdlinge ganz unaussprechlich. Der P. Rasles, der sich zehn Jahr unter den Abenakiern in Nordamerika aufgehalten, klagt hierüber so sehr, daß er mit aller Aufmerksamkeit doch oft nur die Hälfte des Worts wiederholet und sich lächerlich gemacht — wie weit lächerlicher hätte er mit seinen französischen Buchstaben beziffert? Der P. Chaumont, der 50 Jahr unter den Huronen zugebracht, und sich an eine Grammatik ihrer Sprache gewagt, klagt dem ohngeachtet über ihre Kehlbuchstaben und ihre unaussprechlichen Accente: „oft hätten zwei „Wörter, die ganz aus einerlei Buchstaben bestünden, die verschiedensten Bedeutungen.„ Garcilasso di Vega, beklagt sich über die Spanier, wie sehr sie die Peruanische Sprache im Laute der Wörter verstellet, verstümmelt, verfälscht und aus bloßen Verfälschungen den Peruanern das schlimmste Zeug angedichtet. De la Condamine sagt von

einer

einer kleinen Nation am Amazonenfluß: „ein Theil „von ihren Wörtern könnte nicht, auch nicht ein„mal sehr unvollständig geschrieben werden. Man „müßte wenigstens neun oder zehn Sylben dazu „gebrauchen, wo sie in der Aussprache kaum drei „auszusprechen scheinen.„ **La Loubere** von der Siamschen Sprache: „unter zehn Wörtern, die der „Europäer ausspricht, versteht ein gebohrner Sia„mer vielleicht kein einziges; man mag sich Mühe „geben, so viel man will, ihre Sprache mit un„sern Buchstaben auszudrükken.„ Und was brauchen wir Völker aus so entlegenen Enden der Erde? Unser kleine Rest von Wilden in Europa, Esthländer und Lappen u. s. w. haben oft eben so halb artikulirte und unschreibbare Schälle, als Huronen und Peruaner. Russen und Polen, so lange ihre Sprachen geschrieben und schriftgebildet sind, aspiriren noch immer so, daß der wahre Ton ihrer Organisation nicht durch Buchstaben gemahlt werden kann. Der Engländer, wie quälet er sich seine Töne zu schreiben, und wie wenig ist der noch, der geschriebnes Englisch versteht, ein sprechender Engländer? Der Franzose, der weniger aus der

Kehle

Kehle hinaufholet, und der Halbgrieche, der Italiener, der gleichsam in einer höhern Gegend des Mundes, in einem feinern Aether spricht, behält immer noch lebendigen Ton. Seine Laute müssen innerhalb der Organe bleiben, wo sie gebildet worden: als gemahlte Buchstaben sind sie, so bequem und einartig sie der lange Schriftgebrauch gemacht habe, immer nur Schatten!

Das Faktum ist also falsch, und der Schluß noch falscher: er kommt nicht auf einen göttlichen, sondern gerad umgekehrt, auf einen thierischen Ursprung. Nehmet die so genannte göttliche erste Sprache, die hebräische, von der der größte Theil der Welt, die Buchstaben geerbet: daß sie in ihrem Anfange so lebendigtönend, so unschreibbar gewesen, daß sie nur sehr unvollkommen geschrieben werden konnte, — dies zeigt offenbar der ganze Bau ihrer Grammatik, ihre so vielfachen Verwechselungen ähnlicher Buchstaben, ja am allermeisten der völlige Mangel ihrer Vokale. Woher kommt die Sonderbarkeit, daß ihre Buchstaben nur Mitlauter sind, und daß eben die Elemente der Worte, auf die alles ankommt, die Selbstlauter, ursprüng-

lich gar nicht geschrieben würden? Diese Schreibart ist dem Lauf der gesunden Vernunft so entgegen, das Unwesentliche zu schreiben, und das Wesentliche auszulassen, daß sie den Grammatikern unbegreiflich seyn müste, wenn Grammatiker zu begreifen gewohnt wären. Bei uns sind die Vokale das Erste und Lebendigste und die Thürangeln der Sprache; bei jenen werden sie nicht geschrieben — Warum? — Weil sie nicht geschrieben werden konnten. Ihre Aussprache war so lebendig und feinorganisirt, ihr Hauch war so geistig und aetherisch, daß er verduftete, und sich nicht in Buchstaben fassen ließ. Nur erst bei den Griechen wurden diese lebendige Aspirationen in förmliche Vokale aufgefädelt, denen doch noch Spiritus u. s. w. zu Hülfe kommen musten; da bei den Morgenländern die Rede gleichsam ganz Spiritus, fortgehender Hauch und Geist des Mundes war, wie sie sie auch so oft in ihren malenden Gedichten benennen. Es war Othem Gottes, wehende Luft, die das Ohr aufhaschete, und die todten Buchstaben, die sie hinmaleten, waren nur der Leichnam, der lesend mit Lebensgeist beseelet werden muste.

Was das für einen gewaltigen Einfluß auf das Verständniß ihrer Sprache hat, ist hier nicht der Ort zu sagen; daß dies Wehende aber den Ursprung ihrer Sprache verrathe, ist offenbar. Was ist unschreibbarer, als die unartikulirten Töne der Natur? Und wenn die Sprache, je näher ihrem Ursprunge desto unartikulirter ist — was folgt, als daß sie wohl nicht von einem höhern Wesen für die vier und zwanzig Buchstaben, und diese Buchstaben gleich mit der Sprache erfunden, daß diese ein weit späterer nur unvollkommener Versuch gewesen, sich einige Merkstäbe der Erinnerung zu setzen, und daß jene nicht aus Buchstaben der Grammatik Gottes, sondern aus wilden Tönen freier Organe entstanden sey *). Es wäre doch sonst artig, daß eben die Buchstaben, aus denen und für die Gott die Sprache erfunden, mit Hülfe derer er den ersten Menschen die Sprache beigebracht, eben die allerunvollkommensten in

*) Die beste Schrift für diese noch zum Theil unausgearbeitete Materie ist *Wachteri* naturae & scripturae concordia, Hafn. 1752. die sich von den Kircherschen und so viel andern Träumen, wie Alterthumsgeschichte von Märchen unterscheidet.

in der Welt wären, die gar nichts vom Geist der Sprache sagten und in ihrer ganzen Bauart offenbar bekennen, daß sie nichts davon sagen wollen — —

Es verdiente diese Buchstabenhypothese freilich ihrer Würde nach nur Einen Wink: aber ihrer Allgemeinheit und mannichfaltigen Beschönigung wegen, muste ich ihren Ungrund entblößen, und in ihm sie zugleich erklären, wie mir wenigstens keine Erklärung bekannt ist. Zurück auf unsre Bahn:

Da unsre Töne der Natur zum Ausdrucke der Leidenschaft bestimmt sind, so ists natürlich, daß sie auch die Elemente aller Rührung werden! Wer ists, dem bei einem zuckenden, wimmernden Gequälten, bei einem ächzenden Sterbenden, auch selbst bei einem stöhnenden Vieh, wenn seine ganze Maschiene leidet, dies Ach, nicht zu Herzen dringe? — Wer ist der fühllose Barbar? Je harmonischer das empfindsame Saitenspiel selbst bei Thieren mit andern Thieren gewebt ist: desto mehr fühlen selbst diese mit einander; ihre Nerven kommen in eine gleichmäßige Spannung, ihre

 Seele

Seele in einen gleichmäßigen Ton, sie leiden würklich mechanisch mit. Und welche Stählung seiner Fibern! — Welche Macht, alle Oeffnungen seiner Empfindsamkeit zu verstopfen gehört dazu, daß ein Mensch hiegegen taub und hart werde! — — Diderot *) meint, daß ein blindgebohrner gegen die Klagen eines leidenden Thiers unempfindlicher seyn müste, als ein Sehender; allein ich glaube, unter gewissen Fällen, das Gegentheil. Freilich ist ihm das ganze rührende Schauspiel dieses elenden zuckenden Geschöpfs verhüllet; allein alle Beispiele sagen, daß eben durch diese Verhüllung das Gehör weniger zerstreut, horchender und mächtig eindringender werde. Da lauschet er also im Finstern, in der Stille seiner ewigen Nacht, und jeder Klageton geht ihm, um so inniger und schärfer, wie ein Pfeil, zum Herzen! Nun nehme er noch das tastende, langsam umspannende Gefühl zu Hülfe, taste die Zuckungen, erfühle den Bruch der leidenden Maschiene sich ganz, — Grausen und Schmerz fährt durch seine Glieder: sein innrer Nervenbau fühlt

*) Lettre sur les Aveugles à l'usage de ceux qui voyent &c.

fühlt Bruch und Zerstöhrung mit: der Todeston tönet. Das ist das Band dieser Natursprache!

Ueberall sind die Europäer, Troz ihrer Bildung und Mißbildung! von den rohen Klagetönen der Wilden heftig gerührt worden. Leri erzählt aus Brasilien, wie sehr seine Leute von dem herzlichen, unförmlichen Geschrei der Liebe und Leutseligkeit dieser Amerikaner bis zu Thränen seyn erweicht worden. Charlevoix und andre wissen nicht gnug den grausenden Eindruck auszudrücken, den die Krieges- und Zauberlieder der Nordamerikaner machen. Wenn wir später Gelegenheit haben werden zu bemerken, wie sehr die alte Poesie und Musik von diesen Naturtönen sey belebet worden: so werden wir auch die Würkung philosophischer erklären können, die z. E. der älteste griechische Gesang, und Tanz, die alte griechische Bühne, und überhaupt Musik, Tanz und Poesie noch auf alle Wilde machen. Und auch selbst bei uns, wo freilich die Vernunft oft die Empfindung und die künstliche Sprache der Gesellschaft die Töne der Natur aus ihrem Amt setzet, kommen nicht noch oft die höchsten Donner der Beredsamkeit, die mächtigsten

tigsten Schläge der Dichtkunst, und die Zaubermomente der Aktion, dieser Sprache der Natur, durch Nachahmung nahe? Was ists, was dort im versammleten Volke Wunder thut, Herzen durchbohrt und Seelen umwälzet? — Geistige Rede und Metaphysik? Gleichnisse und Figuren? Kunst und kalte Ueberzeugung? So fern der Taumel nicht blind seyn soll, muß vieles durch sie geschehen, aber Alles? und eben dies höchste Moment des blinden Taumels, wodurch wurde das? — durch ganz eine andre Kraft! — Diese Töne, diese Gebehrden, jene einfachen Gänge der Melodie, diese plözliche Wendung, diese dammernde Stimme, — was weiß ich mehr? Bei Kindern, und dem Volk der Sinne, bei Weibern, bei Leuten von zartem Gefühl, bei Kranken, Einsamen, Betrübten, würken sie tausendmal mehr, als die Wahrheit selbst würken würde, wenn ihre leise, feine Stimme vom Himmel tönte. Diese Worte, dieser Ton, die Wendung dieser grausenden Romanze u. s. w. drangen in unsrer Kindheit, da wir sie das erstemal hörten, ich weiß nicht, mit welchem Heere von Nebenbegriffen des Schauders,

der

der Feier, des Schreckens, der Furcht, der Freude, in unsre Seele — Das Wort tönet, und wie eine Schaar von Geistern stehen sie alle mit Einmal in ihrer dunkeln Majestät aus dem Grabe der Seele auf: sie verdunkeln den reinen, hellen Begriff des Worts, der nur ohne sie gefaßt werden konnte — Das Wort ist weg und der Ton der Empfindung tönet. Dunkles Gefühl übermannet uns: der Leichtsinnige grauset und zittert — nicht über Gedanken, sondern über Sylben, über Töne der Kindheit und es war Zauberkraft des Redners, des Dichters, uns wieder zum Kinde zu machen. Kein Bedacht, keine Ueberlegung, das bloße Naturgesetz lag zum Grunde: „Ton „der Empfindung soll das sympathetische „Geschöpf in denselben Ton versetzen!„

Wollen wir also diese unmittelbaren Laute der Empfindung Sprache nennen; so finde ich ihren Ursprung allerdings sehr natürlich. Er ist nicht blos nicht übermenschlich: sondern offenbar thierisch: das **Naturgesetz einer empfindsamen Maschiene.**

Aber ich kann nicht meine Verwunderung bergen, daß Philosophen, das ist, Leute, die deutliche Begriffe suchen, je haben auf den Gedanken kommen können, aus diesem Geschrei der Empfindungen den Ursprung menschlicher Sprache zu erklären: denn ist diese nicht offenbar ganz etwas anders? Alle Thiere, bis auf den stummen Fisch, tönen ihre Empfindung; deswegen aber hat doch kein Thier, selbst nicht das vollkommenste, den geringsten, eigentlichen Anfang zu einer menschlichen Sprache. Man bilde und verfeinere und organisire dies Geschrei, wie man wolle; wenn kein Verstand dazu kommt, diesen Ton mit Absicht zu brauchen: so sehe ich nicht, wie nach dem vorigen Naturgesetz je menschliche, willkührliche Sprache werde? Kinder sprechen Schälle der Empfindung, wie die Thiere; ist aber die Sprache, die sie von Menschen lernen, nicht ganz eine andre Sprache?

Der Abt Condillac *) ist in dieser Anzahl. Entweder er hat das ganze Ding Sprache schon vor der ersten Seite seines Buchs erfunden voraus-

*) Essai sur l'origine des connoissances humaines, Vol. II.

ausgesezt: oder ich finde auf jeder Seite Dinge, die sich gar nicht in der Ordnung einer bildenden Sprache zutragen konnten. Er sezt zum Grunde seiner Hypothese: „zwei Kinder, in eine Wüste, „ehe sie den Gebrauch irgend eines Zeichens ken„nen.„ Warum er nun dies alles setze: „zwei „Kinder,„ die also umkommen, oder Thier werden müssen, „in eine Wüste,„ wo sich die Schwührigkeit ihres Unterhalts und ihrer Erfindung noch vermehret: „vor dem Gebrauch jedes „natürlichen Zeichens, und gar vor aller Kännt„niß desselben,„ ohne welche doch kein Säugling nach wenigen Wochen seiner Geburt ist — warum, sage ich, in einer Hypothese, die dem Naturgange menschlicher Känntniß nachspühren soll, solche unnatürliche, sich wiedersprechende Data zum Grunde gelegt werden müssen, mag ihr Verfasser wissen; daß aber auf sie keine Erklärung des Ursprungs der Sprache gebauet sey, getraue ich mich zu erweisen. Seine beiden Kinder kommen ohne Känntniß jedes Zeichens zusammen, und — siehe da! im ersten Augenblicke (§. 2.) „sind sie schon im gegensei„tigen Commerz.„ Und doch blos durch dies ge-

genseitige Commerz lernen sie erst, „mit dem Ge„schrei der Empfindungen die Gedanken zu ver„binden, deren natürliche Zeichen jene sind.„ Natürliche Zeichen der Empfindung durch das Commerz lernen? Lernen, was für Gedanken damit zu verbinden sind? Und doch gleich im ersten Augenblick der Zusammenkunft, noch vor der Känntniß dessen, was das dummste Thier kennet, Commerz haben? Lernen können, was mit gewissen Zeichen für Gedanken zu verknüpfen sind? — davon begreiffe ich nichts. „Durch das Wiederkom„men ähnlicher Umstände (§ 3.) gewöhnen sie sich, „mit den Schällen der Empfindungen, und den „verschiednen Zeichen des Körpers Gedanken zu „verbinden. Schon bekommt ihr Gedächtniß „Uebung. Schon können sie über ihre Einbil„dung walten und schon — sind sie so weit, das „mit Reflexion zu thun, was sie vorher blos durch „Instinkt thaten„ (und doch, wie wir eben gesehen, vor ihrem Commerz nicht zu thun wüsten.)— Davon begreiffe ich nichts. „Der Ge„brauch dieser Zeichen erweitert die Würkungen „der Seele (§. 4.) und diese vervollkommen die

„Zeichen

„Zeichen: Geschrei der Empfindungen wars also „(§. 5.) was die Seelenkräfte entwickelt hat: Ge„schrei der Empfindungen, das ihnen die Gewohn„heit gegeben, Ideen mit willkührlichen Zeichen „zu verbinden (§. 6.) Geschrei der Empfindun„gen, das Ihnen zum Muster diente, sich eine „neue Sprache zu machen, neue Schälle zu arti„kuliren, sich zu gewöhnen, die Sachen mit Na„men zu bezeichnen„ — Ich wiederhole alle diese Wiederholungen, und begreiffe von ihnen nichts. Endlich, nachdem der Verfasser auf diesen kindischen Ursprung der Sprache, die Prosodie, Deklamation, Musik, Tanz und Poesie der alten Sprachen gebauet, und mit unter gute Anmerkungen vorgetragen, die aber zu unserm Zwecke nichts thun: so faßt er den Faden wieder an: „um zu begreiffen „(§. 80.) wie die Menschen unter sich über den „Sinn der ersten Worte Eins geworden, die sie „brauchen wollten, ist genug, wenn man bemerkt, „daß sie sie in Umständen aussprachen, wo jeder „verbunden war, sie mit den nemlichen Ideen zu „verbinden u. s. w.„ Kurz es entstanden Worte, weil Worte da waren ehe sie da waren — mich

dünkt,

dünkt, es lohnt nicht, den Faden unsres Erklärers weiter zu verfolgen, da er doch — an nichts geknüpft ist.

Condillac, weiß man, gab durch seine hole Erklärung von Entstehung der Sprache Gelegenheit, daß Rousseau *) in unserm Jahrhundert die Frage nach seiner Art in Schwung brachte, das ist bezweiffelte. Gegen Condillacs Erklärung Zweifel zu finden, war eben kein Rousseau nöthig; nur aber deswegen sogleich alle menschliche Möglichkeit der Spracherfindung zu leugnen — dazu gehörte freilich etwas Rousseauscher Schwung oder Sprung, wie mans nennen will. Weil Condillac die Sache schlecht erklärt hatte; ob sie also auch gar nicht erklärt werden könne? Weil aus Schällen der Empfindung nimmermehr eine menschliche Sprache wird, folgt daraus, daß sie nirgend anderswoher hat werden können?

Daß es nur würklich dieser verdekte Trugschluß sey, der Rousseau verführet, zeigt offenbar sein eigner Plan: **) „wie, wenn doch allenfalls „Spra-

*) Sur l'inégalité parmi les hommes &c. Part. I.

**) Eben daselbst.

„Sprache hätte menschlich entstehen sollen, wie sie „hätte entstehen müssen?„ Er fängt, wie sein Vorgänger, mit dem Geschrei der Natur an, aus dem die menschliche Sprache werde. Ich sehe nie, wie sie daraus geworden wäre, und wundre mich, daß der Scharfsinn eines Rousseau sie einen Augenblick daraus habe können werden lassen?

Maupertuis kleine Schrift ist mir nicht bei Händen; wenn ich aber dem Auszuge eines Mannes *) trauen darf, dessen nicht kleinstes Verdienst Treue und Genauigkeit war, so hat auch er den Ursprung der Sprache nicht gnug von diesen thierischen Lauten abgesondert, und gehet also mit den vorigen auf einer Straße.

Diodor endlich und **Vitruv**, die zudem den Menschenursprung der Sprache mehr geglaubt als hergeleitet, haben die Sachen am offenbarsten verdorben, da sie die Menschen, erst Zeitenlang, als Thiere, mit Geschrei in Wäldern schweifen, und sich nachher, weiß Gott, woher? und weiß Gott! wozu? Sprache erfinden lassen — —.

Da

*) Süßmilch Beweis für die Göttlichkeit rc. Anhang 3. S. 110.

Da nun die meisten Verfechter der menschlichen Sprachwerdung aus einem so unsichern Ort stritten, den andre, z. E. Süßmilch, mit so vielem Grunde bekämpften: So hat die Akademie diese Frage, die also noch ganz unbeantwortet ist, und über die sich selbst einige ihrer gewesnen Mitglieder getheilt, einmal außer Streit wollen gesezt sehen.

Und da dies große Thema so viel Aussichten in die Psychologie und Naturordnung des menschlichen Geschlechts, in die Philosophie der Sprachen und aller Känntnisse, die mit Sprache erfunden werden, verspricht — Wer wollte sich nicht daran versuchen?

Und da die Menschen für uns die einzigen Sprachgeschöpfe sind, die wir kennen, und sich eben durch Sprache von allen Thieren unterscheiden: wo finge der Weg der Untersuchung sicherer an, als bei Erfahrungen über den Unterschied der Thiere und Menschen? — Condillac und Rousseau mußten über den Sprachursprung irren, weil sie sich über diesen Unterschied so bekannt und verschieden

den

den irrten: da jener *) die Thiere zu Menschen, und dieser **) die Menschen zu Thieren machte. Ich muß also etwas weit ausholen.

Daß der Mensch den Thieren an Stärke und Sicherheit des Instinkts weit nachstehe, ja daß er das, was wir bei so vielen Thiergattungen angebohrne Kunstfähigkeiten und Kunsttriebe nennen, gar nicht habe, ist gesichert; nur so wie die Erklärung dieser Kunsttriebe bisher den meisten und noch zulezt einem gründlichen Philosophen ***) Deutschlands misglücket ist, so hat auch die wahre Ursach von der Entbehrung dieser Kunsttriebe in der menschlichen Natur noch nicht ins Licht gesezt werden können. Mich dünkt, man hat einen Hauptgesichtspunkt verfehlt, aus dem man, wo nicht vollständige Erklärungen, so wenigstens Bemerkungen in der Natur

*) Traité sur les animaux.

**) Sur l'origine de l'inégalité etc.

***) Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere: S. Betrachtungen drüber in den Briefen, die neueste Litteratur betreffend ꝛc.

tur der Thiere machen kann, die, wie ich für einen andern Ort hoffe, die menschliche Seelenlehre sehr aufklären können. Dieser Gesichtspunkt ist „die Sphäre der Thiere.„

Jedes Thier hat seinen Kreis, in den es von der Geburt an gehört, gleich eintritt, in dem es lebenslang bleibet, und stirbt: nun ist es aber sonderbar, „daß je schärfer die Sinne der „Thiere, und je wunderbarer ihre Kunst„werke sind, desto kleiner ist ihr Kreis: de„sto einartiger ist ihr Kunstwerk„ Ich habe diesem Verhältnisse nachgespühret und ich finde überall eine wunderbare beobachtete „umgekehrte „Proportion zwischen der mindern Extension „ihrer Bewegungen, Elemente, Nahrung, „Erhaltung, Paarung, Erziehung, Gesell„schaft und ihren Trieben und Künsten.„ Die Biene in ihrem Korbe, bauet mit der Weisheit, die Egeria ihrem Numa nicht lehren konnte; aber außer diesen Zellen und außer ihrem Bestimmungsgeschäft in diesen Zellen, ist sie auch Nichts. Die Spinne webet mit der Kunst der Minerve; aber alle ihre Kunst ist auch in diesem engen Spinn-

raum

raum verwebet; das ist ihre Welt! Wie wundersam ist das Insekt, und wie enge der Kreis seiner Würkung!

Gegentheils. „Je vielfacher die Verrichtungen, und Bestimmung der Thiere; je „zerstreuter ihre Aufmerksamkeit auf mehrere „Gegenstände, je unstäter ihre Lebensart, „kurz je größer und vielfältiger ihre Sphäre „ist; desto mehr sehen wir ihre Sinnlichkeit „sich vertheilen und schwächen.„ Ich kann es mir hier nicht in Sinn nehmen, dies große Verhältniß, was die Kette der lebendigen Wesen durchläuft, mit Beispielen zu sichern; ich überlasse jedem die Probe, oder verweise auf eine andre Gelegenheit und schließe fort:

Nach aller Wahrscheinlichkeit und Analogie lassen sich also „alle Kunsttriebe und Kunstfä„higkeiten aus den Vorstellungskräften der „Thiere erklären„, ohne daß man blinde Determinationen annehmen darf. (Wie auch noch selbst Reimarus angenommen, und die alle Philosophie verwüsten.) Wenn unendlich feine Sinne in einen kleinen Kreis, auf ein Einerlei eingeschlossen wer-

den, und die ganze andre Welt für sie nichts ist: wie müssen sie durchdringen! Wenn Vorstellungskräfte in einen kleinen Kreis eingeschlossen, und mit einer analogen Sinnlichkeit begabt sind, was müssen sie würken! Und wenn endlich Sinne und Vorstellungen auf Einen Punkt gerichtet sind, was kann anders, als Instinkt daraus werden? Aus ihnen also erkläret sich die Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und Triebe der Thiere nach ihren Arten und Stuffen.

Und ich darf also den Satz annehmen: „die „**Empfindsamkeit, Fähigkeiten und Kunst„triebe der Thiere nehmen an Stärke und „Intensität zu, im umgekehrten Verhältnisse „der Größe und Mannichfaltigkeit ihres „Würkungskreises.**„ Nun aber —

Der Mensch hat keine so einförmige und enge Sphäre, wo nur Eine Arbeit auf ihn warte: — eine Welt von Geschäften und Bestimmungen liegt um ihn —

Seine Sinne und Organisation sind nicht auf Eins geschärft: er hat Sinne für alles und natür-

lich also für jedes Einzelne schwächere und stumpfere Sinne —

Seine Seelenkräfte sind über die Welt verbreitet; keine Richtung seiner Vorstellungen auf ein Eins: mithin **kein Kunsttrieb**, **keine Kunstfertigkeit** — und, das eine gehört hier näher her, **keine Thiersprache.**

Was ist doch das, was wir, außer der vorherangeführten Lautbarkeit der empfindenden Maschine, bei einigen Gattungen Thiersprache nennen, anders, als ein Resultat der Anmerkungen, die ich zusammen gereihet? **ein dunkles sinnliches Einverständniß einer Thiergattung unter einander über ihre Bestimmung, im Kreise ihrer Würkung.**

Je kleiner also die Sphäre der Thiere ist: desto weniger haben sie Sprache nöthig. Je schärfer ihre Sinne, je mehr ihre Vorstellungen auf Eins gerichtet, je ziehender ihre Triebe sind; desto zusammengezogner ist das Einverständniß ihrer etwanigen Schälle, Zeichen, Aeußerungen. — Es ist lebendiger Mechanismus, herschender Instinkt,

der da spricht und vernimmt. Wie wenig darf er sprechen, daß er vernommen werde!

Thiere von dem engsten Bezirke sind also sogar gehörlos; sie sind für ihre Welt ganz Gefühl, oder Geruch, und Gesicht: ganz einförmiges Bild, einförmiger Zug, einförmiges Geschäfte; sie haben also wenig oder keine Sprache.

Je größer aber der Kreis der Thiere: je unterschiedner ihre Sinne — doch was soll ich wiederholen? **mit dem Menschen ändert sich die Scene** ganz. Was soll für seinen Würkungskreis, auch selbst im dürftigsten Zustande die Sprache des redendsten, am vielfachsten tönenden Thieres? Was soll für seine zerstreuten Begierden, für seine getheilte Aufmerksamkeit, für seine stumpfer witternden Sinne auch selbst die dunkle Sprache aller Thiere? Sie ist für ihn weder reich, noch deutlich: weder hinreichend an Gegenständen, noch für seine Organe — also durchaus nicht seine Sprache: denn was heißt, wenn wir nicht mit Worten spielen wollen, die eigenthümliche Sprache eines Geschöpfs, als die seiner Sphäre von Bedürfnissen und Arbeiten, der Organisation seiner

ner Sinne, der Richtung seiner Vorstellungen und der Stärke seiner Begierden angemessen ist — Und welche Thiersprache ist so für den Menschen?

Jedoch es bedarf auch die Frage nicht. **Welche Sprache**, (außer der vorigen mechanischen), **hat der Mensch so instinktmäßig, als jede Thiergattung die Ihrige in und nach ihrer Sphäre?** — die Antwort ist kurz: **keine!** und eben diese kurze Antwort entscheidet.

Bei jedem Thiere ist, wie wir gesehen, seine Sprache eine Aeußerung so starker sinnlicher Vorstellungen, daß diese zu Trieben werden: mithin ist Sprache, so wie Sinne, und Vorstellungen und Triebe **angebohren** und dem Thier **unmittelbar natürlich**. Die Biene sumset, wie sie sauget; der Vogel singt wie er nistet — aber wie **spricht der Mensch von Natur? Gar nicht!** so wie er wenig oder nichts durch völligen Instinkt, als Thier **thut**. Ich nehme bei einem neugebohrnen Kinde das Geschrei seiner empfindsamen Maschine aus; sonst **ists stumm**; es äußert weder Vorstellungen noch Triebe durch Töne, wie doch jedes Thier in seiner Art; blos unter Thiere ge-

 stellet,

stellet, ists also das verwaisetste Kind der Natur. Nackt und bloß, schwach und dürftig, schüchtern und unbewafnet: und was die Summe seines Elendes ausmacht, aller Leiterinnen des Lebens beraubt. — Mit einer so zerstreuten geschwächten Sinnlichkeit, mit so unbestimmten, schlafenden Fähigkeiten, mit so getheilten und ermatteten Trieben gebohren, offenbar auf tausend Bedürfnisse verwiesen, zu einem großen Kreise bestimmt — und doch so verwaiset und verlassen, daß es selbst nicht mit einer Sprache begabt ist, seine Mängel zu äußern — Nein! ein solcher Wiederspruch ist nicht die Haushaltung der Natur. Es müssen statt der Instinkte andre verborgne Kräfte in ihm schlafen! stummgebohren: aber —

Zweiter Abschnitt.

Doch ich thue keinen Sprung. Ich gebe dem Menschen, nicht gleich plözlich neue Kräfte, „keine Sprachschaffende Fähigkeit,„ wie eine wilkührliche Qualitas occulta. Ich suche nur in den vorherbemerkten Lücken und Mängeln weiter.

Lücken und Mängel können doch nicht **der Charakter seiner Gattung seyn**: oder die Natur war gegen ihn die härteste Stiefmutter, da sie gegen jedes Insekt die liebreichste Mutter war. Jedem Insekt gab sie, was und wie viel es brauchte: Sinne zu Vorstellungen, und Vorstellungen in Triebe gediegen; Organe zur Sprache, so viel es bedorfte, und Organe, diese Sprache zu verstehen. Bei dem Menschen ist alles in dem größten Mißverhältniß — Sinne und Bedürfnisse, Kräfte und Kreis der Würksamkeit, der auf ihn wartet, seine Organe und seine Sprache — Es muß uns also „**ein gewisses Mittelglied** feh„len,

„len, die so abstehende Glieder der Verhält„niß zu berechnen.„

Fänden wirs: so wäre nach aller Analogie der Natur „diese Schadloshaltung seine Eigen„heit, der Charakter seines Geschlechts:„ und alle Vernunft und Billigkeit foderte, diesen Fund für das gelten zu lassen, was er ist, für Naturgabe, ihm so wesentlich als den Thieren der Instinkt.

Ja fänden wir, „eben in diesem Charakter „die Ursache jener Mängel; und eben in der „Mitte dieser Mängel„ in der Höle jener grossen Entbehrung von Kunsttrieben den Keim zum Ersatze: so wäre diese Einstimmung ein genetischer Beweis, daß hier „die wahre Richtung der „Menschheit„ liege, und daß die Menschengattung über den Thieren nicht an Stuffen des Mehr oder Weniger stehe, sondern an Art.

Und fänden wir in diesem neugefundnen Charakter der Menschheit sogar „den nothwendigen „genetischen Grund zu Entstehung einer „Sprache für diese neue Art Geschöpfe,„ wie wir in den Instinkten der Thiere den unmittelba-

telbaren Grund zur Sprache für jede Gattung fanden; so sind wir ganz am Ziele. In dem Falle würde die „**Sprache dem Menschen so we„sentlich, als — er ein Mensch ist.**„ Man siehet, ich entwikle aus keinen willkührlichen, oder gesellschaftlichen Kräften, sondern aus der allgemeinen thierischen Oekonomie.

Und nun folgt, daß wenn der Mensch Sinne hat, die für Einen kleinen Fleck der Erde, für die Arbeit und den Genuß einer Weltspanne den Sinnen des Thiers, das in dieser Spanne lebet, **nachstehen an Schärfe**: so bekommen sie eben dadurch „**Vorzug der Freiheit**; „Eben weil sie nicht „für einen Punkt sind, so sind sie allgemeinere „Sinne der Welt.„

Wenn der Mensch **Vorstellungskräfte** hat, die nicht auf den Bau einer Honigzelle und eines Spinngewebes bezirkt sind, und also auch den **Kunstfähigkeiten der Thiere in diesem Kreise nachstehen**: so bekommen sie eben damit „**weitere Aussicht**.„ Er hat kein einziges Werk, bei

 dem

dem er also auch unverbesserlich handle; aber er hat freien Raum, sich an vielem zu üben, mithin sich immer zu verbessern. Jeder Gedanke ist nicht ein unmittelbares Werk der Natur, aber eben damit kanns sein eigen Werk werden.

Wenn also hiermit der Instinkt wegfallen muß, der blos aus der Organisation der Sinne und dem Bezirk der Vorstellungen folgte, und keine blinde Determination war; so bekommt eben hiemit der Mensch, „mehrere Helle.„ Da er auf keinen Punkt blind fällt und blind liegen bleibt: so wird er freistehend, kann sich eine Sphäre der Bespiegelung suchen, kann sich in sich bespiegeln. Nicht mehr eine unfehlbare Maschine in den Händen der Natur, wird er sich selbst Zweck und Ziel der Bearbeitung.

Man nenne diese ganze Disposition seiner Kräfte, wie man wolle, Verstand, Vernunft, Besinnung u. s. w. Wenn man diese Namen nicht für abgesonderte Kräfte, oder für bloße Stuffenerhöhungen der Thierkräfte annimmt: so gilts mir gleich. Es ist die „ganze Einrichtung aller „menschlichen Kräfte; die ganze Haushal-

„tung

„tung seiner sinnlichen und erkennenden, sei„ner erkennenden und wollenden Natur;„ oder vielmehr — Es ist „die Einzige positive „Kraft des Denkens, die mit einer gewissen „Organisation des Körpers verbunden bei den „Menschen so Vernunft heißt, wie sie bei den „Thieren Kunstfähigkeit wird: die bei ihm Frei„heit heißt, und bei den Thieren Instinkt wird.„ Der Unterschied ist nicht in Stuffen, oder Zugabe von Kräften, sondern in einer ganz verschiedenartigen Richtung und Auswickelung aller Kräfte. Man sei Leibnitzianer oder Lockianer, Search oder Leowall, *) Idealist oder Materialist, so muß man bei einem Einverständniß über die Worte, zu Folge des Vorigen, die Sache zugeben, „einen eignen Charakter der Menschheit,„ der hierinn und in nichts anders bestehet.

Alle die dagegen Schwürigkeit gemacht, sind durch falsche Vorstellungen und unaufgeräumte Begriffe hintergangen. Man hat sich die Vernunft des Menschen als eine neue, ganz abgetrennte Kraft

*) Eine in einem neuen Metaphysischen Werke beliebte Eintheilung Search's Light of nature pursued Lond. 68.

Kraft in die Seele hinein gedacht, die dem Menschen als eine Zugabe vor allen Thieren zu eigen geworden, und die also auch, wie die vierte Stuffe einer Leiter nach den drei untersten, allein betrachtet werden müsse; und das ist freilich, es mögen es so große Philosophen sagen, als da wollen, Philosophischer Unsinn. Alle Kräfte unsrer und der Thierseelen sind nichts als Metaphysische Abstraktionen, Würkungen! sie werden abgetheilt, weil sie von unserm schwachen Geiste nicht auf einmal betrachtet werden konnten: sie stehen in Kapiteln, nicht, weil sie so Kapitelweise in der Natur würkten, sondern ein Lehrling sie sich vieleicht so am besten entwickelt. Daß wir gewisse ihrer Verrichtungen unter gewisse Hauptnamen gebracht haben z. E. Witz, Scharfsinn, Phantasie, Vernunft, ist nicht, als wenn je eine einzige Handlung des Geistes möglich wäre, wo der Witz oder die Vernunft allein würkt: sondern nur, weil wir in dieser Handlung am meisten von der Abstraktion entdecken, die wir Witz oder Vernunft nennen, z. E. Vergleichung oder Deutlichmachung der Ideen: überall aber würkt die ganze unabge-

theilte Seele. Konnte ein Mensch je eine einzige Handlung thun, bei der er völlig wie ein Thier dachte: so ist er auch durchaus kein Mensch mehr, gar keiner menschlichen Handlung mehr fähig. War er einen einzigen Augenblick ohne Vernunft: so sähe ich nicht, wie er je in seinem Leben mit Vernunft denken könne: oder seine ganze Seele, die ganze Haushaltung seiner Natur ward geändert.

Nach richtigern Begriffen ist die **Vernunftmäßigkeit** des Menschen, der Charakter seiner Gattung, etwas anders, nemlich, „**die gänzliche Bestimmung seiner denkenden Kraft im Verhältniß seiner Sinnlichkeit und Triebe.**“ Und da konnte es, alle vorigen Analogien zu Hülfe genommen, nichts anders seyn, als daß —

Wenn der Mensch **Triebe der Thiere** hätte, er das nicht haben könnte, was wir jezt **Vernunft** in ihm nennen; denn eben diese Triebe rissen ja seine Kräfte so dunkel auf einen Punkt hin, daß ihm kein freier Besinnungskreis ward. Es mußte seyn, daß —

Wenn der Mensch Sinne der Thiere, er keine Vernunft hätte; denn eben die starke Reizbarkeit seiner Sinne, eben die durch sie mächtig andringenden Vorstellungen müsten alle kalte Besonnenheit ersticken. Aber umgekehrt mußte es auch nach eben diesen Verbindungsgesetzen der haushaltenden Natur seyn, daß —

Wenn thierische Sinnlichkeit und Eingeschlossenheit auf einen Punkt wegfiele: so wurde ein ander Geschöpf, dessen positive Kraft sich in grösserm Raume, nach feinerer Organisation, heller, äußerte: das abgetrennt und frei nicht blos erkennet, will und würkt, sondern auch weis, daß es erkenne, wolle und würke. Dies Geschöpf ist der Mensch und diese ganze Disposition seiner Natur wollen wir, um den Verwirrungen mit eignen Vernunftkräften u. s. w. zu entkommen, „Besonnenheit„ nennen. Es folgt also nach eben diesen Verbindungsregeln, da alle die Wörter Sinnlichkeit und Instinkt, Phantasie und Vernunft, doch nur Bestimmungen einer einzigen Kraft sind, wo Entgegensetzungen einander aufheben, daß —

Wenn der Mensch kein Instinktmäßiges Thier seyn sollte, er vermöge der freierwürkenden positiven Kraft seiner Seele ein besonnenes Geschöpf seyn mußte. ——— Wenn ich die Kette dieser Schlüße noch einige Schritte weiter ziehe, so bekomme ich damit vor künftigen Einwendungen einen den Weg sehr kürzenden Vorsprung.

Ist nemlich die Vernunft keine abgetheilte, einzelnwürkende Kraft, sondern eine seiner Gattung eigne Richtung aller Kräfte: so muß der Mensch sie im ersten Zustande haben, da er Mensch ist. Im ersten Gedanken des Kindes muß sich diese Besonnenheit zeigen, wie bei dem Insekt, daß es Insekt war. — — Das hat nun mehr als ein Schriftsteller nicht begreifen können, und daher ist die Materie, über die ich schreibe, mit den rohesten eckelhaftesten Einwürfen angefüllet — aber sie konnten es nicht begreifen, weil sie es mißverstanden. Heißt denn vernünftig denken, mit ausgebildeter Vernunft denken? Heißts, der Säugling denke mit Besonnenheit, er raisonnire wie ein Sophist auf seinem Catheder oder der Staatsmann in seinem Cabinett? Glück-

lich

lich und dreimal glücklich, daß er von diesem ermattenden Wust von Vernünfteleien noch nichts wüßte! Aber siehet man denn nicht, daß dieser Einwurf blos einen so **und nicht anders**, einen **mehr oder minder gebildeten Gebrauch** der Seelenkräfte, und durchaus kein Positives einer Seelenkraft selbst läugne? Und welcher Thor wird da behaupten, daß der Mensch im ersten Augenblick des Lebens so denke, wie nach einer vieljährigen Uebung; es sei denn daß man zugleich das Wachsthum aller Seelenkräfte läugne, und sich eben damit selbst für einen Unmündigen bekenne? — So wie doch aber dies Wachsthum in der Welt nichts bedeuten kann, als einen leichtern, stärkern, vielfachern **Gebrauch**; muß denn das nicht schon da seyn, was **gebraucht werden**? Muß es nicht schon **Keim** seyn, was da **wachsen** soll? Und ist also nicht im Keime der ganze Baum enthalten. So wenig das Kind Klauen, wie ein Greif, und eine Löwenmähne hat: so wenig kann es wie Greif und Löwe denken; denkt es aber menschlich, so ist **Besonnenheit** das ist, **die Mäßigung aller seiner Kräfte auf diese Hauptrichtung** schon so im ersten Augen-

blicke

blicke sein Loos, wie sie es im lezten seyn wird. Die Vernunft äußert sich unter seiner Sinnlichkeit schon so würklich, daß der Allwissende, der diese Seele schuff, in ihrem ersten Zustande schon das ganze Gewebe von Handlungen des Lebens sahe, wie etwa der Meßkünstler nach gegebner Classe aus einem Gliede der Progreßion das ganze Verhältniß derselben findet.

„Aber so war doch diese Vernunft damals mehr „Vernunftfähigkeit (Réflexion en puissance) als „würkliche Kraft?„ Die Ausnahme sagt kein Wort. Bloße, nackte Fähigkeit, die auch ohne vorliegendes Hinderniß keine Kraft, nichts als Fähigkeit sey, ist so ein tauber Schall, als Plastische Formen, die da formen, aber selbst keine Formen sind. Ist mit der Fähigkeit nicht das geringste Positive zu einer Tendenz da: so ist nichts da — so ist das Wort blos Abstraktion der Schule. Der neuere französische Philosoph,*) der diese réflexion en puissance, diesen Scheinbegrif so blendend gemacht, hat, wie wir sehen werden, immer nur

*) Rousseau über die Ungleichheit 2c.

nur eine Luftblase blendend gemacht, die er eine Zeitlang vor sich hertreibt, die ihm selbst aber unvermuthet auf seinem Wege zerspringt. Und ist in der Fähigkeit nichts da; wodurch soll es denn je in die Seele kommen? Ist im ersten Zustande nichts Positives von Vernunft in der Seele, wie wirds bei Millionen der folgenden Zustände würklich werden? Es ist Worttrug, daß der Gebrauch eine Fähigkeit, in Kraft, etwas blos Mögliches, in ein Würkliches verwandeln könne — ist nicht schon Kraft da, so kann sie ja nicht gebraucht und angewandt werden. Zudem endlich, was ist beides, eine abgetrennte Vernunftfähigkeit und Vernunftkraft in der Seele? Eines ist so unverständlich, als das Andre. Setzet den Menschen, als das Wesen was Er ist, mit dem Grade von Sinnlichkeit, und der Organisation ins Universum: von allen Seiten, durch alle Sinne strömt dies in Empfindungen auf ihn los; durch menschliche Sinne? Auf menschliche Weise? So wird also, mit den Thieren verglichen, dies denkende Wesen weniger überströhmt? Es hat Raum, seine Kraft freier zu äussern, und dieses Verhältniß heißt Vernunftmäßig-

keit

keit — Wo ist da bloße Fähigkeit? Wo abgesonderte Vernunftkraft? Es ist die positive einzige Kraft der Seele, die in solcher Anlage würket — mehr sinnlich, so weniger vernünftig: vernünftiger, so minder lebhaft: heller, so minder dunkel — das versteht sich ja alles! Aber der sinnlichste Zustand des Menschen war noch Menschlich, und also würkte in ihm noch immer Besonnenheit, nur im minder merklichen Grade: und der am wenigsten sinnliche Zustand der Thiere war noch thierisch, und also würkte bei aller Klarheit ihrer Gedanken nie Besonnenheit eines menschlichen Begrifs. Und weiter lasset uns nicht mit Worten spielen! —

Es thut mir leid, daß ich so viele Zeit verlohren habe, erst bloße Begriffe zu bestimmen und zu ordnen; allein der Verlust war nöthig, da dieser ganze Theil der Psychologie in den neuern Zeiten so jämmerlich verwüstet da liegt: da französische Philosophen über einige anscheinende Sonderbarkeiten in der thierischen und menschlichen Natur, alles so über- und untereinander geworfen, und deutsche Philosophen die meisten Begriffe dieser Art mehr für ihr System, und nach ihrem Se-

 hepunkt

hepunkt, als darnach ordnen, damit sie Verwirrungen im Sehepunkt der gewöhnlichen Denkart vermeiden. Ich habe auch mit diesem Aufräumen der Begriffe keinen Umweg genommen: sondern wir sind mit einemmal am Ziele! Nemlich:

Der Mensch in den Zustand von Besonnenheit gesezt, der ihm eigen ist, und diese Besonnenheit (Reflexion) zum erstenmal frei würkend, hat Sprache erfunden. Denn was ist Reflexion? Was ist Sprache?

Diese Besonnenheit ist ihm Charakteristisch eigen, und seiner Gattung wesentlich: so auch Sprache und eigne Erfindung der Sprache.

Erfindung der Sprache ist ihm also so natürlich, als er ein Mensch ist! Lasset uns nur beide Begriffe entwickeln! Reflexion und Sprache —

Der Mensch beweiset Reflexion, wenn die Kraft seiner Seele so frei würket, daß sie in dem ganzen Ocean von Empfindungen, der sie durch alle Sinnen durchrauschet, Eine Welle, wenn ich so sagen darf, absondern, sie anhalten, die Aufmerksamkeit auf sie richten, und sich bewußt seyn

kann,

kann, daß sie aufmerke. Er beweiset Reflexion, wenn er aus dem ganzen schwebenden Traum der Bilder, die seine Sinne vorbeistreichen, sich in ein Moment des Wachens sammlen, auf Einem Bilde freiwillig verweilen, es in helle ruhigere Obacht nehmen, und sich Merkmale absondern kann, daß dies der Gegenstand und kein andrer sey. Er beweiset also Reflexion, wenn er nicht blos alle Eigenschaften, lebhaft oder klar erkennen; sondern Eine oder mehrere als unterscheidende Eigenschaften bei sich anerkennen kann: der erste Aktus dieser Anerkenntniß *) giebt deutlichen Begriff; es ist das Erste Urtheil der Seele — und —

Wodurch geschahe die Anerkennung? Durch ein Merkmal, was er absondern muste, und was, als Merkmal der Besinnung, deutlich in ihn fiel. Wohlan! lasset uns ihm das εὕρηκα zuruffen! Dies **Erste Merkmal der Besinnung war Wort der Seele! Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden.**

*) Eine der schönsten Abhandlungen das Wesen der Apperception aus physischen Versuchen, die so selten die Metaphysik der Seele erläutern! ins Licht zu setzen, ist die in den Schriften der berlinschen Akademie von 1764.

Lasset jenes Lamm, als Bild sein Auge vorbeigehn: ihm wie keinem andern Thiere. Nicht wie dem hungrigen, witternden Wolfe! nicht wie dem blutleckenden Löwen — die wittern und schmecken schon im Geiste! die Sinnlichkeit hat sie überwältigt! der Instinkt wirft sie darüber her! — Nicht wie dem brünstigen Schaafmanne, der es nur als den Gegenstand seines Genusses fühlt, den also wieder die Sinnlichkeit überwältigt, und der Instinkt darüber herwirft; nicht wie jedem andern Thier, dem das Schaaf gleichgültig ist, daß es also klar dunkel vorbeistreichen läßt, weil ihn sein Instinkt auf etwas anders wendet — Nicht so dem Menschen! so bald er in die Bedürfniß kommt, das Schaaf kennen zu lernen: so störet ihn kein Instinkt: so reißt ihn kein Sinn auf dasselbe zu nahe hin, oder davon ab: es steht da, ganz wie es sich seinen Sinnen äußert. Weiß, sanft, wollicht — seine besonnen sich übende Seele sucht ein Merkmal, — das Schaaf blöcket! sie hat Merkmal gefunden. Der innere Sinn würket. Dies Blöcken, das ihr am stärksten Eindruck macht, das sich von allen andern Eigenschaf-

ten

ten des Beschauens und Betastens losriß, hervorsprang, am tiefsten eindrang, bleibt ihr. Das Schaaf kommt wieder. Weiß, sanft, wollicht — sie sieht, tastet, besinnet sich, sucht Merkmal — es blöckt, und nun erkennet sies wieder! „Ha! „du bist das Blöckende!„ fühlt sie innerlich, sie hat es Menschlich erkannt, da sies deutlich, das ist mit einem Merkmal erkennet, und nennet. Dunkler? So wäre es ihr gar nicht wahrgenommen, weil keine Sinnlichkeit, kein Instinkt zum Schaafe ihr den Mangel des Deutlichen durch ein lebhafteres Klare ersezte. Deutlich unmittelbar, ohne Merkmal? So kann kein sinnliches Geschöpf außer sich empfinden: da es immer andre Gefühle unterdrücken, gleichsam vernichten, und immer den Unterschied von zween durch ein drittes erkennen muß. **Mit einem Merkmal** also? und was war das anders, als ein **innerliches Merkwort**? „Der **Schall** des Blöckens von einer menschlichen „Seele, als Kennzeichen des Schaafs, wahrge„nommen, ward, kraft dieser Bestimmung, **Na**„**me** des Schaafs, und wenn ihn nie seine Zunge „zu stammeln versucht hätte.„ Er erkannte das

Schaaf am Blöcken: es war gefaßtes Zeichen, bei welchem sich die Seele an eine Idee deutlich besann — Was ist das anders als Wort? Und was ist die ganze menschliche Sprache, als eine Sammlung solcher Worte? Käme er also auch nie in den Fall, einem andern Geschöpf diese Idee zu geben, und also dies Merkmal der Besinnung ihm mit den Lippen vorblöcken zu wollen, oder zu können; seine Seele hat gleichsam in ihrem Inwendigen geblöckt, da sie diesen Schall zum Erinnerungszeichen wählte, und wiedergeblöckt, da sie ihn daran erkannte — die Sprache ist erfunden! eben so natürlich und dem Menschen nothwendig erfunden, als der Mensch ein Mensch war.

Die meisten, die über den Ursprung der Sprache geschrieben, haben ihn nicht da, auf dem einzigen Punkt gesucht, wo er gefunden werden konnte; und vielen haben also so viel dunkle Zweifel vorgeschwebt: ob er irgendwo in der menschlichen Seele zu finden sey? — — Man hat ihn in der bessern Artikulation der Sprachwerkzeuge gesucht; als ob je ein Ourang-Outang mit eben den Werkzeugen eine Sprache erfunden hätte?

Man hat ihn in den Schällen der Leidenschaft gesucht; als ob nicht alle Thiere diese Schälle besäßen, und irgend ein Thier aus ihnen Sprache erfunden hätte? Man hat ein Principium angenommen, die Natur und also auch ihre Schälle nachzuahmen; als wenn sich bei einer solchen blinden Neigung, was gedenken ließe? Und als wenn der Affe mit eben dieser Neigung, die Amsel, die die Schälle so gut nachäffen kann, eine Sprache erfunden hätten? Die meisten endlich haben eine bloße **Convention**, einen Einvertrag, angenommen, und dagegen hat Rousseau am stärksten geredet; denn was ists auch für ein dunkles, verwickeltes Wort ein natürlicher Einvertrag der Sprache? Diese so vielfache unerträgliche Falschheiten, die über den menschlichen Ursprung der Sprache gesagt worden: haben endlich die gegenseitige Meinung beinahe allgemein gemacht — ich hoffe nicht, daß sie es bleiben werde. Hier ist **es keine Organisation** des Mundes, die die Sprache machet: denn auch der Zeitlebens Stumme war er Mensch: besann er sich; so lag Sprache in seiner Seele! Hier ists **kein Geschrei der Em-**

pfindung: denn nicht eine athmende Maschine, sondern ein besinnendes Geschöpf erfand Sprache! Kein Principium der Nachahmung in der Seele; die etwannige Nachahmung der Natur ist blos ein Mittel zu Einem und dem Einzigen Zweck, der hier erklärt werden soll. Am wenigsten ists Einverständniß; willkührliche Convention der Gesellschaft; der Wilde, der Einsame im Walde hätte Sprache für sich selbst erfinden müssen; hätte er sie auch nie geredet. Sie war Einverständniß seiner Seele mit sich, und ein so nothwendiges Einverständniß, als der Mensch Mensch war. Wenns andern unbegreiflich war, wie eine menschliche Seele hat Sprache erfinden können; so ists mir unbegreiflich, wie eine menschliche Seele, was sie ist, seyn konnte, ohne eben dadurch, schon ohne Mund und Gesellschaft, sich Sprache erfinden zu müssen.

Nichts wird diesen Ursprung deutlicher entwickeln, als die Einwürfe der Gegner. Der gründlichste, *) der ausführlichste Vertheidiger des göttlichen Ursprunges der Sprache, wird eben weil

*) Süßmilch angef. Schr. Abschn. 2.

weil er durch die Oberfläche drang, die nur die andern berühren, fast ein Vertheidiger des wahren menschlichen Ursprunges. Er ist unmittelbar am Rande des Beweises stehen geblieben; und sein Haupteinwurf, blos etwas richtiger erkläret, wird Einwurf gegen Ihn selbst und Beweis von seinem Gegentheile der Menschenmöglichkeit der Sprache. Er will bewiesen haben „ daß der Gebrauch der „Sprache zum Gebrauch der Vernunft nothwen„dig sei! „ Hätte er das: so wüste ich nicht, was anders damit bewiesen wäre, „als daß, da der „Gebrauch der Vernunft dem Menschen natürlich „sei, der Gebrauch der Sprache es eben so sein „müste! „ Zum Unglück aber hat er seinen Satz nicht bewiesen. Er hat blos mit vieler Mühe dargethan, daß so viel feine verflochtne Handlungen, als Aufmerksamkeit, Reflexion, Abstraktion u. s. w. nicht füglich ohne Zeichen geschehen können, auf die sich die Seele stütze; allein dies *nicht füglich*, *nicht leicht*, *nicht wahrscheinlich*, erschöpfet noch nichts. So wie wir mit wenigen Abstraktionskräften, nur wenige Abstraktion ohne sinnliche Zeichen denken können: so können andre Wesen mehr dar-

ohne

ohne denken; wenigstens folgt daraus noch gar nicht, daß an sich selbst keine Abstraktion ohne sinnliches Zeichen möglich sey. Ich habe erwiesen, daß der Gebrauch der Vernunft nicht etwa blos füglich, sondern daß nicht der mindeste Gebrauch der Vernunft, nicht die einfachste, deutliche Anerkennung, nicht das simpelste Urtheil einer menschlichen Besonnenheit ohne Merkmal möglich sey: denn der Unterschied von zween läßt sich nur immer durch ein drittes erkennen. Eben dies dritte, dies Merkmal, wird mithin inneres Merkwort; also folgt die Sprache aus dem ersten Aktus der Vernunft ganz natürlich. — Hr. Süßmilch will darthun, *) daß die höhern Anwendungen der Vernunft nicht ohne Sprache vor sich gehen könnten, und führt dazu **Wolfs** Worte an, der aber auch nur von diesem Falle in Wahrscheinlichkeiten redet. Der Fall thut eigentlich nichts zur Sache: denn die höhern Anwendungen der Vernunft, wie sie in den spekulativen Wissenschaften Platz finden, waren ja nicht zu dem ersten Grundstein der Spracheniegung nöthig — Und doch ist auch dieser leicht zu er-

*) Eb. das. S. 52.

erweisende Satz von Hr. S. nur erläutert; da ich erwiesen zu haben glaube, daß selbst die erste, niedrigste Anwendung der Vernunft nicht ohne Sprache geschehen konnte. Allein wenn er nun folgert: Kein Mensch kann sich selbst Sprache erfunden haben, weil schon zur Erfindung der Sprache Vernunft gehöret, folglich schon Sprache hätte da seyn müssen, ehe sie da war: so halte ich den ewigen Kreisel an, besehe ihn recht, und nun sagt er ganz was anders: Ratio et Oratio! Wenn keine Vernunft dem Menschen ohne Sprache möglich war: wohl! so ist die Erfindung dieser dem Menschen so natürlich, so alt, so ursprünglich, so charakteristisch, als der Gebrauch jener.

Ich habe Süßmilchs Schlußart einen ewigen Kreisel genannt: denn ich kann ihn ja eben sowohl gegen ihn, als er gegen mich drehen: und das Ding kreiselt immer fort. Ohne Sprache hat der Mensch keine Vernunft, und ohne Vernunft keine Sprache. Ohne Sprache und Vernunft ist er keines göttlichen Unterrichts fähig: und ohne göttlichen Unterricht hat er doch keine Vernunft und Sprache — wo kommen wir da je hin? Wie

kann der Mensch durch göttlichen Unterricht Sprache lernen, wenn er keine Vernunft hat? Und er hat ja nicht den mindesten Gebrauch der Vernunft ohne Sprache. Er soll also Sprache haben, ehe er sie hat und haben kann? Oder vernünftig werden können ohne den mindesten eignen Gebrauch der Vernunft? Um der ersten Sylbe in göttlichen Unterricht fähig zu seyn, mußte er ja, wie Hr. Süßmilch selbst zugiebt, ein Mensch seyn, das ist, deutlich denken können, und bei dem ersten deutlichen Gedanken war schon Sprache in seiner Seele da; sie war also aus eignen Mitteln und nicht durch göttlichen Unterricht erfunden. — — Ich weis wohl, was man bei diesem göttlichen Unterricht meistens im Sinne hat, nehmlich den Sprachunterricht der Eltern an die Kinder; allein man besinne sich, daß das hier gar nicht der Fall ist. Eltern lehren die Kinder nie Sprache, ohne daß diese nicht immer selbst mit erfänden: jene machen diese nur auf Unterschiede der Sachen, mittelst gewisser Wortzeichen, aufmerksam, und so ersetzen sie ihnen nicht etwa, sondern erleichtern und befördern ihnen nur den Gebrauch der Vernunft

durch

durch die Sprache. Will man solche übernatürliche Erleichterung aus andern Gründen annehmen: so geht das meinen Zweck nichts an; nur alsdenn hat Gott durchaus für die Menschen keine Sprache erfunden, sondern diese haben immer noch mit Würkung eigner Kräfte, nur unter höherer Veranstaltung, sich ihre Sprache finden müssen. Um das erste Wort, als Wort, d. i. als Merkzeichen der Vernunft auch aus dem Munde Gottes empfangen zu können, war Vernunft nöthig; und der Mensch mußte dieselbe Besinnung anwenden, dies Wort, als Wort zu verstehen, als hätte ers ursprünglich ersonnen. Alsdenn fechten alle Waffen meines Gegners gegen ihn selbst; er mußte würklichen Gebrauch der Vernunft haben, um göttliche Sprache zu lernen: den hat immer ein lernendes Kind auch, wenn es nicht, wie ein Papagay, blos Worte ohne Gedanken sagen soll — Was wären aber das für würdige Schüler Gottes, die so lernten? Und wenn die ewig so gelernt hätten, wo hätten wir denn unsre Vernunftsprache her?

Ich schmeichle mir, daß wenn mein würdiger Gegner noch lebte, er einsähe, daß sein Einwurf

etwas mehr bestimmt, selbst der stärkste Beweis gegen ihn werde, und daß er also unwissend in seinem Buche selbst Materialien zu seiner Widerlegung zusammengetragen. Er würde sich nicht „hinter das Wort „Vernunftfähigkeit, die aber „noch nicht im mindsten Vernunft ist„ verstecken: denn man kehre wie man wolle, so werden Widersprüche! Ein vernünftiges Geschöpf ohne den mindsten Gebrauch der Vernunft; oder ein vernunftgebrauchendes Geschöpf ohne Sprache! Ein vernunftloses Geschöpf, dem Unterricht Vernunft geben kann; oder ein unterrichtfähiges Geschöpf, was doch ohne Vernunft ist! Ein Wesen ohne den mindsten Gebrauch der Vernunft; — und doch Mensch! Ein Wesen, das seine Vernunft aus natürlichen Kräften nicht brauchen konnte, und doch beim übernatürlichen Unterricht natürlich brauchen lernte! Eine menschliche Sprache, die gar nicht menschlich war, d. i. die durch keine menschliche Kraft entstehen konnte; und eine Sprache, die doch so menschlich ist, daß sich ohne sie keine seiner eigentlichen Kräfte äußern kann! Ein Ding, ohne das er nicht Mensch war, und doch ein Zustand,

da

da er Mensch war, und das Ding nicht hatte, das also da war, ehe es da war sich äußern mußte, ehe es sich äußern konnte, u. s. w. — — alle diese Wiedersprüche sind offenbar, wenn Mensch, Vernunft und Sprache für das würkliche genommen werden, was sie sind, und das Gespenst von Worte Fähigkeit (Menschenfähigkeit, Vernunftfähigkeit, Sprachfähigkeit) in seinem Unsinn entlarvt wird.

„Aber die wilden Menschenkinder unter den „Bären, hatten die Sprache? Und waren sie nicht Menschen?„ *) Allerdings! nur zuerst Menschen in einem wiedernatürlichen Zustande! Menschen in Verartung! Legt den Stein auf diese Pflanze; wird sie nicht krumm wachsen? und ist sie nicht demungeachtet ihrer Natur nach eine aufschießende Pflanze? und hat sich diese geradschießende Kraft nicht selbst da geäußert, da sie sich dem Steine krumm umschlang? Also zweitens selbst die Möglichkeit dieser Verartung zeigt menschliche Natur:

 Eben

*) Süßmilch S. 47.

Eben weil der Mensch keine so hinreißende Instinkte hat, als die Thiere: weil er zu so Mancherlei und zu Allem schwächer fähig — kurz! weil er Mensch ist: so konnte er verarten. Würde er wohl so bärähnlich haben brummen, und so bärähnlich haben kriechen lernen, wenn er nicht gelenksame Organe, wenn er nicht gelenksame Glieder gehabt hätte? Würde jedes andre Thier, ein Affe und Esel es so weit gebracht haben? Würkte also nicht würklich seine menschliche Natur dazu, daß er so unnatürlich werden konnte? Aber drittens blieb sie deßwegen noch immer menschliche Natur: denn brummte, kroch, fraß, witterte er völlig wie ein Bär? Oder wäre er nicht ewig ein strauchelnder stammlender Menschenbär, und also ein unvollkommenes Doppelgeschöpf geblieben? So wenig sich nun seine Haut und sein Antlitz, seine Füße und seine Zunge in völlige Bärengestalt ändern und wandeln konnten: so wenig, lasset uns nimmer zweifeln! konnte es die Natur seiner Seele. Seine Vernunft lag unter dem Druck der Sinnlichkeit, der bärartigen Instinkte begraben: aber sie war noch immer menschliche Vernunft,

weil jene Instinkte nimmer völlig bärmäßig waren. Und daß das so gewesen, zeugt ja endlich die Entwicklung der ganzen Scene. Als die Hindernisse weggewälzet, als diese Bärmenschen zu ihrem Geschlecht zurükgekehrt waren, lernten sie nicht natürlicher aufrechtgehen und sprechen, als sie dort, immer unnatürlich, kriechen und brummen gelernt hatten? Dies konnten sie immer nur bärähnlich; jenes lernten sie in weniger Zeit ganz Menschlich. Welcher ihrer vorigen Mitbrüder des Waldes lernte das mit ihnen? Und weil es kein Bär lernen konnte, weil er nicht Anlage des Körpers und der Seele dazu besaß, mußte der Menschenbär diese nicht noch immer im Zustande seiner Verwilderung erhalten haben? Hätte sie ihm blos Unterricht und Gewohnheit gegeben, warum nicht dem Bären? Und was hieße es doch, jemand durch Unterricht, Vernunft und Menschlichkeit geben, der sie nicht schon hat? Vermuthlich hat alsdenn diese Nadel dem Auge die Sehkraft gegeben, dem sie die Staarhaut wegschaffet— Was wollen wir also aus dem unnatürlichsten Falle von der Natur schließen? Gestehen wir aber ein,

daß er ein unnatürlicher Fall sei, — wohl! so bestätigt er die Natur!

Die ganze Rousseausche Hypothese von Ungleichheit der Menschen ist, bekannter Weise, auf solche Fälle der Abartung gebauet, und seine Zweifel gegen die Menschlichkeit der Sprache betreffen entweder falsche Ursprungsarten, oder die beregte Schwürigkeit, daß schon Vernunft zur Spracherfindung gehört hätte. Im ersten Fall haben sie recht; im zweiten sind sie wiederlegt, und lassen sich ja aus Rousseaus Munde selbst wiederlegen. Sein Phantom, der Naturmensch; dieses entartete Geschöpf, das er auf der einen Seite mit der Vernunftfähigkeit abspeiset, wird auf der andern mit der Perfectibilität und zwar mit ihr als Charaktereigenschaft, und zwar mit ihr in so hohem Grade belehnet, daß er dadurch von allen Thiergattungen lernen könne — und was hat nun Rousseau ihm nicht zugestanden! Mehr, als wir wollen, und brauchen! Der erste Gedanke „siehe! „das ist dem Thier eigen! der Wolf heult! der „Bär brummt! schon der ist (in einem solchen

Lichte

Lichte gedacht, daß er sich mit dem zweiten verbinden könnte „das habe ich nicht!„) würkliche Reflexion; und nun der dritte und vierte „wohl! „das wäre auch meiner Natur gemäß! das könnte „ich nachahmen! das will ich nachahmen! da„durch wird mein Geschlecht vollkommner!„ welche Menge von feinen, fortschließenden Reflexionen! da das Geschöpf, das nur die Erste sich auseinander sezzen konnte, schon Sprache der Seele haben mußte! schon die Kunst zu denken besaß, die die Kunst zu sprechen schuf. Der Affe äffet immer nach, aber nachgeahmt hat er nie: Nie mit Besonnenheit zu sich gesprochen „das will „ich nachahmen, um mein Geschlecht vollkomm„ner zu machen!„ Denn hätte er das je, hätte er eine Einzige Nachahmung sich zu Eigen gemacht, sie in seinem Geschlecht, mit Wahl und Absicht verewigt; hätte er auch nur ein einzigesmal eine Einzige solche Reflexion denken können — Denselben Augenblick war er kein Affe mehr! In aller seiner Affengestalt, ohne einen Laut seiner Zunge, war er inwendig sprechender Mensch, der sich über kurz oder lang seine äußerliche Sprache erfinden

mußte — welcher Ourang-Outang aber hat je mit allen menschlichen Sprachwerkzeugen ein Einziges menschliches Wort gesprochen?

Es giebt freilich noch Negerbrüder in Europa, die da sagen „ja vielleicht — wenn er nur sprechen wollte! — oder in Umständen käme! — — oder „könnte!„ — — Könnte! das wäre wohl das beste, denn die beiden vorigen Wenn sind durch die Thiergeschichte gnugsam wiederlegt, und durch die Werkzeuge wird, wie gesagt, bei ihm das Können nicht aufgehalten! Er hat einen Kopf von aussen und innen, wie wir; hat er aber je geredet? Papagei und Staar haben gnug menschliche Schälle gelernt; aber auch ein menschliches Wort gedacht? — Ueberhaupt gehen uns hier noch die äussern Schälle der Worte nicht an; wir reden von der innern, nothwendigen Genesis eines Worts, als das Merkmal einer deutlichen Besinnung — wenn aber hat das je eine Thierart, auf welche Weise es sei, geäußert? Abgemerkt mußte dieser Faden der Gedanken, dieser Discours der Seele, immer werden können, er äußere sich, wie er

LB Coburg

er wolle, wer hat das aber je? Der Fuchs hat tausendmal so gehandelt, als ihn Aesop handeln läßt; er hat aber nie in Aesops Sinne gehandelt, und das Erstemal daß er das kann, wird Meister Fuchs sich seine Sprache erfinden, und über Aesop so fabeln können, als Aesop jezt über ihn. Der Hund hat viele Worte und Befehle verstehen gelernt; aber nicht als Worte, sondern als Zeichen, mit Gebehrden, mit Handlungen verbunden; verstünde er je ein Einziges Wort im menschlichen Sinne, so dienet er nicht mehr, so schaffet er sich selbst Kunst und Republick und Sprache. Man sieht, wenn man einmal den Punkt der genauen Genese verfehlt, so ist das Feld des Irrthums zu beiden Seiten unermeßlich groß! da ist die Sprache bald so übermenschlich, daß sie Gott erfinden muß, bald so unmenschlich, daß jedes Thier sie erfinden könnte, wenn es sich die Mühe nähme. Das Ziel der Wahrheit ist nur ein Punkt! auf den hingestellet, sehen wir aber auf alle Seiten: warum kein Thier Sprache erfinden kann? kein Gott, Sprache erfinden darf? und der Mensch, als Mensch, Sprache erfinden kann und muß?

Weiter mag ich aus der Metaphysik die Hypothese des göttlichen Sprachenursprunges nicht verfolgen; da psychologisch ihr Ungrund darinn gezeigt ist, daß um die Sprache der Götter im Olymp zu verstehen, der Mensch schon Vernunft, folglich schon Sprache haben müsse. Noch weniger kann ich mich in ein angenehmes Detail der Thiersprachen einlassen: da sie doch alle, wie wir gesehen, total und incommensurabel von der menschlichen Sprache abstehen. Dem ich am ungernsten entsage, wären hier die mancherlei Aussichten, die von diesem genetischen Punkt der Sprache in der menschlichen Seele, in die weiten Felder der Logik, Aesthetik und Psychologie, insonderheit über die Frage gehen: wie weit kann man ohne? — — Was muß man mit der Sprache denken? — eine Frage, die sich nachher in Anwendungen fast über alle Wissenschaften ausbreitet. Hier sei es gnug die Sprache, als den würklichen Unterscheidungscharakter unsrer Gattung von außen zu bemerken, wie es die Vernunft von innen ist.

In

In mehr als einer Sprache hat also auch Wort, und Vernunft, Begriff und Wort, Sprache und Ursache einen Namen, und diese Synonymie enthält ihren ganzen genetischen Ursprung. Bei den Morgenländern ists der gewöhnlichste Idiotismus geworden, das Anerkennen einer Sache Namengebung zu nennen: denn im Grunde der Seele sind beide Handlungen Eins. Sie nennen den Menschen das redende Thier, und die unvernünftigen Thiere die Stummen: der Ausdruck ist sinnlich Charakteristisch: und das griechische ἄλογος fasset beides. Es wird so nach die Sprache ein natürliches Organ des Verstandes, ein solcher Sinn der menschlichen Seele, wie sich die Sehekraft jener sensitiven Seele der Alten das Auge, und der Instinkt der Biene seine Zelle bauet.

Vortreflich daß dieser neue, selbst gemachte Sinn des Geistes gleich in seinem Ursprunge wieder ein Mittel der Verbindung ist — Ich kann nicht den ersten menschlichen Gedanken denken, nicht das erste besonnene Urtheil reihen, ohne daß

ich in meiner Seele dialogire, oder zu dialogiren strebe; der erste menschliche Gedanke bereitet also seinem Wesen nach, mit andern dialogiren zu können! Das erste Merkmal, was ich erfasse, ist Merkwort für mich, und Mittheilungswort für andre!

— Sic verba, quibus voces sensusque notarent
Nominaque invenere — —

Horat.

Dritter Abschnitt.

Der Brennpunkt ist ausgemacht, auf welchem Prometheus himmlischer Funke in der menschlichen Seele zündet — Beim ersten Merkmal ward Sprache; aber welches waren die ersten Merkmale zu Elementen der Sprache?

I. Töne.

Cheselden's Blinder *) zeigt, wie langsam sich das Gesicht entwikle? Wie schwer die Seele zu den Begriffen, von Raum, Gestalt, und Farbe komme? Wie viel Versuche gemacht, wie viel Meßkunst erworben werden muß, um diese Merkmale deutlich zu gebrauchen: das war also nicht der füglichste Sinn zu Sprache. Zudem waren seine Phänomene so kalt und stumm: die Empfindungen

*) Philos. Transact. — Abridgment — auch in Cheselden's Anatomy, in Smith: Kästners Optik, in Buffons Naturgeschichte, Encyklopädie und zehn kleinen französischen Wörterbüchern unter Aveugle.

dungen der grobern Sinne wiederum so undeutlich und in einander, daß nach aller Natur entweder Nichts, oder das **Ohr der erste Lehrmeister der Sprache wurde.**

Da ist z. E. das Schaaf. Als Bild schwebet es dem Auge mit allen Gegenständen, Bildern und Farben auf Einer großen Naturtafel vor — wie viel, wie mühsam zu unterscheiden! Alle Merkmale sind fein verflochten, neben einander — alle noch unaussprechlich! Wer kann Gestalten reden? Wer kann Farben tönen? Er nimmt das Schaaf unter seine tastende Hand — Das Gefühl ist sicherer und voller; aber so voll, so dunkel in einander — Wer kann, was er fühlt, sagen? Aber horch! das Schaaf blöcket! Da reißt sich ein Merkmal von der Leinwand des Farbenbildes, worinn so wenig zu unterscheiden war, von selbst los: ist tief und deutlich in die Seele gedrungen. „Ha! sagt der lernende Unmündige, wie jener „blind gewesene Cheselden's: nun werde ich dich „wieder kennen — Du blöckst!„ Die Turteltaube girrt! der Hund bellet! da sind drei Worte, weil er drei deutliche Ideen versuchte, diese in

seine

seine Logik, jene in sein Wörterbuch! Vernunft und Sprache thaten gemeinschaftlich einen furchtsamen Schritt und die Natur kam ihnen auf halbem Wege entgegen durchs Gehör. Sie tönte das Merkmal nicht blos vor, sondern tief in die Seele hinein! es klang! die Seele haschte — da hat sie ein tönendes Wort!

Der Mensch ist also als ein horchendes, merkendes Geschöpf zur Sprache natürlich gebildet, und selbst ein Blinder und Stummer, siehet man, mußte Sprache erfinden, wenn er nur nicht fühllos und taub ist. Setzet ihn gemächlich und behaglich auf eine einsame Insel: die Natur wird sich ihm durchs Ohr offenbaren: tausend Geschöpfe, die er nicht sehen kann, werden doch mit ihm zu sprechen scheinen, und bliebe auch ewig sein Mund und sein Auge verschlossen, seine Seele bleibt nicht ganz ohne Sprache. Wenn die Blätter des Baumes, dem armen Einsamen Kühlung herabrauschen, wenn der vorbeimurmelnde Bach ihn in den Schlaf wieget, und der hinzusäuselnde West seine Wangen fächelt — das blöckende Schaaf giebt ihm Milch, die rieselnde Quelle Wasser, der rau-

schende

schende Baum Früchte — Interesse gnug, die wohlthätigen Wesen zu kennen, Dringniß gnug, ohne Augen und Zunge in seiner Seele sie zu nennen. Der Baum wird der Rauscher, der West Säusler, die Quelle Riesler heißen — Da liegt ein kleines Wörterbuch fertig, und wartet auf das Gepräge der Sprachorgane. Wie arm, und sonderbar aber müßten die Vorstellungen seyn, die dieser Verstümmelte mit solchen Schällen verbindet? *)

Nun lasset dem Menschen alle Sinne frei; er sehe und taste und fühle zugleich alle Wesen, die in sein Ohr reden — Himmel! Welch ein Lehrsaal der Ideen und der Sprache! Führet keinen Merkur und Apollo, als Operumaschinen von den Wolken herunter — Die ganze, vieltönige göttliche Natur ist Sprachlehrerinn und Muse! Da führet sie alle Geschöpfe bei ihm vorbei; jedes trägt seinen Namen auf der Zunge, und nennet sich, diesem verhülleten sichtbaren Gotte! als Vasall

und

*) Diderot ist in seinem ganzen Briefe sur les sourds & muets kaum auf diese Hauptmaterie gekommen, da er sich nur bei Inversionen und hundert andern Kleinigkeiten aufhält.

und Diener. Es liefert ihm sein Merkwort ins Buch seiner Herrschaft, wie einen Tribut, damit er sich bei diesem Namen seiner erinnere, es künftig rufe und genieße. Ich frage, ob je diese Wahrheit: „eben der Verstand, durch den der „Mensch über die Natur herrschet, war der Va„ter einer lebendigen Sprache, die er aus Tönen „schallender Wesen zu Merkmalen der Unterschei„dung sich abzog!„ Ich frage, ob je diese trokne Wahrheit auf morgenländische Weise edler und schöner könne gesagt werden, als „Gott führte „die Thiere zu ihm, daß er sähe, wie er sie nen„nete! und wie er sie nennen würde, so sollten „sie heißen!„ Wo kann es auf morgenländische, poetische Weise bestimmter gesagt werden: der Mensch erfand sich selbst Sprache! — aus Tönen lebender Natur! — zu Merkmalen seines herrschenden Verstandes! — und das ist, was ich beweise.

Hätte Engel oder himmlischer Geist die Sprache erfunden: wie anders als daß ihr ganzer Bau ein Abdruck von der Denkart dieses Geistes seyn müßte? Denn woran könnte ich ein Bild von

einem

einem Engel gemahlt kennen, als an dem Englischen, Ueberirrdischen seiner Züge? Wo findet das aber bei unsrer Sprache statt? Bau, und Grundriß, ja selbst der erste Grundstein dieses Pallasts verräth Menschheit!

In welcher Sprache sind himmlische, geistige Begriffe die Ersten? Jene Begriffe, die auch nach der Ordnung unsres denkenden Geistes die Ersten seyn mußten — Subjekte, notiones communes, die Saamenkörner unsrer Erkenntniß, die Punkte, um die sich alles wendet und alles zurückführt — sind diese lebende Punkte Elemente der Sprache? Die Subjekte mußten doch natürlicher Weise vor dem Prädikat, und die einfachsten Subjekte vor den zusammengesezten, was da thut und handelt, vor dem, was es handelt, das Wesentliche und Gewisse vor dem Ungewissen Zufälligen, vorhergegangen seyn — Ja, was man nicht alles schließen könnte, und — in unsern ursprünglichen Sprachen findet durchgängig das offenbare Gegentheil statt. Ein hörendes, aufhorchendes Geschöpf ist kennbar, aber kein himmlischer Geist: denn — tönende *Verba* sind die ersten

sten Machtelemente. Tönende Verba? Handlungen, und noch nichts, was da handelt? Prädikate und noch kein Subjekt? Der himmlische Genius mag sich dessen zu schämen haben, aber nicht das sinnliche menschliche Geschöpf: denn was rührte dies, wie wir gesehen, inniger, als diese tönenden Handlungen? Und was ist also die ganze Bauart der Sprache anders, als eine Entwickelungsweise seines Geistes, eine Geschichte seiner Entdeckungen! der göttliche Ursprung erklärt nichts und läßt nichts aus sich erklären; er ist, wie Bako von einer andern Sache sagt, heilige Vestalin — Gott geweihet aber unfruchtbar, fromm, aber zu nichts nütze!

Das erste Wörterbuch war also aus den Lauten aller Welt gesammelt. Von jedem tönenden Wesen klang sein Name; die menschliche Seele prägte ihr Bild drauf, dachte sie als Merkzeichen, — wie anders, als daß diese tönenden Interjektionen die ersten würden, und so sind z. E. die morgenländischen Sprachen voll Verba als Grundwurzeln der Sprache. Der Gedanke an die Sache selbst schwebte noch zwischen dem handelnden und der

Handlung: der Ton mußte die Sache bezeichnen, so wie die Sache den Ton gab; aus den Verbis wurden also Nomina und Nomina aus den Verbis. Das Kind nennet das Schaaf, als Schaaf nicht: sondern als ein blöckendes Geschöpf, und macht also die Interjektion zu einem Verbo. Im Stuffengange der menschlichen Sinnlichkeit wird diese Sache erklärbar, aber nicht in der Logik des höhern Geistes.

Alle alte, wilde Sprachen sind voll von diesem Ursprunge, und in einem „philosophischen „Wörterbuch der Morgenländer wäre jedes Stammwort mit seiner Familie, recht gestellet, und gesund entwickelt, eine Charte vom Gange des menschlichen Geistes, eine Geschichte seiner Entwicklung, und ein ganzes solches Wörterbuch die vortreflichste Probe von der Erfindungskunst der menschlichen Seele — ob aber auch von der Sprach- und Lehrmethode Gottes? ich zweifle!

Indem die ganze Natur tönt: so ist einem sinnlichen Menschen nichts natürlicher, als daß sie lebt, sie spricht, sie handelt. Jener Wilde sahe den hohen Baum mit seinem prächtigen Gi-

pfel und bewunderte: der Gipfel rauschte! das ist webende Gottheit! der Wilde fällt nieder und betet an! sehet da die Geschichte des sinnlichen Menschen, das dunkle Band, **wie aus den** *Verbis Nomina* **werden — und den leichtesten Schritt zur Abstraktion!** Bei den Wilden von Nordamerika z. B. ist noch alles belebt: jede Sache hat ihren Genius, ihren Geist, und daß es bei Griechen und Morgenländern eben so gewesen, zeugt ihr ältestes Wörterbuch und Grammatik — sie sind wie die ganze Natur dem Erfinder war, ein Pantheon! ein Reich belebter, handelnder Wesen!

Indem der Mensch aber alles auf sich bezog: indem alles mit ihm zu sprechen schien, und würklich für oder gegen ihn handelte: indem er also mit oder dagegen Theil nahm, liebte oder haßte, und sich alles Menschlich vorstellte; alle diese Spuren der Menschlichkeit drukten sich auch in die ersten Namen! Auch sie sprachen **Liebe oder Haß, Fluch oder Seegen, Sanftes oder Wiedrigkeit** und insonderheit wurden aus diesem Gefühl in so vielen Sprachen **die Artikel!** Da

wurde alles menschlich, zu Weib und Mann personificirt: überall Götter, Göttinnen, handelnde, bösartige oder gute Wesen! der brausende Sturm, und der süße Zephyr, die klare Wasserquelle und der mächtige Ocean — ihre ganze Mythologie liegt in den Fundgruben, den Verbis und Nominibus der alten Sprachen und das älteste Wörterbuch war so ein tönendes Pantheon, ein Versammlungssaal beider Geschlechter, als den Sinnen des ersten Erfinders die Natur. Hier ist die Sprache jener alten Wilden ein Studium in den Irrgängen menschlicher Phantasie und Leidenschaften, wie ihre Mythologie. Jede Familie von Wörtern ist ein verwachsnes Gebüsche um eine sinnliche Hauptidee, um eine heilige Eiche, auf der noch Spuren sind, welchen Eindruck der Erfinder von dieser Dryade hatte. Die Gefühle sind ihm zusammengewebt: was sich beweget, lebt: was da tönet, spricht — und da es für oder wieder dich tönt, so ists Freund, oder Feind: Gott oder Göttinn: es handelt aus Leidenschaften, wie du!

Ein menschliches, sinnliches Geschöpf liebe ich über diese Denkart: ich sehe überall den schwachen,

schüchternen Empfindsamen, der lieben, oder hassen, trauen oder fürchten muß, und diese Empfindungen aus seiner Brust über alle Wesen ausbreiten möchte. Ich sehe überall das schwache und doch mächtige Geschöpf, das das ganze Weltall nöthig hat, und alles mit sich in Krieg und Frieden verwickelt; das von allem abhängt, und doch über alles herrschet — — Die Dichtung, und die Geschlechterschaffung der Sprache, sind also Interesse der Menschheit, und die Genetalien der Rede gleichsam das Mittel ihrer Fortpflanzung. Aber nun — wenn sie ein höherer Genius aus den Sternen hinunter gebracht — wie? würde dieser Genius aus den Sternen auf unserer Erde unter dem Monde in solche Leidenschaften von Liebe und Schwachheit, von Haß und Furcht verwickelt? daß er alles in Zuneigung und Haß verflocht, daß er alle Worte mit Furcht und Freude bezeichnete, daß er endlich alles auf Begattungen bauete? Sahe und fühlte er, wie ein Mensch siehet, daß sich ihm die Nomina in Geschlechter und Artikel paaren mußten, daß er die Verba thätig und leidend zusammen gab, ihnen so viel ächte und Doppelkinder

pelkinder zuerkannte, kurz, daß er die ganze Sprache auf das Gefühl menschlicher Schwachheiten bauete? — sahe und fühlte er so?

Einem Vertheidiger des übernatürlichen Ursprunges ists göttliche Ordnung der Sprache, „daß „die meisten Stammwörter einsylbig, die Verba „meistens zweisylbig sind, und also die Sprache „nach dem Maaße des Gedächtnisses eingetheilt „sey.„ Das Faktum ist nicht genau und der Schluß unsicher. In den Resten der für die älteste angenommenen Sprache sind die Wurzeln alle zweisylbige Verba, welches ich nun aus dem vorigen sehr gut erklären kann, da die Hypothese des Gegentheils keinen Grund findet. Diese Verba nemlich sind unmittelbar auf die Laute und Interjektionen der tönenden Natur gebauet, die oft noch in ihnen tönen, hie und da auch noch als Interjektionen aufbehalten sind; meistens aber mußten sie, als halbinartikulirte Töne, verlohren gehen, da sich die Sprache formte. In den morgenländischen Sprachen fehlen also diese ersten Versuche der stammelnden Zunge; aber, daß sie fehlen, und nur ihre regelmäßigen Reste in den Verbis tönen,

das

das eben zeigt von der Ursprünglichkeit und — Menschlichkeit der Sprache. Sind diese Stämme Schätze und Abstraktionen aus dem Verstande Gottes, oder die ersten Laute des horchenden Ohrs? Die ersten Schälle der stammelnden Zunge? Das Menschengeschlecht in seiner Kindheit hat sich ja eben die Sprache geformet, die ein Unmündiger stammlet: es ist das lallende Wörterbuch der Ammenstube — wo bleibt das im Munde der Erwachsnen?

Was so viele Alten sagen und so viel Neuere ohne Sinn nachgesagt, nimmt hieraus sein sinnliches Leben: „daß nemlich **Poesie älter gewe„sen, als Prosa**!„ Denn was war diese erste Sprache als eine Sammlung von Elementen der Poesie? Nachahmung der tönenden, handelnden, sich regenden Natur! Aus den Interjektionen aller Wesen genommen, und von Interjektion menschlicher Empfindung belebet! Die Natursprache aller Geschöpfe vom Verstande in Laute gedichtet, in Bilder von Handlung, Leidenschaft und lebender Einwürkung! Ein Wörterbuch der Seele, was zugleich Mythologie und eine wun-

derbare Epopee von den Handlungen und Reden aller Wesen ist! Also eine beständige Fabeldichtung mit Leidenschaft und Interesse! — Was ist Poesie anders? —

Ferner. Die Tradition des Alterthums sagt; die erste Sprache des menschlichen Geschlechts sei Gesang gewesen, und viele gute musikalische Leute haben geglaubt, die Menschen könnten diesen Gesang wohl den Vögeln abgelernt haben — das ist freilich viel geglaubt! Eine große wichtige Uhr mit allen ihren scharfen Rädern, und neugespannten Federn, und Centnergewichten kann wol ein Glockenspiel von Tönen machen; aber den neugeschafnen Menschen mit seinen würksamen Triebfedern, mit seinen Bedürfnissen, mit seinen starken Empfindungen, mit seiner fast blind beschäftigten Aufmerksamkeit, und endlich mit seiner rohen Kehle dahinsetzen, um die Nachtigall nachzuäffen, und sich von ihr eine Sprache zu ersingen, ist, in wie vielen Geschichten der Musik und Poesie es auch stehe, für mich unbegreiflich. Freilich wäre eine Sprache durch musikalische Töne

mög-

möglich, (wie auch Leibnitz * auf den Gedanken gekommen!) Aber für die ersten Naturmenschen war diese Sprache nicht möglich, so künstlich und fein ist sie. In der Reihe der Wesen hat jedes Ding seine Stimme und eine Sprache nach seiner Stimme. Die Sprache der Liebe ist im Nest der Nachtigall süßer Gesang, wie in der Höle des Löwen Gebrüll: im Forste des Wildes wiehernde Brunst, und im Winkel der Katze Zettergeschrei; jede Gattung redet die ihrige, nicht für den Menschen, sondern für sich, und für sich so angenehm als Petrarchs Gesang an seine Laura! So wenig also die Nachtigall singt, um den Menschen, wie man sich einbildet, vorzusingen: so wenig wird der Mensch sich dadurch je Sprache erfinden wollen, daß er der Nachtigall nachtrillert — Und was ists doch für ein Ungeheuer, eine menschliche Nachtigall in einer Höle, oder im Walde der Jagd? —

War also die erste Menschensprache Gesang: so wars Gesang, der ihm so natürlich, seinen Or-

*) Oeuvres philosophiques publiées p. Raspe p. 232.

ganen, und Naturtrieben so angemessen war, als der Nachtigallen Gesang ihr selbst, die gleichsam eine schwebende Lunge ist, und das war — eben unsre tönende Sprache. Condillac, Rousseau und andre sind hier halb auf den Weg gekommen, indem sie die Prosodie und den Gesang der ältesten Sprachen vom Geschrei der Empfindung herleiten, und ohne Zweifel belebte Empfindung freilich die ersten Töne und erhob sie; so wie aber aus den bloßen Tönen der Empfindung nie menschliche Sprache entstehen konnte, die dieser Gesang doch war; so fehlt noch etwas, ihn hervorzubringen: und das war eben die Namennennung eines jeden Geschöpfs nach seiner Sprache. Da sang und tönte also die ganze Natur vor: und der Gesang des Menschen war ein Concert aller dieser Stimmen, so fern sie sein Verstand brauchte, seine Empfindung faßte, seine Organe sie ausdrücken konnten — Es ward Gesang, aber weder Nachtigallenlied, noch Leibnitzens musikalische Sprache, noch ein bloßes Empfindungsgeschrei der Thiere: Ausdruk der Sprache aller Geschöpfe, innerhalb der natürlichen Tonleiter der menschlichen Stimme!

Selbst

Selbst da die Sprache später mehr regelmäßig, eintönig und gereihet wurde, blieb sie noch immer eine Gattung Gesang, wie es die Accente so vieler Wilden bezeugen; und daß aus diesem Gesange, nachher veredelt und verfeinert, die älteste Poesie und Musik entstanden, hat jezt schon mehr, als Einer bewiesen. Der philosophische Engländer, *) der sich in unserm Jahrhunderte an diesen Ursprung der Poesie und Musik gemacht, hätte am weitsten kommen können, wenn er nicht den Geist der Sprache von seiner Untersuchung ausgeschlossen und minder auf sein System ausgegangen wäre, Poesie und Musik auf Einen Vereinigungspunkt einzuschließen, auf welchem keine sich recht zeigen kann, als auf den Ursprung von beiden aus der ganzen Natur des Menschen. Ueberhaupt da die besten Stücke der alten Poesie Reste dieser sprachsingenden Zeiten sind; so sind die Mißkänntnisse, die Veruntreuungen, und die schiefen Geschmacksfehler ganz unzählig, die man aus dem Gange der ältesten Gedichte, der griechischen Trauerspiele, und Deklamationen herausbuchstabirt

*) Brown.

birt hat. Wie viel hätte hier noch ein Philosoph zu sagen, der unter den Wilden, wo noch dies Zeitalter lebt, den Ton gelernt hätte, diese Stücke zu lesen! Sonst und gewöhnlich sieht man immer nur Gewebe des verkehrten Teppichs! disjecti membra poetae! — — Doch ich verlöhre mich in ein unermeßliches Feld, wenn ich mich in Einzelne Sprachanmerkungen einlassen wollte — also zurück auf den ersten Erfindungsweg der Sprache!

Wie aus Tönen zu Merkmalen vom Verstande geprägt, Worte wurden, war sehr begreiflich; aber nicht alle Gegenstände tönen; woher nun für diese Merkworte, bei denen die Seele sie nenne? woher dem Menschen die Kunst, was nicht Schall ist, in Schall zu verwandeln? Was hat die Farbe, die Rundheit mit dem Namen gemein, der aus ihr so entstehe, wie der Name Blöcken aus dem Schaafe? — Die Vertheidiger des übernatürlichen Ursprungs wissen hier gleich Rath, „willkührlich! Wer kanns begreiffen „und im Verstande Gottes nachsuchen, warum

„grün,

„grün, grün und nicht blau heißt? Ohne Zweifel „hats ihm so beliebt!„ und damit ist der Faden abgeschnitten! Alle Philosophie über die Erfindungskunst der Sprache schwebt also willkührlich in den Wolken, und für uns ist jedes Wort eine Qualitas occulta, etwas willkührliches! — Nur mag mans nicht übel nehmen, daß ich in diesem Falle das Wort willkührlich nicht begreiffe. Eine Sprache willkührlich und ohne allen Grund der Wahl aus dem Gehirn zu erfinden, ist wenigstens für eine menschliche Seele, die zu Allem einen, wenn auch nur einigen Grund haben will, solch eine Quaal, als für den Körper sich zu Tode streicheln zu lassen. Bei einem rohen sinnlichen Naturmenschen überdem, dessen Kräfte noch nicht fein gnug sind, um ins Unnütze hinzuspielen, der, ungeübt und stark, nichts ohne dringende Ursache thut, und nichts vergebens thun will, bei dem ist die Erfindung einer Sprache aus schaler leerer Willkühr, der ganzen Analogie seiner Natur entgegen: und es ist überhaupt der ganzen Analogie aller menschlichen Seelenkräfte entgegen, eine aus reiner Willkühr ausgedachte Sprache.

Also

Also zur Sache. Wie hat der Mensch, seinen Kräften überlassen, sich auch

II. eine Sprache, wo ihm kein Ton vortönte,

erfinden können? Wie hängt Gesicht und Gehör, Farbe und Wort, Duft und Ton zusammen?

Nicht unter sich in den Gegenständen; aber was sind denn diese Eigenschaften in den Gegenständen? Sie sind blos sinnliche Empfindungen in uns, und als solche fließen sie nicht Alle in Eins? Wir sind Ein denkendes sensorium commune, nur von verschiednen Seiten berührt — Da liegt die Erklärung.

Allen Sinnen liegt Gefühl zum Grunde, und dies gibt den verschiedenartigsten Sensationen schon ein so inniges, starkes, unaussprechliches Band, daß aus dieser Verbindung die sonderbarsten Erscheinungen entstehen. Mir ist mehr als Ein Beispiel bekannt, da Personen natürlich, vielleicht aus einem Eindruck der Kindheit nicht anders konnten, als unmittelbar durch eine schnelle Anwande-

wandelung mit diesem Schall jene Farbe, mit dieser Erscheinung jenes ganz verschiedne, dunkle Gefühl verbinden, was durch die Vergleichung der langsamen Vernunft mit ihr gar keine Verwandschaft hat: denn wer kann Schall und Farbe, Erscheinung und Gefühl vergleichen? Wir sind voll solcher Verknüpfungen der verschiedensten Sinne; nur wir bemerken sie nicht anders, als in Anwandlungen, die uns aus der Fassung setzen, in Krankheiten der Phantasie, oder bei Gelegenheiten, wo sie außerordentlich merkbar werden. Der gewöhnliche Lauf unsrer Gedanken geht so schnell; die Wellen unsrer Empfindungen rauschen so dunkel in einander: es ist auf Einmal so viel in unsrer Seele, daß wir in Absicht der meisten Ideen wie im Schlummer an einer Wasserquelle sind, wo wir freilich noch das Rauschen jeder Welle hören, aber so dunkel, daß uns endlich der Schlaf alles merkbare Gefühl nimmt. Wäre es möglich, daß wir die Kette unsrer Gedanken anhalten, und an jedem Gliede seine Verbindung suchen könnten — welche Sonderbarkeiten! welche fremde Analogien der verschiedensten Sinne, nach denen doch die

Seele

Seele geläufig handelt! Wir wären alle, für ein blos vernünftiges Wesen, jener Gattung von Verrükten ähnlich, die klug denken, aber sehr unbegreiflich und albern verbinden!

Bei sinnlichen Geschöpfen, die durch viele verschiedne Sinne auf Einmal empfinden, ist diese Versammlung von Ideen unvermeidlich; denn was sind alle Sinne anders, als bloße Vorstellungsarten Einer positiven Kraft der Seele? Wir unterscheiden sie; aber wieder nur durch Sinne; also Vorstellungsarten durch Vorstellungsarten. Wir lernen mit vieler Mühe sie im Gebrauche trennen — in einem gewissen Grunde aber würken sie noch immer zusammen. Alle Zergliederungen der Sensation bei Buffons, Condillacs und Bonnets empfindendem Menschen sind Abstraktionen: der Philosoph muß Einen Faden der Empfindung liegen lassen, indem er den andern verfolgt — in der Natur aber sind alle die Fäden Ein Gewebe! — je dunkler nun die Sinne sind, desto mehr fließen sie in einander; und je ungeübter, je weniger man noch gelernet hat, einen ohne den andern zu brauchen, mit Adresse und Deutlichkeit

zu brauchen; desto dunkler! — Laßt uns dies auf den Anfang der Sprache anwenden! Die Kindheit und Unerfahrenheit des menschlichen Geschlechts hat sie erleichtert!

Der Mensch trat in die Welt hin; von welchem Ocean wurde er auf Einmal bestürmt! mit welcher Mühe lernte er unterscheiden! Sinne erkennen! erkannte Sinne allein gebrauchen! Das Sehen ist der kälteste Sinn, und wäre er immer so kalt, so entfernt, so deutlich gewesen, als ers uns durch eine Mühe und Uebung vieler Jahre geworden ist: so sehe ich freilich nicht, wie man, was man sieht, hörbar machen könne? Allein die Natur hat dafür gesorgt, und den Weg näher angezogen: Denn selbst dies Gesicht war, wie Kinder und Blindgewesene zeugen, Anfangs nur Gefühl. Die meisten sichtbaren Dinge bewegen sich; viele tönen in der Bewegung: wo nicht, so liegen sie dem Auge in seinem ersten Zustande gleichsam näher, unmittelbar auf ihm und lassen sich also fühlen. Das Gefühl liegt dem Gehör so nahe: seine Bezeichnungen z. E. hart, rauh, weich, wolligt, sammet, haarigt, starr, glatt, schlicht, bor-

stig u. s. w. die doch alle nur Oberflächen betreffen, und nicht einmal tief einwürken, tönen alle, als ob mans fühlte: Die Seele, die im Gedränge solcher zusammenströmenden Empfindungen und in der Bedürfniß war, ein Wort zu schaffen, griff und bekam vielleicht das Wort eines nachbarlichen Sinnes, dessen Gefühl mit diesem zusammenfloß, — so wurden für alle und selbst für den kältesten Sinn Worte. Der Bliz schallet nicht: wenn er nun aber ausgedrükt werden soll, dieser Bote der Mitternacht!

Der jezt im Nu enthüllet, Himm'l und Erd
Und eh ein Mensch noch sagen kann: sieh da!
Schon in den Schlund der Finsterniß hinab ist —

natürlich wirds ein Wort machen, das durch Hülfe eines Mittelgefühls dem Ohr die Empfindung des Urplözlichschnellen gibt, die das Auge hatte — Bliz! — Das Wort: Duft, Ton, süß, bitter, sauer u. s. w. tönen alle, als ob man fühlte: denn was sind ursprünglich alle Sinne, anders, als Gefühl? — Wie aber Gefühl sich in Laut äussern könne, das haben wir schon im ersten Abschnitte

schnitte als ein unmittelbares Naturgesetz der empfindenden Maschine angenommen, das wir weiter nicht erklären mögen!

Und so führen sich alle Schwierigkeiten auf folgende zwo erwiesene deutliche Sätze zurück. 1) Da alle Sinne nichts als Vorstellungsarten der Seele sind: so habe sie nur deutliche Vorstellung: mithin Merkmal, mit dem Merkmal hat sie innere Sprache.

2) Da alle Sinne, insonderheit im Zustande der menschlichen Kindheit nichts als Gefühlsarten einer Seele sind: alles Gefühl aber nach einem Empfindungsgesetz der thierischen Natur unmittelbar seinen Laut hat; so werde dies Gefühl nur zum Deutlichen eines Merkmals erhöht: so ist das Wort zur äußern Sprache da. Hier kommen wir auf eine Menge sonderbarer Betrachtungen, „wie die Weißheit der Natur den Menschen „durchaus dazu organisirt hat, um sich selbst Sprache „zu erfinden.„ Hier ist die Hauptbemerkung.

„Da der Mensch blos durch das Gehör die „Sprache der lehrenden Natur empfängt, und „ohne das die Sprache nicht erfinden kann:

„so ist Gehör auf gewisse Weise der Mittlere
„ seiner Sinne, die eigentliche Thür zur Seele,
„und das Verbindungsband der übrigen Sin-
„ne geworden„ Ich will mich erklären!

1) Das Gehör ist der Mittlere der menschlichen Sinne, an Sphäre der Empfindbarkeit von Außen. Gefühl empfindet alles nur in sich, und in seinem Organ; das Gesicht wirft uns große Strecken weit aus uns hinaus: Das Gehör steht an Grad der Mittheilbarkeit in der Mitte. Was das für die Sprache thut? Setzet ein Geschöpf, selbst ein vernünftiges Geschöpf, dem das Gefühl Hauptsinn wäre (im Fall dies möglich ist!) wie klein ist seine Welt! und da es dieses nicht durchs Gehör empfindet, so wird es sich wohl vielleicht wie das Insekt ein Gewebe, aber nicht durch Töne eine Sprache bauen! Wiederum ein Geschöpf, ganz Auge — wie unerschöpflich ist die Welt seiner Beschauungen! wie unermeßlich weit wird es aus sich geworfen! in welche unendliche Mannichfaltigkeit zerstreuet! Seine Sprache, (wir haben davon keinen Begriff!) würde eine Art unendlich feiner Pantomime; seine Schrift eine Algebra

durch

durch Farben und Striche werden — aber tönende Sprache nie! Wir hörende Geschöpfe stehn in der Mitte: wir sehen, wir fühlen; aber die gesehene, gefühlte Natur tönet! Sie wird Lehrmeisterinn zur Sprache durch Töne! wir werden gleichsam Gehör durch alle Sinne!

Lasset uns die Bequemlichkeit unsrer Stelle fühlen — dadurch wird jeder Sinn sprachfähig. Freilich gibt Gehör nur eigentlich Töne, und der Mensch kann nicht erfinden, sondern nur finden, nur nachahmen; allein auf der einen Seite liegt das Gefühl neben an: auf der andern ist das Gesicht der nachbarliche Sinn: Die Empfindungen vereinigen sich und kommen also alle der Gegend nahe, wo Merkmale zu Schällen werden. So wird, was man sieht, so wird, was man fühlt, auch tönbar. Der Sinn zur Sprache ist unser Mittel- und Vereinigungssinn geworden; wir sind Sprachgeschöpfe.

2) Das Gehör ist der Mittlere unter den Sinnen an Deutlichkeit und Klarheit; und also wiederum Sinn zur Sprache. Wie dunkel ist das Gefühl! es wird übertäubt! es empfindet alles in ein-

ander. Da ist mit Mühe ein Merkmal der Anerkennung abzusondern: es wird unaussprechlich!

Wiederum das Gesicht ist so **helle und überglänzend**, es liefert eine solche Menge von Merkmalen, daß die Seele unter der Mannichfaltigkeit erliegt, und etwa Eins nur so schwach absondern kann, daß die Wiedererkennung daran schwach wird. Das **Gehör** ist in der Mitte. Alle in einander fallende dunkle Merkmale des Gefühls läßts liegen. Alle zu feine Merkmale des Gesichts auch! aber da reißt sich vom betasteten, betrachteten Objekt ein Ton los? In den sammeln sich die Merkmale jener beiden Sinne — der wird Merkwort! das Gehör greift also von beiden Seiten um sich: macht klar, was zu dunkel; macht angenehmer, was zu helle war: bringt in das **Dunkelmannichfaltige** des Gefühls mehr Einheit, und in das **Zuhellmannichfaltige** des Gesichts auch: und da diese Anerkennung des Mannichfaltigen durch Eins, durch ein Merkmal, Sprache wird, ists Sprache.

3) Das Gehör ist der mittlere Sinn in Ansehung der **Lebhaftigkeit** und also Sinn der

Spra-

Sprache. Das Gefühl überwältigt: das Gesicht ist zu kalt und gleichgültig: jenes dringt zu tief in uns, als daß es Sprache werden könnte; dies bleibt zu ruhig vor uns. Der Ton des Gehörs dringt so innig in unsre Seele, daß er Merkmal werden muß; aber noch nicht so übertäubend, daß er nicht klares Merkmal werden könnte — Das ist Sinn der Sprache.

Wie kurz, ermüdend und unausstehlich wäre die Sprache jedes gröbern Sinnes für uns? Wie verwirrend und kopfleerend für uns die Sprache des zu feinen Gesichts? Wer kann immer schmecken, fühlen und riechen, ohne nicht bald, wie Pope sagt, einen aromatischen Tod zu sterben? Und wer immer mit Aufmerksamkeit ein Farbenclavier begaffen, ohne nicht bald zu erblinden? Aber hören, gleichsam hörend Worte denken, können wir länger und fast immer — das Gehör ist für die Seele, was die Grüne, die Mittelfarbe, fürs Gesicht ist. Der Mensch ist zum Sprachgeschöpfe gebildet.

4) Das Gehör ist der mittlere Sinn in betracht der Zeit in der es würkt, und also Sinn

der Sprache. Das Gefühl wirft alles auf Einmal in uns hin: es regt unsre Saiten stark, aber kurz, und springend; das Gesicht stellt uns alles auf Einmal vor, und schrekt also den Lehrling durch die unermeßliche Tafel des neben einander ab. Durchs Gehör sehet! wie uns die Lehrmeisterinn der Sprache schonet! sie zählt uns nur einen Ton nach dem andern in die Seele, gibt und ermüdet nie, gibt und hat immer mehr zu geben — sie übet also das ganze Kunststück der Methode; sie lehret progreßiv! Wer könnte da nicht Sprache fassen, sich Sprache erfinden?

5) Das Gehör ist der mittlere Sinn in Absicht des Bedürfnisses sich auszudrücken, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl würkt unaussprechlich dunkel; allein um so weniger darfs, ausgesprochen werden — es geht so sehr unser Selbst an! es ist so eigennützig und in sich gesenkt! = = das Gesicht ist für den Spracherfinder unaussprechlich; allein was brauchts sogleich, ausgesprochen zu werden? Die Gegenstände bleiben! sie lassen sich durch Winke zeigen! die Gegenstände des Gehörs aber sind mit Bewegung verbunden:

bunden: sie streichen vorbei; Eben dadurch aber tönen sie auch. Sie werden aussprechlich, weil sie ausgesprochen werden müssen und dadurch, daß sie ausgesprochen werden müssen, durch ihre Bewegung, werden sie aussprechlich — Welche Fähigkeit zur Sprache!

6) Das Gehör ist der mittlere Sinn in Absicht seiner Entwiklung und also Sinn der Sprache.

Gefühl ist der Mensch ganz: der Embryon in seinem ersten Augenblick des Lebens fühlet wie der junggebohrne: das ist Stamm der Natur, aus dem die zärtern Aeste der Sinnlichkeit wachsen und der verflochtne Kneuel, aus dem sich alle feinere Seelenkräfte entwickeln. Wie entwickeln sich diese? Wie wir gesehen, durchs Gehör, da die Natur die Seele zur ersten deutlichen Empfindung durch Schälle wecket — Also gleichsam aus dem dunkeln Schlaf des Gefühls wecket: und zu noch feinerer Sinnlichkeit reifet. — Wäre z. B. das Gesicht schon vor ihm entwickelt da, oder wäre es möglich, daß es anders als durch den Mittelsinn des Gehörs aus dem Gefühl erwecket wäre — welche weise Armuth! welche hellsehende Dummheit! Wie

schwürig würde es einem solchen Geschöpf, ganz Auge! Wenn es doch Mensch seyn sollte, das was es sähe zu benennen! Das kalte Gesicht mit dem wärmern Gefühl, mit dem ganzen Stamme der Menschheit zu einverbinden! — Doch die Instanz selbst wird wiedersprechend: der Weg zu Entwiklung der menschlichen Natur — ist besser und Einzig! Da alle Sinne zusammen würken, sind wir, durchs Gehör, gleichsam immer in der Schule der Natur, lernen abstrahiren, und zugleich sprechen; das Gesicht verfeinert sich mit der Vernunft: Vernunft und die Gabe der Bezeichnung, und so wenn der Mensch zu der feinsten Charakteristik sichtlicher Phänomene kommt — Welch ein Vorrath von Sprache und Sprachähnlichkeiten liegt schon fertig! Er nahm den Weg aus dem Gefühl in den Sinn seiner Phantasmen nicht anders als über den Sinn der Sprache, und hat also gelernt tönen, sowohl was er siehet, als was er fühlte.

Könnte ich nun hier alle Enden zusammen nehmen, und mit Einmal das Gewebe sichtbar machen, was menschliche Natur heißt: durchaus ein Gewebe zur Sprache. Dazu, sahen wir, war

dieser

dieser positiven Denkkraft Raum und Sphäre ertheilet: dazu ihr Stoff und Materie abgewogen: dazu Gestalt und Form geschaffen: dazu endlich Sinne organisirt und gereihet — zu Sprache! Darum denkt der Mensch nicht heller, nicht dunkler; darum sieht und fühlt er nicht schärfer, nicht länger, nicht lebhafter: darum hat er diese, nicht mehr und nicht andre Sinne — alles wiegt gegeneinander! ist ausgespart und ersezt! Mit Absicht angelegt und vertheilt! Einheit und Zusammenhang! Proportion und Ordnung! Ein Ganzes! Ein System! ein Geschöpf von Besonnenheit und Sprache, von Besinnung und Sprachschaffung! Wollte jemand nach allen Beobachtungen, noch diese Bestimmung zum Sprachgeschöpfe läugnen, der müßte aus dem Beobachter der Natur erst ihr Zerstörer werden! Alle angezeigte Harmonien in Mißtöne zerreißen: das ganze Prachtgebäude der menschlichen Kräfte in Trümmern schlagen, seine Sinnlichkeit verwüsten und statt des Meisterstüks der Natur ein Geschöpf fühlen, voll Mängel und Lücken, voll Schwächen und Convulsionen! Und wenn denn nun auf der an-

andern Seite „die Sprache auch genau so ist, „wie sie nach dem Grundriß, und der „Wucht des vorigen Geschöpfes hat entste„hen müssen?„ —

— — — Ich gehe das lezte zu beweisen, ob gleich hier mir noch ein sehr angenehmer Spatziergang vorläge, es nach den Regeln der Sulzerschen Theorie des Vergnügens zu berechnen, „was eine Sprache durchs Gehör für uns für „Vorzüge und Annehmlichkeiten für der Sprache „andrer Sinne hätte?„ — — Der Spatziergang führte aber zu weit: und man muß ihm entsagen, wenn noch die Hauptstrasse zu sichern und zu berichtigen weit vorliegt. — Also Erstlich

I. „Je älter, und ursprünglicher die Sprachen „sind: desto mehr wird diese Analogie der „Sinne in ihren Wurzeln merklich!„

Wenn wir in spätern Sprachen den Zorn schon als Phänomenon des Gesichts, oder als Abstraktum in den Wurzeln charakterisiren: z. E. durch das Funkeln der Augen, das Glühen der Wangen u. s. w. und ihn also nur sehen oder den-

ken:

ken: so höret ihn der Morgenländer! Höret ihn schnauben! Höret ihn brennenden Rauch, und stürmende Funken sprühen! Das ward Namen des Worts: die Nase Sitz des Zorns: das ganze Geschlecht der Zornwörter und Zornmetaphern schnauben ihren Ursprung.

Wenn uns das Leben sich durch Pulsschlag, durch Wallen und feine Merkmale auch in der Sprache äussert: so offenbahrte es sich jenem Laut othmend, der Mensch lebte, da er hauchte; starb, da er aushauchte: und man hört die Wurzel des Worts, wie den ersten belebten Adam hauchen.

Wenn wir das Gebären nach unsrer Art charakterisiren: so hört jener auch in den Benennungen Geschrei der Mutterangst, oder bei Thieren das Ausschütteln eines Fruchtschlauches: um diese Mittelidee wenden sich seine Bilder!

Wenn wir im Wort **Morgenröthe** etwa das Schöne, Glänzende, Frische, dunkel hören: so fühlt der harrende Wandrer in Orient auch in der Wurzel des Worts den ersten, schnellen, erfreulichen Lichtstral, den unser Einer vielleicht nie gesehen, wenigstens nie mit dem Gefühl gefühlet. —

Die

Die Beispiele aus den alten und wilden Sprachen werden unzälig, wie herzlich und starkempfindend sie aus Gehör und Gefühl charakterisiren, und „ein Werk von der Art, was so recht das Grund„gefühl solcher Ideen bei verschiednen Völkern auf„suchte,„ wäre eine völlige Demonstration für meinen Satz, und für die menschliche Erfindung der Sprache.

II. „Je älter und ursprünglicher die Sprachen „sind, desto mehr durchkreutzen sich auch die „Gefühle in den Wurzeln der Wörter!„

Man schlage das erste, beste morgenländische Wörterbuch auf, und man wird den Drang sehen, sich ausdrücken zu wollen! Wie der Erfinder Ideen aus Einem Gefühl hinaus riß und für ein anderes borgte! wie er bei den schwersten, kältesten, deutlichsten Sinnen am meisten borgte! wie Alles, Gefühl und Laut werden mußte, um Ausdruck zu werden! Daher die starken kühnen Metaphern in den Wurzeln der Worte! daher die Uebertragungen aus Gefühl in Gefühl, so daß die Bedeutungen eines Stammworts, und noch mehr seiner

Abstammungen gegen einander gesezt, das buntschäckigste Gemälde werden. Die genetische Ursache liegt in der Armuth der menschlichen Seele, und im Zusammenfluß der Empfindungen eines rohen Menschen: Man sieht sein Bedürfniß sich auszudrücken so deutlich: Man siehts in immer größerm Maaß, je weiter die Idee vom Gefühl und Ton in der Empfindung weglag, daß man nicht mehr an der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache zweifeln darf. Denn wie wollen die Verfechter einer andern Entstehung diese Durchwebung der Ideen in den Wurzeln der Wörter erklären? War Gott so Ideen- und Wortarm, daß er zu dergleichen verwirrendem Wortgebrauch seine Zuflucht nehmen mußte? Oder war er so sehr Liebhaber von Hyperbolen, ungereimten Metaphern, daß er diesen Geist bis in die Grundwurzeln seiner Sprache prägte?

Die so genannte göttliche Sprache, die Ebräische, ist von diesen Kühnheiten ganz geprägt, so daß der Orient auch die Ehre hat, sie mit seinem Namen zu bezeichnen; Allein, daß man doch ja nicht diesen Metapherngeist Asiatisch nenne, als

wenn

wenn er sonst nirgend anzutreffen wäre! In allen wilden Sprachen lebt er; nur freilich in jeder nach Maaß der Bildung der Nation und nach Eigenheit ihrer Denkart. Ein Volk, das seine Gefühle nicht viel und nicht scharf unterschied: Ein Volk, das nicht Herz gnug hatte, sich auszudrücken, und Ausdrücke mächtig zu rauben — wird auch wegen Nuancen des Gefühls weniger verlegen seyn, oder sich mit schleichenden Halbausdrücken behelfen. Eine feurige Nation offenbart ihren Muth in solchen Metaphern, sie mag in Orient, oder Nordamerika wohnen: die aber in ihrem tiefsten Grunde die meisten solcher Verpflanzungen zeigt; deren Sprache ist voraus die ärmste, die älteste, die ursprünglichste gewesen, und die war ohne Zweifel in Orient.

Man siehet wie schwer bei einer solchen Sprache „ein wahres Etymologikon„ seyn müsse? Die so verschiedne Bedeutungen eines Radicis, die in einer Stammtafel abgeleitet und auf ihren Ursprung zurükgeführt werden sollen, sind nur durch so dunkle Gefühle, durch flüchtige Nebenideen, durch Mitempfindungen verwandt, die

aus

aus dem Grunde der Seele steigen, und wenig in Regeln gefasset werden können! Ihre Verwandschaften sind ferner so National, so sehr nach der eignen Denk- und Sehart des Volks, des Erfinders, in dem Lande, in der Zeit, in den Umständen, daß sie von einem Nord- und Abendländer unendlich schwer zu treffen sind, und in langen, kalten Umschreibungen unendlich leiden müssen. Da sie ferner von der Noth erzwungen, und im Affekt, im Gefühl, in der Verlegenheit des Ausdruks erfunden wurden — welch ein Glück gehört dazu, dasselbe Gefühl zu treffen? Und endlich da im Wörterbuche von der Art die Wörter, und die Bedeutungen eines Worts aus so verschiednen Zeiten, Anlässen und Denkarten gesammlet werden sollen, und sich also diese augenblikliche Bestimmungen ins Unendliche vermehren — wie vervielfältigt sich da die Mühe! welch ein Scharfsinn in diese Umstände und Bedürfnisse einzudringen, und welche Mäßigung, bei den Auslegungen verschiedner Zeiten darinn Maaß zu halten! welche Känntniß und Biegsamkeit der Seele gehört dazu, sich so ganz diesen rohen Witz, diese

kühne Phantasie, dies Nationalgefühl fremder Zeiten zu geben, und es nach den unsrigen zu modernisiren! Aber eben damit wurde auch „nicht „blos in die Geschichte, Denkart und Litte„ratur des Landes, sondern überhaupt in die „dunkle Gegend der menschlichen Seele eine „Fackel getragen, wo sich die Begriffe durch„kreutzen und verwickeln! Wo die verschie„denste Gefühle einander erzeugen; wo eine „dringende Gelegenheit alle Kräfte der Seele „aufbietet und die ganze Erfindungskunst, „der sie fähig ist, zeiget.„ Jeder Schritt wäre in einem solchen Werk Entdeckung! und jene neue Bemerkung der vollständigste Beweis von der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache.

Schultens hat sich an der Entwiklung einiger solchen Originum der hebräischen Sprache Ruhm erworben: jede Entwiklung ist eine Probe meiner Regel: ich glaube aber vieler Ursachen wegen, nicht, daß die Origines der ersten menschlichen Sprache, wenn es auch die hebräische wäre, je vollständig entwickelt werden können — —

Ich

Ich folgre noch eine Anmerkung, die zu allgemein und wichtig ist, um übergangen zu werden. Der Grund der kühnen Wortmetaphern lag in der ersten Erfindung; aber wie? wenn spät nachher, wenn schon alles Bedürfniß weggefallen ist, aus bloßer Nachahmungssucht, oder Liebe zum Alterthum dergleichen Wort- und Bildergattungen bleiben? Und gar noch ausgedehnt und erhöhet werden? Denn, o denn wird der erhabne Unsinn, das aufgedunsne Wortspiel daraus, was es im Anfang eigentlich nicht war. Dort wars kühner, männlicher Witz, der denn vielleicht am wenigsten spielen wollte, wenn er am meisten zu spielen schien! es war rohe Erhabenheit der Phantasie, die solch Gefühl in solchem Worte herausarbeitete; aber nun im Gebrauche schaaler Nachahmer, ohne solches Gefühl, ohne solche Gelegenheit — Ach! Ampullen von Worten ohne Geist! und das ist „das **Schiksal aller derer Sprachen in spä-„tern Zeiten gewesen, deren erste Formen „so kühn waren.**„ Die spätern französischen Dichter können sich nicht versteigen, weil die ersten Erfinder ihrer Sprache sich nicht verstiegen haben:

 ihre

ihre ganze Sprache ist Prose der gesunden Vernunft, und hat ursprünglich fast kein poetisches Wort, das dem Dichter eigen wäre; aber die Morgenländer? die Griechen? die Engländer? und wir Deutschen?

Daraus folgt: daß je älter eine Sprache ist, je mehr solcher Kühnheiten in ihren Wurzeln ist, hat sie lange gelebt, sich lange fortgebildet; um so weniger muß man auf jede Kühnheit des Ursprungs losdringen, als wenn jeder dieser sich durchkreuzenden Begriffe auch jedesmal in jedem späten Gebrauch mit gedacht worden wäre. Die Metapher des Anfangs war Drang zu sprechen; nimmt mans nachher in jedem Fall, wo das Wort schon geläufig geworden war, und seine Schärfe abgenuzt hatte, für Fruchtbarkeit und Energie, alle solche Sonderbarkeiten zu verbinden — was für klägliche Beispiele wimmeln da in ganzen Schulen der morgenländischen Sprachen!

Noch Eins. Wenn gar an solchen kühnen Wortkämpfen, an solchen Versetzungen der Gefühle in Einen Ausdruck, an solchen Durchkreuzungen der Ideen ohne Regel und Richtschnur — gewisse

feine

seine Begriffe Eines Dogma, Eines Systems kleben — oder daran geheftet werden — oder daraus untersucht werden sollen; — Himmel! wie wenig waren diese Wortversuche einer werdenden oder früh gewordnen Sprache Definitionen eines Systems, und wie oft kommt man in den Fall Wortidole zu schaffen, an die der Erfinder, oder der spätere Gebrauch nicht dachte! — — Doch solche Anmerkungen wären unendlich: ich gehe zu einem neuen Canon:

III. „Je ursprünglicher eine Sprache ist, je häufiger solche Gefühle sich in ihr durchkreuzen; desto weniger können diese sich genau und logisch untergeordnet seyn. Die Sprache ist reich an Synonymen: bei aller wesentlichen Dürftigkeit hat sie den größten unnöthigen Ueberfluß.„

Die Vertheidiger des göttlichen Ursprunges, die in allem göttliche Ordnung zu finden wissen, können ihn hier schwerlich finden, und läugnen *) die Synonyme. — Sie läugnen? wohlan nun,

 laß

*) Süßmilch §. 9.

laß es seyn, daß unter den 50 Wörtern, die der Araber für den Löwen, unter den 200, die er für die Schlange, unter den 80, die er für den Honig, und mehr als 1000, die er fürs Schwerdt hat, sich feine Unterschiede finden, oder gefunden hätten, die aber verloren gegangen wären — warum waren sie da, wenn sie verloren gehen mußten? Warum erfand Gott einen unnöthigen Wortschatz, den nur, wie die Araber sagen, ein göttlicher Prophet in seinem ganzen Umfange fassen konnte? Erfand er ins Leere der Vergessenheit? — — — Vergleichungsweise aber sind diese Worte doch immer Synonymen, in Betracht der vielen andern Ideen, für die Wörter gar mangeln — Nun entwikle man doch darinn göttliche Ordnung, daß Er, der den Plan der Sprache übersahe, für den Stein 70 Wörter erfand, und für alle so nöthige Ideen, innerliche Gefühle, und Abstraktionen keine? daß Er dort mit unnöthigem Ueberfluß überhäufte, hier in der größten Dürftigkeit ließ, zu stehlen, Mataphern zu usurpiren, halben Unsinn zu reden u. s. w.

Mensch-

Menschlich erklärt sich die Sache von selbst. So uneigentlich schwere, seltne Ideen ausgedrükt werden mußten: so häufig konntens die vorliegenden und leichten. Je unbekannter man mit der Natur war; von je mehrern Seiten man sie aus Unerfahrenheit ansehen und kaum wieder erkennen konnte; je weniger man a priori sondern nach sinnlichen Umständen erfand: desto mehr Synonyme! Je Mehrere erfanden, je umherirrender und abgetrennter sie erfanden, und doch nur meistens in Einem Kreise für Einerlei Sachen erfanden; wenn sie nachher zusammen kamen, wenn ihre Sprachen in einen Ocean von Wörterbuch flossen: desto mehr Synonyme! Verworfen konnten alle nicht werden; denn welche solltens? sie waren bei diesem Stamm, bei dieser Familie, bei diesem Dichter bräuchlich; es ward also, wie jener Arabische Wörterbuchschreiber sagt, da er 400 Wörter von Elend aufgezählt hatte, das vierhundertste Elend, die Wörter des Elends aufzählen zu müssen. Eine solche Sprache ist reich, weil sie arm ist, weil ihre Erfinder noch nicht Plan gnug hatten, arm zu werden — und der müs-

sige Erfinder eben der unvollkommensten Sprache wäre Gott?

Die Analogien aller wilden Sprachen bestätigen meinen Satz: jede ist auf ihre Weise verschwenderisch und dürftig: nur jede auf eigne Art. Wenn der Araber für Stein, Cameel, Schwerdt, Schlange, (Dinge, unter denen er lebt!) so viel Wörter hat; so ist die Ceylamische Sprache, den Neigungen ihres Volks gemäß, reich an Schmeicheleien, Titeln und Wortgepränge. Für das Wort „Frauenzimmer„ hat sie nach Stand und Range zwölferlei Namen, da selbst wir unhöfliche Deutsche z. E. hierinn von unsern Nachbarn borgen müssen. Nach Stand und Range wird das Du und Ihr auf achterlei Weise gegeben, und das so wohl vom Tagelöhner, als vom Hofmanne: der Wust ist Form der Sprache. In Siam gibt es achterlei Manieren Ich und Wir zu sagen, nachdem der Herr mit dem Knechte, oder der Knecht mit dem Herrn redet. Die Sprache der wilden Kariben ist beinahe in zwo Sprachen der Weiber und Männer vertheilt, und die gemeinsten Sachen: Bette, Mond, Sonne, Bogen, be-

nennen

nennen beide anders — welch ein Ueberfluß von Synonymen! Und doch haben eben diese Kariben nur vier Wörter für die Farben, auf die sie alle andre beziehen müssen — welche Armuth! Die Huronen haben jedesmal ein doppeltes Verbum für eine beseelte und unbeseelte Sache: so daß Sehen bei „einen Stein sehen„ und Sehen bei „einen Menschen sehen!„ immer zween verschiedne Ausdrücke sind — man verfolge das durch die ganze Natur — welch ein Reichthum! „Sich seines Eigenthums „bedienen, oder des Eigenthums dessen, mit dem „man redet„ hat immer zwei verschiedne Wörter — welch ein Reichthum! — In der Peruanischen Hauptsprache nennen sich die Geschlechter so sonderbar abgetrennt, daß die Schwester des Bruders und die Schwester der Schwester, das Kind des Vaters und der Mutter ganz verschieden heißt, und doch hat eben diese Sprache keinen wahren Pluralis! — Jede dieser Synonymien hängt so sehr mit Sitte, Charakter und Ursprung des Volks zusammen; überall aber charakterisirt sich der erfindende menschliche Geist. — Ein neuer Canon:

IV. „So wie die menschliche Seele sich keiner „Abstraktion aus dem Reiche der Geister „erinnern kann, zu der sie nicht durch Ge„legenheiten und Erweckungen der Sinne „gelangte: so hat auch keine Sprache ein „Abstraktum, zu dem sie nicht durch Ton „und Gefühl gelangt wäre. Und je ur„sprünglicher die Sprache, desto weniger Ab„straktionen, desto mehr Gefühle.„ Ich kann in diesem unermeßlichen Felde wieder nur Blumen brechen:

Der ganze Bau der **morgenländischen** Sprachen zeuget, daß alle ihre Abstrakta voraus Sinnlichkeiten gewesen: Der **Geist** war **Wind, Hauch, Nachtsturm!** **Heilig** hieß **abgesondert, einsam:** die **Seele** hieß der **Othem:** der **Zorn** das **Schnauben** der Nase u. s. w. Die allgemeinern Begriffe wurden ihr also erst später durch Abstraktion, Witz, Phantasie, Gleichniß, Analogie u. s. w. angebildet — im tiefsten Abgrunde der Sprache liegt keine Einzige!

Bei allen **Wilden** findet dasselbe nach Maaß der Cultur statt. In der Sprache von **Barantola**

tola wüßte man nicht heilig und bei den Hottentotten nicht das Wort Geist zu finden. Alle Mißionarien in allen Welttheilen klagen über die Schwürigkeit, christliche Begriffe den Wilden in ihren Sprachen mitzutheilen, und doch dörften diese Mittheilungen ja nimmer eine scholastische Dogmatik, sondern nur die gemeinen Begriffe des gemeinen Verstandes seyn. Wenn man hie und da Proben dieses Vortrages unter den Wilden, auch nur unter den ungebildeten Sprachen Europens z. E. der **Lappländischen**, **Finnischen**, **Esthnischen** übersezt lieset, und die Sprachlehren und Wörterbücher dieser Völker siehet: so werden die Schwürigkeiten offenbar.

Will man den Mißionarien nicht glauben: so lese man die Philosophen, de la **Condamine** in **Peru** und am **Amazonenstrome**, **Maupertuis** in **Lappland** u. s. w. **Zeit**, **Dauer**, **Raum**, **Wesen**, **Stoff**, **Körper**, **Tugend**, **Gerechtigkeit**, **Freiheit**, **Erkänntlichkeit** — sind im Munde der Peruaner nicht, wenn sie gleich mit ihrer Vernunft oft zeigen, daß sie nach diesen Begriffen schließen, und mit ihren Thaten zeigen,

daß

daß sie die Tugenden haben. So lange sie die Idee nicht als Merkmal sich deutlich gemacht: so haben sie dazu kein Wort.

„Wo also solche Worte in die Sprache **hinein-** „**gekommen**; siehet man ihnen offenbar ihren „Ursprung an.„ Die Kirchensprache der Rußischen Nation ist meistens Griechisch: die christlichen Begriffe der **Letten** sind deutsche Worte, oder deutsche Begriffe lettisirt. Der **Mexicaner**, der seinen **armen Sünder** ausdrücken will, mahlt ihn, wie einen Knienden, der Ohrenbeicht ableget, und seine **Dreieinigkeit**, wie drei Gesichte mit Scheinen. Man weiß, auf welchen Wegen die meisten Abstraktionen „**in unsre wissenschaft-** „**liche Sprache**„ gekommen sind, in Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, in Philosophie und andre. Man weiß, wie oft Scholastiker und Polemiker nicht einmal mit Worten ihrer Sprache streiten konnten und also Streitgewehr (Hypostasis und Substanz, ὁμοȣ́σιος und ὁμοιȣ́σιος) aus denen Sprachen herüberholen mußten, in denen die Begriffe abstrahirt, in denen das Streitgewehr ge-

schärft

schärft war! Unsre ganze Psychologie so verfeinert und bestimmt sie ist, hat kein eigentliches Wort.

Dies ist so wahr, daß es so gar Schwärmern und Entzükten nicht möglich ist, ihre neue Geheimnisse aus der Natur, aus Himmel und Hölle anders, als durch Bilder und sinnliche Vorstellungen zu charakterisiren. Schwedenborg konnte seine Engel und Geister nicht anders als aus allen Sinnen zusammen wittern und der erhabne Klopstok, Jenem die größeste Antithese! seinen Himmel und Hölle nicht anders als aus sinnlichen Materialien bauen. Der Neger wittert sich seine Götter vom Gipfel der Bäume herunter, und der Chingulese erhört sich seinen Teufel aus dem Geklatsche der Wälder. Ich bin einigen dieser Abstraktionen unter verschiednen Völkern, in verschiednen Sprachen nachgeschlichen, und habe „die sonderbarsten Erfindungskunstgriffe des menschlichen Geistes„ wahrgenommen; der Gegenstand ist viel zu groß; der Grund ist immer derselbe. „Wenn der Wilde denkt, „daß dies Ding einen Geist hat: so muß ein „sinnliches Ding da seyn, aus dem er sich

„den

„den Geist abstrahirt.„ Nur hat die Abstraktion ihre sehr verschiedne Arten, Stuffen, und Methoden — — Das leichteste Beispiel, daß keine Nation in ihrer Sprache mehr, und andre Wörter habe, als sie abstrahiren gelernt, sind die ohne Zweifel sehr leichte Abstraktionen, die Zahlen. Wie wenige haben die meisten Wilden, so reich, vortreflich und ausgebildet ihre Sprachen seyn mögen! Nie mehr, als sie brauchten. Der handelnde Phönicier war der erste, der die Rechenkunst erfand; der seine Heerde überzählende Hirte lernt auch zehlen: die Jagdnationen, die nie vielzählige Geschäfte haben, wissen eine Armee nicht anderst zu bezeichnen, als wie Haare auf dem Haupt! Wer mag sie zählen? Wer, der nie so weit hinauf gezählet hat, hat dazu Worte?

Ists möglich, von allen diesen Spuhren des wandelnden, sprachschaffenden Geistes wegzusehen, und Ursprung in den Wolken zu suchen? Was hat man für einen Beweis von einem „Einzigen Worte, was nur Gott erfinden konnte? Exsistirt in irgend einer Sprache nur ein Einziger reiner allgemeiner Begriff, der dem Menschen vom

Him-

Himmel gekommen? Wo ist er auch nur mög-
lich? *) — „Und was für 100000 Gründe, und
„Analogien, und Beweise von der Genesis
„der Sprache in der menschlichen Seele, nach
„den menschlichen Sinnen, und Seharten!
„Was für Beweise von der Fortwandrung der
„Sprache mit der Vernunft, und ihrer Ent-
„wiklung aus derselben unter allen Völkern,
„Weltgürteln und Umständen!„ Welches
Ohr ist, das diese allgemeine Stimme der Natio-
nen nicht höre?

Und doch seh ich mit Verwundrung, daß Hr. Süßmilch sich wieder mit mir begegne und auf dem Wege Göttliche Ordnung finde, wo ich die allermenschlichste entdecke. **) „daß man noch zur „Zeit keine Sprache entdekt hat, die ganz zu Kün- „sten und Wissenschaften ungeschikt gewesen„ was zeugt denn das anders, als daß keine Sprache viehisch,

*) Die beste Abhandlung, die ich über diese Materie kenne, ist eines Engländers: things divine & supernatural conceived by analogy with things natural and human Lond. 1755. by the author of the procedure, extent and limits of human understanding.

**) Süßmilch §. 11.

viehisch, daß sie alle Menschlich sind? Wo hat man denn einen Menschen entdekt, der ganz zu Künsten und Wissenschaften ungeschikt wäre, und war das ein Wunder? Oder nicht eben die gemeinste Sache, weil er Mensch war? „Alle „Mißionarien haben mit den wildesten Völkern „reden und sie überzeugen können: das konnte „ohne Schlüsse und Gründe nicht geschehen: ihre „Sprachen mußten also Terminos abstractos ent„halten u. s. w.„ und wenn das, so wars göttliche Ordnung? Oder war es nicht eben die menschlichste Sache, sich Worte zu abstrahiren, wo man sie brauchte? Und welches Volk hat je eine einzige Abstraktion in seiner Sprache gehabt, die es sich nicht selbst erworben? Und waren denn bei allen Völkern gleichviel? Konnten die Mißionarien sich überall gleich leicht ausdrücken, oder hat man nicht das Gegentheil aus allen Welttheilen gelesen? Und wie drukten sie sich denn aus, als daß sie ihre neuen Begriffe der Sprache nach Analogie derselben anbogen? Und geschahe dies überall auf gleiche Art? — Ueber das Faktum wäre so viel, so viel zu sagen! der Schluß sagt gar das Gegentheil.

theil. „Eben weil die menschliche Vernunft nicht „ohne Abstraktion seyn kann, und jede Ab„straktion nicht ohne Sprache wird: So muß „die Sprache auch in jedem Volk Abstraktionen „enthalten, das ist, ein Abdruck der Vernunft „seyn, von der sie ein Werkzeug gewesen.„ „Wie aber jede nur so viel enthält, als das Volk „hat machen können, und keine einzige, die „ohne Sinne gemacht wäre, als welches ihr „ursprünglich sinnlicher Ausdruck zeigt: so ist nir„gends göttliche Ordnung zu sehen, als so fern „die Sprache durchaus Menschlich ist.

V. Endlich „da jede Grammatik nur eine Phi„losophie über die Sprache, und eine Me„thode ihres Gebrauchs ist: so muß je ur„sprünglicher die Sprache, desto weniger „Grammatik in ihr seyn, und die älteste ist „blos das vorangezeigte Wörterbuch der Na„tur!„ Ich reiße einige Steigerungen ab.

1) Deklinationen und Conjugationen sind nichts anders, als Verkürzungen und Bestimmungen des Gebrauchs der Nominum und Verborum nach Zahl, Zeit und Art, und Person? Je roher also

eine Sprache, desto unregelmäßiger ist sie in diesen Bestimmungen, und zeigt bei jedem Schritte den Gang der menschlichen Vernunft. Hintenan ohne Kunst des Gebrauchs, ist sie simples Wörterbuch.

2) Wie Verba einer Sprache eher sind, als die von ihnen rund abstrahirten Nomina: so auch Anfangs um so mehr Conjugationen, je weniger man Begriffe unter einander zu ordnen gelernt hat. Wie viel haben die Morgenländer! und doch sinds eigentlich keine, denn was giebts noch immer für Verpflanzungen und Umwerfungen der Verborum aus Conjugation in Conjugation! Die Sache ist ganz natürlich. Da nichts den Menschen so angeht, und wenigstens so sprachartig ihn trift, als was er erzählen soll, Thaten, Handlungen, Begebenheiten: so müssen sich ursprünglich eine solche Menge Thaten und Begebenheiten sammeln, daß fast für jeden Zustand ein neues Verbum wird. „In der huronischen „Sprache wird alles conjugirt. Eine Kunst, „die nicht kann erkläret werden, läßt darinn von „den Zeitwörtern, die Nenn- die Für- die Zu„wörter unterscheiden. Die einfachen Zeitwörter

„haben

„haben eine doppelte Conjugation, Eine für sich „und Eine, die sich auf andre Dinge beziehet. „Die dritten Personen haben die beiden Geschlech„ter. Was die Tempora anbetrift, findet man „die feinen Unterschiede, die man z. E. im Grie„chischen bemerket; ja wenn man die Erzählung „einer Reise thun will, so drükt man sich verschie„den aus, wenn man sie zu Lande und zu Wasser „gethan hat. Die Activa vervielfältigen sich so „oft als es Sachen giebt, die unter das Thun „kommen: das Wort Essen verändert sich mit je„der eßbaren Sache. Das Thun einer beseelten „Sache wird anders ausgedrükt: als einer un„beseelten. Sich seines und des Eigenthums des„sen bedienen, mit dem man redet, hat zweierlei „Ausdruck u. s. w.„ Man denke sich alle diese Vielheit von Verbis, Modis, Temporibus, Personen, Zuständen, Geschlechtern u. s. w. welche Mühe und Kunst, das einigermaßen unter einander zu bringen? Aus dem was ganz Wörterbuch war, einigermaßen Grammatik zu machen? — Des P. Leri Grammatik der Topinambuer in Brasilien zeigt eben dasselbe! — denn „wie

„das erste Wörterbuch der menschlichen Seele „eine lebendige Epopee der tönenden, handeln„den Natur war: so war die erste Grammatik „fast nichts, als ein philosophischer Versuch, „diese Epopee zur regelmäßigern Geschichte „zu machen;„ Sie zerarbeitet sich also mit lauter Verbis, und arbeitet in einem Chaos, was für die Dichtkunst unerschöpflich, mehr geordnet, sehr reich für die Bestimmung der Geschichte; am spätsten aber für Axiome und Demonstrationen brauchbar ist.

3) Das Wort, was unmittelbar auf den Schall der Natur, nachahmend, folgte: folgte schon einem Vergangnen: „*Praeterita* sind also „die Wurzeln der *Verborum*, aber Praeteri„ta, die noch fast für die Gegenwart gelten.„ A priori ist das Faktum sonderbar und unerklärlich, da die gegenwärtige Zeit die erste seyn müßte, wie sie es auch in allen spätergebildeten Sprachen geworden; nach der Geschichte der Sprachenerfindung konnte es nicht anders seyn. „Die Gegen„wart zeigt man; aber das Vergangne muß man erzählen.„ Und da man dies auf so viel Art erzählen konnte, und Anfangs im Bedürfniß

Worte

Worte zu finden es so vielfältig thun mußte: so wurden „in allen alten Sprachen viel Praeterita, „aber nur ein oder kein Praesens.„ Dessen hatte sich nun in den gebildetern Zeiten Dichtkunst und Geschichte sehr; die Philosophie aber sehr wenig zu erfreuen, weil die keinen verwirrenden Vorrath liebt — Hier sind wieder Huronen, Brasilianer, Morgenländer, und Griechen gleich: überall Spuren vom Gange des menschlichen Geistes!

4) Alle neuere philosophische Sprachen haben das Nomen feiner, das Verbum weniger, aber regelmäßiger modificirt; denn die Sprache erwuchs mehr „zur kalten Beschauung dessen, was da ist, „und was gewesen ist, als daß sie noch ein unre„gelmäßig stammelndes Gemisch von dem, was „etwa gewesen ist, geblieben wäre.„ Jenes gewöhnte man sich nach einander zu sagen, und also durch Numeros und Artikel und Casus u. s. w. zu bestimmen; die alten Erfinder wollten Al„les auf Einmal sagen *) nicht blos, was ge„than wäre, sondern wer es gethan? Wenn?

 Wie?

*) Rousseau hat diesen Satz in seiner Hypothese divinirt, den ich hier bestimme und beweise.

„Wie? und wo es geschehen? Sie brachten also „in die Nomina gleich den Zustand: in jede Per„son des Verbi gleich das Genus: sie unterschieden „gleich durch prae- und afformativa, durch af- und „suffixa: Verbum und Adverbium, Verbum und „Nomen und alles floß zusammen.„ Je später, desto mehr wurde unterschieden und hergezählt: aus den Hauchen wurden Artikel, aus den Ansätzen Personen, aus den Vorsätzen Modi oder Adverbia: die Theile der Rede flossen aus einander: nun ward allmählig Grammatik. So ist diese Kunst zu reden, diese Philosophie über die Sprache erst langsam und Schritt vor Schritt, Jahrhunderte und Zeiten hinab gebildet, und der erste Kopf, der an „eine wahre Philosophie der „Grammatik, an die Kunst zu reden!„ denkt, muß gewiß erst „die Geschichte derselben durch Völker und Stuffen hinab„ überdacht haben. Hätten wir doch eine solche Geschichte! sie wäre mit allen Fortgängen und Abweichungen eine Charte von der Menschlichkeit der Sprache.

5) Aber wie hat eine Sprache ganz ohne Grammatik bestehen können? Ein bloßer Zusammen-

mensfluß von Bildern und Empfindungen ohne Zusammenhang und Bestimmung? Für beide war gesorgt: es war lebende Sprache. Da gab die große **Einstimmung** der **Geberden** gleichsam den **Takt**, und die Sphäre, wohin es gehörte; und der große **Reichthum** der Bestimmungen, der im Wörterbuch selbst lag, ersezte die Kunst der Grammatik. Sehet die alte Schrift der Mexicaner! sie mahlen lauter Einzelne Bilder; Wo kein Bild in die Sinne fällt, haben sie sich über Striche vereinigt, und den **Zusammenhang** zu allem muß die Welt geben, in die es gehört, aus der es **geweissagt** wird. Diese „**Weissagungskunst**, aus einzelnen **Zeichen Zusammenhang** zu **errathen**„ — wie weit können ihn noch nur Einzelne **Stumme** und **Taube** treiben! und wenn diese Kunst selbst mit zur Sprache gehört, von Jugend auf, als Sprache, mit gelernt wird; wenn sie sich mit der Tradition von Geschlechtern immer mehr erleichtert und vervollkommnet: so sehe ich nichts unbegreifliches — — — Je mehr sie aber erleichtert wird, desto mehr nimmt sie ab; desto mehr wird Grammatik — und das ist Stuffengang des menschlichen Geistes!

Proben davon sind z. E. des la Loubere Nachrichten von der Siamischen Sprache: wie ähnlich ist sie noch dem Zusammenhange der Morgenländer, insonderheit ehe durch spätere Bildung noch mehr von ihm hineinkam. Der Siamer will sagen: „wäre ich zu Siam, so wäre ich vergnügt!„ und sagt: „Wenn ich seyn Stadt Siam; ich wohl „Herz viel! — Er will das Vater Unser beten: und muß sagen; „Vater, uns seyn Himmel! Na„men Gottes wollen heiligen aller Ort u. s. w. — wie morgenländisch und ursprünglich ist das? gerade so zusammenhangend, als eine mexikanische Bilderschaft! oder das Stammeln der Ungelehrigen aus fremden Sprachen!

6) Ich muß hier noch eine Sonderbarkeit erklären, die ich auch in Herrn Süßmilchs göttlicher Ordnung mißverstanden sehe: „nemlich die Man„nichfaltigkeit der Bedeutungen eines Worts nach „dem Unterschiede kleiner Artikulationen!„ Ich finde diesen Kunstgriff fast unter allen Wilden, wie ihn z. E. Garcilasso di Vega von den Peruanern, Condamine von den Brasilianern, la Loubere von den Siamesen, Resoel von

den Nordamerikanern anführt. Ich finde ihn eben so bei den alten Sprachen, z. E. der Chinesischen und den Morgenländischen, vorzüglich der Hebräischen, wo ein kleiner Schall, Accent, Hauch die ganze Bedeutung ändert, und ich finde doch nichts als etwas sehr Menschliches in ihm, Dürftigkeit und Bequemlichkeit der Erfinder! Sie hatten ein neues Wort nöthig; und da das müssige Erfinden aus leerem Kopf so schwer ist: so nahmen sie ein Aehnliches mit der Veränderung vielleicht nur Eines Hauchs. Das war Gesetz der Sparsamkeit ihnen Anfangs bei ihren sich durchwebenden Gefühlen sehr natürlich und bei ihrer mächtigern Aussprache der Wörter noch ziemlich bequem; aber für einen Fremden, der sein Ohr nicht von Jugend auf daran gewöhnt hat, und dem die Sprache jezt mit Phlegma, wo der Schall halb im Munde bleibt, vorgezischt wird, macht dies Gesetz der Sparsamkeit und Nothdurft die Rede unvernehmlich und unaussprechlich. Je mehr eine gesunde Grammatik in die Sprachen Haushaltung eingeführt; desto minder wird diese Kargheit nöthig — also gerade das

Gegentheil, als Kennzeichen göttlicher Erfindung, wo der Erfinder sich gewiß sehr schlecht zu helfen gewußt, wenn er so etwas nöthig hatte.

7) Am offenbarsten wird endlich der Fortgang der Sprache durch die Vernunft und der Vernunft durch die Sprache, „wenn diese schon „einige Schritte gethan, wenn in ihr schon „Stücke der Kunst z. B. Gedichte, existiren, „wenn Schrift erfunden ist, wenn sich eine „Gattung der Schreibart nach der andern aus„bildet.„ Da kann kein Schritt gethan, kein neues Wort erfunden, keine neue glükliche Form in Gang gebracht werden, wo nicht Abdruck der menschlichen Seele liege. Da kommen durch Gedichte, Sylbenmaaße, Wahl der stärksten Worte und Farben, Ordnung und Schwung der Bilder: da kommt durch Geschichte, Unterschied der Zeiten, Genauigkeit des Ausdrucks: da kommt endlich durch die Redner die völlige Rundung des Perioden in die Sprache. So wie nun vor jedem solchen Zusatz, Nichts dergleichen vorher in der Sprache da lag, aber alles durch die menschliche Seele hineingebracht wurde und hineinge-

bracht werden konnte: wo will man dieser Hervorbringung, dieser Fruchtbarkeit Gränzen setzen? wo will man sagen: hier fing die menschliche Seele zu würken an, aber eher nicht? Hat sie das Feinste, das Schwerste erfinden können, warum nicht das Leichteste? Konnte sie zu Stande bringen, warum nicht Versuche machen, warum nicht anfangen? Denn was war doch der Anfang, als die Produktion eines Einzigen Worts, als Zeichen der Vernunft, und das mußte sie, blind und stumm in ihrem Innern, so wahr sie Vernunft besaß.

Ich bilde mir ein, das Können der Erfindung menschlicher Sprache sei mit dem, was ich gesagt, von Innen aus der menschlichen Seele; von Außen aus der Organisation des Menschen, und aus der Analogie aller Sprachen und Völker, theils in den Bestandtheilen aller Rede, theils im ganzen großen Fortgange der Sprache mit der Vernunft so bewiesen, daß wer dem Menschen nicht Vernunft abspricht, oder was eben so viel ist, wer nur weiß, was Vernunft ist: wer

sich

sich ferner je um die Elemente der Sprache Philosophisch bekümmert; wer dazu die Beschaffenheit und Geschichte der Sprachen auf dem Erdboden mit dem Auge des Beobachters in Rücksicht genommen; der kann nicht Einen Augenblick zweifeln, wenn ich auch weiter kein Wort mehr hinzusezte. Die Genesis in der menschlichen Seele ist so demonstrativ, als irgend ein philosophischer Beweis, und die äußere Analogie aller Zeiten, Sprachen und Völker, solch ein Grad der Wahrscheinlichkeit, als bei der gewissesten Sache der Geschichte möglich ist. Indessen um auf immer allen Einwendungen vorzubeugen, und den Satz gleichsam auch äußerlich so gewiß zu machen, als eine philosophische Wahrheit seyn kann: so lasset uns noch aus allen äußern Umständen und aus der ganzen Analogie der menschlichen Natur beweisen: „daß der Mensch sich seine Sprache hat erfinden „müssen? und unter welchen Umständen er sie „sich am füglichsten habe erfinden können?

Zwei-

LB Coburg

Zweiter Theil.

Auf welchem Wege der Mensch sich am füglichsten hat Sprache erfinden können und müssen?

Die Natur gibt keine Kräfte umsonst. Wenn sie also dem Menschen nicht bloß Fähigkeiten gab, Sprache zu erfinden, sondern auch diese Fähigkeit zum Unterscheidungscharakter seines Wesens, und zur Triebfeder seiner vorzüglichen Richtung machte: so kam diese Kraft nicht anders als lebend, aus ihrer Hand, und so konnte sie nicht anders, als in eine Sphäre gesezt seyn, wo sie würken mußte. Lasset uns einige dieser Umstände und Anliegenheiten genauer betrachten, die sogleich den Menschen, da er mit der nächsten Anlage sich Sprache zu bilden, in die Welt trat, sogleich zur Sprache veranlaßten, und da dieser Anliegenheiten viel sind, so bringe ich sie unter gewisse Hauptgesetze seiner Natur und seines Geschlechts:

Erstes

Erstes Naturgesetz.

Der Mensch ist ein freidenkendes, thätiges Wesen, dessen Kräfte in Progression fortwürken; darum sei er ein Geschöpf der Sprache!

Als naktes, instinktloses Thier betrachtet, ist der Mensch das elendeste der Wesen. Da ist kein dunkler, angebohrner Trieb, der ihn in sein Element, und in seinen Würkungskreis, zu seinem Unterhalt und an sein Geschäfte zeucht. Kein Geruch und keine Witterung, die ihn auf die Kräuter hinreiße, damit er seinen Hunger stille! Kein blinder, mechanischer Lehrmeister, der für ihn sein Nest baue! Schwach und unterliegend, dem Zwist der Elemente, dem Hunger, allen Gefahren, den Klauen aller stärkern Thiere, einem tausendfachen Tode überlassen, stehet er da! einsam und Einzeln! ohne den unmittelbaren Unterricht seiner Schöpferinn, und ohne die sichere Leitung ihrer Hand, von allen Seiten also verloren — — —

Doch

Doch so lebhaft dies Bild ausgemahlt werde: so ists nicht das Bild des Menschen — es ist nur Eine Seite seiner Oberfläche und auch die stehet im falschen Licht. Wenn Verstand und Besonnenheit die Naturgabe seiner Gattung ist: so müßte diese sich sogleich äußern, da sich die schwächere Sinnlichkeit und alle das klägliche seiner Entbehrungen äußerte. Das Instinktlose, elende Geschöpf, was so verlassen aus den Händen der Natur kam, war auch vom ersten Augenblicke an, das freithätige vernünftige Geschöpf, das sich selbst helfen sollte, und nicht anders, als konnte. Alle Mängel und Bedürfnisse, als Thier, waren dringende Anläße, sich mit allen Kräften, als Mensch zu zeigen: so wie diese Kräfte der Menschheit nicht etwa blos schwache Schadloshaltungen gegen die ihm versagten größern Thiervollkommenheiten waren, wie unsre neue Philosophie, die große Gönnerinn der Thiere! will: sondern sie waren, ohne Vergleichung und eigentliche Gegeneinandermessung seine Art. Der Mittelpunkt seiner Schwere, die Hauptrichtung seiner Seelenwürkungen fiel so auf diesen Verstand, auf menschliche

Besonnenheit hin, wie bei der Biene sogleich aufs Saugen und Bauen.

Wenn es nun bewiesen ist, daß nicht die mindeste Handlung seines Verstandes, ohne Merkwort, geschehen konnte: so war auch das erste **Moment der Besinnung, Moment zu innerer Entstehung der Sprache.**

Man lasse ihm zu dieser ersten deutlichen Besinnung so viel Zeit, als man will: Man lasse, nach **Buffons** Manier (nur philosophischer, als er) dies gewordne Geschöpf sich **allmählig sammlen:** Man vergesse aber nicht, daß gleich vom ersten Momente an kein Thier, sondern ein Mensch, zwar noch kein Geschöpf von **Besinnung** aber schon von **Besonnenheit** ins Universum erwache. Nicht wie eine große, schwerfällige, unbehülfliche Maschine, die gehen sollte, und mit starren Gliedern nicht gehen kann: die sehen, hören, kosten sollte, und mit starren Säften im Auge, mit verhärtetem Ohr und mit versteinter Zunge nichts von alle diesem kann — Leute, die Zweifel der Art machen, sollten doch bedenken, daß dieser Mensch nicht aus **Platons** Höle, aus Einem

nem finstern Kerker, wo er von seinem ersten Augenblick des Lebens eine Reihe von Jahren hin, ohne Licht und Bewegung sich mit ofnen Augen blind, und mit gesunden Gliedern ungelenk gesessen, sondern daß er aus den Händen der Natur, im frischesten Zustande, seiner Kräfte und Säfte, und mit der besten, nächsten Anlage kam *vom ersten Augenblicke sich zu entwickeln.* Ueber die ersten Momente der Sammlung, muß freilich die schaffende Vorsicht, gewaltet haben -- doch das ist nicht Werk der Philosophie das Wunderbare in diesen Momenten zu erklären; so wenig sie seine Schöpfung erklären kann. Sie nimmt ihn im ersten Zustande der *freien Thätigkeit*, im ersten *vollen Gefühl seines gesunden Daseyns*, und erklärt also diese Momente nur *Menschlich*.

Nun kann ich mich auf das vorige beziehen. Da hier keine metaphysische Trennung der Sinne statt findet, da die ganze Maschine empfindet, und gleich vom dunklen Gefühl heraufarbeitet zur Besinnung, da dieser Punkt, die Empfindung des *ersten deutlichen Merkmals*, eben auf das Gehör, den mittlern Sinn zwischen Auge und

Gefühl trift: so ist die Genesis der Sprache ein so inneres Dringniß, wie der Drang des Embryons zur Geburt bei dem Moment seiner Reife. Die ganze Natur stürmt auf den Menschen, um seine Sinne zu entwiklen, bis er Mensch sei. Und wie von diesem Zustande die Sprache anfängt, so „ist die ganze Kette von Zuständen in
„der menschlichen Seele von der Art,
„daß jeder die Sprache fortbildet, —
Dies große Gesetz der Naturordnung will ich ins Licht stellen.

Thiere verbinden ihre Gedanken, dunkel, oder klar, aber nicht deutlich. So wie freilich die Gattungen, die nach Lebensart und Nervenbau dem Menschen am nächsten stehen, die Thiere des Feldes, oft viel Erinnerung, viel Gedächtniß, und in manchen Fällen ein stärkeres als der Mensch zeigen: so ists nur immer sinnliches Gedächtniß; und keines hat die Erinnerung je durch eine Handlung bewiesen, daß es für sein ganzes Geschlecht seinen Zustand verbessert, und Erfahrungen generalisiret hätte, um sie in der Folge zu nutzen. Der Hund kann frei-

lich

lich die Geberde erkennen, die ihn geschlagen, und der Fuchs den unsichern Ort, wo ihm nachgestellt wurde, fliehen; aber keins von beiden sich eine allgemeine Reflexion aufklären, wie es dieser schlagdrohenden Geberde und dieser Hinterlist der Jäger je auf immer entgehen könnte. Es blieb also nur immer bei dem Einzelnen sinnlichen Falle hangen, und sein Gedächtniß wurde eine Reihe dieser sinnlichen Fälle, die sich produciren und reproduciren — aber nie „durch Ue„berlegung„ verbunden: ein Mannichfaltiges ohne deutliche Einheit: ein Traum sehr sinnlicher, klarer, lebhafter Vorstellungen, ohne ein Hauptgesetz des hellen Wachens, das diesen Traum ordne.

Freilich ist unter diesen Geschlechtern und Gattungen noch ein großer Unterschied. Je enger der Kreis, je stärker die Sinnlichkeit und der Trieb, je einförmiger die Kunstfähigkeit, und das Werk des Lebens ist; desto weniger ist, wenigstens für uns, die geringste Progreßion durch Erfahrung merklich. Die Biene bauet in ihrer Kindheit so, wie im hohen Alter, und wird zu Ende der Welt so bauen, als im Beginn der Schöpfung. Sie

sind einzelne Punkte, leuchtende Funken aus dem Licht der Vollkommenheit Gottes, die aber immer einzeln leuchten. Ein erfahrner Fuchs hingegen, unterscheidet sich schon sehr von dem ersten Lehrlinge der Jagd: er kennet schon viele Kunstgriffe voraus, und sucht ihnen zu entweichen ; ; aber woher kennt er sie? und wie sucht er ihnen zu entweichen? Weil unmittelbar aus solcher Erfahrung das Gesetz dieser Handlung folget. In keinem Falle würkt deutliche Reflexion, denn werden nicht immer die klügsten Füchse noch jezt so berükt, wie vom ersten Jäger in der Welt? Bei dem Menschen waltet offenbar ein andres Naturgesetz über die Succeßion seiner Ideen, Besonnenheit: sie waltet noch selbst im sinnlichsten Zustande, nur minder merklich, das unwissendste Geschöpf, wann er auf die Welt kommt: aber sogleich wird er Lehrling der Natur auf eine Weise wie kein Thier: Ein Tag nicht blos lehrt den andern: sondern jede Minute des Tages die andre: jeder Gedanke den andern. Der Kunstgriff ist seiner Seele wesentlich, nichts für diesen Augenblick zu lernen, sondern alles, entweder an das zu reihen, was sie

schon wußte, oder für das, was sie künftig daran zu knüpfen gedenkt: sie berechnet also ihren Vorrath, den sie gesammlet, oder noch zu sammlen gedenkt: und so wird sie eine Kraft unverrückt zu sammlen. Solch eine Kette gehet bis an den Tod fort. Gleichsam nie der ganze Mensch: immer in Entwiklung, im Fortgange, in Vervollkommung. Eine Würksamkeit hebt sich durch die andre: eine baut auf die andre: eine entwickelt sich aus der andren. Es werden Lebensalter, Epochen, die wir nur nach den Stuffen der Merklichkeit benennen, die aber, weil der Mensch nie fühlt, wie er wächset: sondern nur immer wie er gewachsen ist, sich in ein unendlich kleines theilen lassen. Wir wachsen immer aus einer Kindheit, so alt wir seyn mögen, sind immer im Gange, unruhig, ungesättigt: Das Wesentliche unsers Lebens ist nie Genuß sondern immer Progreßion, und wir sind nie Menschen gewesen, bis wir — zu Ende gelebt haben; dahingegen die Biene, Biene war, als sie ihre erste Zelle bauete. Zu allen Zeiten würkt freilich dies Gesetz der Vervollkommung, der Progreßion durch Besonnenheit,

nicht gleich merklich: ist aber, das minder merkliche, deßwegen nicht da? im Traume, im Gedankentraume, denkt der Mensch nicht so ordentlich und deutlich, als wachend, deßwegen aber denkt er noch immer als ein Mensch — als Mensch in einem Mittelzustande; nie als ein völliges Thier. Bei einem Gesunden müssen seine Träume so gut eine Regel der Verbindung haben, als seine wachenden Gedanken; nur daß es nicht: dieselbe Regel seyn, oder diese so einförmig würken kann; selbst diese Ausnahmen zeugten also von der Gültigkeit des Hauptgesetzes, und die offenbaren Krankheiten und unnatürlichen Zustände, Ohnmachten, Verrückungen, u. s. w. zeugen es noch mehr. Nicht jede Handlung der Seele ist unmittelbar eine Folge der **Besinnung**; jede aber eine Folge der **Besonnenheit**: Keine, so wie sie beim Menschen geschiehet, könnte sich äußern, wann der Mensch nicht Mensch wäre, und nach solchem Naturgesetz dächte.

„Konnte nun der erste Zustand der Besinnung des Menschen nicht ohne **Wort der Seele** würklich werden: **so werden alle Zustände der**

„Be-

„Besonnenheit in ihm Sprachmäßig: seine „Kette von Gedanken wird eine Kette von „Worten.„

Will ich damit sagen, daß der Mensch jede Empfindung seines dunkelsten Gefühls zu einem Worte machen? oder sie nicht anders, als mittelst eines Worts empfinden könne? Unsinn wäre es, dies zu sagen, da gerade umgekehrt bewiesen ist: „was sich blos durchs dunkle Gefühl empfin„den läßt, ist keines Worts für uns fähig, weil „es keines deutlichen Merkmals fähig ist.„ Die Basis der Menschheit ist also, wenn wir von willkührlicher Sprache reden, unaussprechlich. — — Aber ist denn Basis die ganze Figur? Fußgestelle die ganze Bildsäule? Ist der Mensch seiner ganzen Natur nach, denn eine blos dunkel fühlende Auster? Lasset uns also den ganzen Faden seiner Gedanken nehmen — da er von Besonnenheit gewebt ist: da sich in ihm kein Zustand findet, der im Ganzen genommen, nicht selbst Besinnung sei, oder doch in Besinnung aufgeklärt werden könne: da bei ihm das Gefühl nicht herrschet, sondern die ganze Mitte seiner Natur auf

feinere Sinne, Gesicht und Gehör, fällt, und diese ihm immer fort Sprache geben: so folgt, daß im Ganzen genommen. „Auch kein Zustand „in der menschlichen Seele sey, der nicht „wortfähig oder würklich durch Worte der „Seele bestimmt werde.„ Es müßte der dunkelste Schwärmer oder ein Vieh — der abstrakteste Götterseher, oder eine träumende Monade seyn, der ganz ohne Worte dächte. Und in der menschlichen Seele ist, wie wir selbst in Träumen und bei Verrükten sehen, kein solcher Zustand möglich. So kühn es klinge so ists wahr: der Mensch empfindet mit dem Verstande und spricht, indem er denket, — — und indem er nun immer so fortdenket, und, wie wir gesehen, jeden Gedanken in der Stille mit dem vorigen und der Zukunft zusammen hält: so muß

„Jeder Zustand, der durch Reflexion so „verkettet ist, besser denken, mithin auch „besser sprechen.„ Lasset ihm den freien Gebrauch seiner Sinne: da der Mittelpunkt dieses Gebrauchs in Gesicht und Gehör fällt, wo jenes ihm Merkmal und dieses Ton zum Merkmale gibt:

so

so wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch dieser Sinne, ihm Sprache fortgebildet. Lasset ihm den freien Gebrauch seiner Seelenkräfte. Da der Mittelpunkt ihres Gebrauchs auf Besonnenheit fällt, mithin nicht ohne Sprache ist, so wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch der Besonnenheit, ihm Sprache mehr gebildet. Folglich wird „die Fortbildung der Sprache dem „Menschen so natürlich, als seine Natur „selbst.„

Wer ist nun, der den Umfang der Kräfte einer Menschenseele kenne, wenn sie sich zumal in aller Anstrengung gegen Schwürigkeiten und Gefahren äußern? Wer ist, der den Grad der Vollkommenheit abwiege, zu dem sie durch eine beständige, innig verwickelte, so vielfache Fortbildung gelangen kann? Und da alles auf Sprache hinaus läuft, wie ansehnlich, was ein Einzelner Mensch zur Sprache sammlen muß! Mußte sich schon der Blinde und Stumme, auf seinem einsamen Eilande eine dürftige Sprache schaffen; der Mensch, der Lehrling aller Sinne! der Lehrling der ganzen Welt! wie weit reicher muß er werden! Was soll

er genießen? — Sinne, Geruch, Witterung für die Kräuter, die ihm gesund; Abneigung für die, so ihm schädlich sind, hat die Natur ihm nicht gegeben; er muß also versuchen, schmecken, wie die Europäer in Amerika den Thieren absehen, was eßbar sey? — Sich also Merkmale der Kräuter, mithin Sprache sammlen! Er hat nicht Stärke genug, um dem Löwen zu begegnen; er entweiche also ferne von ihm, kenne ihn von fern an seinem Schalle, und um ihm menschlich und mit Bedacht entweichen zu können, lerne ihn und hundert andre schädliche Thiere deutlich erkennen, mithin sie nennen! Je mehr er nun Erfahrungen sammlet, verschiedne Dinge und von verschiednen Seiten kennen lernt, desto reicher wird seine Sprache! Je öfter er diese Erfahrungen siehet und die Merkmale bei sich wiederholet, desto fester und geläufiger wird seine Sprache. Je mehr er unterscheidet und unter einander ordnet, desto ordentlicher wird seine Sprache! Dies Jahre durch, in einem muntern Leben, in steten Abwechselungen, in beständigem Kampf, mit Schwürigkeiten und Nothdurft, mit beständiger Neuheit der

Gegen-

Gegenstände fortgesezt: ist der Anfang zur Sprache: unbeträchtlich? Und siehe! es ist nur das **Leben eines Einzigen Menschen!**

Ein stummer Mensch, in dem Verstande, wie es die Thiere sind, der auch nicht in seiner Seele Worte denken könnte, wäre das traurigste, sinnloseste, verlassenste Geschöpf der Schöpfung: und der **größste Wiederspruch mit sich selbst!** Im ganzen Universum gleichsam allein; an nichts geheftet und für alles da, durch nichts gesichert, und durch sich selbst noch minder, muß der Mensch entweder unterliegen, oder über alles herrschen, mit Plan einer Weißheit, deren kein Thier fähig ist, von allem deutlichen Besitz nehmen, oder umkommen! Sey nichts, oder Monarch der Schöpfung durch Verstand! Zertrümmere, oder schaffe dir Sprache. Und wann sich nun in diesem andringenden Kreise von Bedürfnissen alle Seelenkräfte sammlen: wenn die ganze Menschheit, Mensch zu seyn, kämpfet — **wie viel kann erfunden, gethan, geordnet werden!**

Wir gesellschaftlichen Menschen denken uns in einem solchen Zustand nur immer mit Zittern hinein:

ein: „ei, wenn der Mensch sich gegen alles auf „so langsame, schwache, unhinreichende Art erst „retten soll — Durch Vernunft, durch Ueberle„gung? wie langsam überlegt diese! und wie „schnell, wie andringend sind seine Bedürfnisse? „seine Gefahren! ; ; Es kann dieser Einwurf freilich mit Beispielen sehr ausgeschmükt werden; er streitet aber immer gegen eine ganz andre Spitze. — ; Unsre Gesellschaft, die viele Menschen zusammengebracht, daß sie mit ihren Fähigkeiten und Verrichtungen Eins seyn sollen, muß also von Jugend auf Fähigkeiten vertheilen und Gelegenheiten ausspenden, daß Eine für der andern gebildet werde. So wird der Eine Mensch für die Gesellschaft gleichsam ganz Algebra, ganz Vernunft; so wie sie am andern blos Herz, Muth und Faust braucht: der nuzt ihr, daß er kein Genie und viel Fleiß: jener, daß er Genie in Einem und in allem andern nichts habe. Jedes Triebrad muß sein Verhältniß und Stelle haben: sonst machen sie kein Ganzes einer Maschine — Aber daß man diese Vertheilung der Seelenkräfte, da man alle andre merklich erstikt, um in Einer andre

dre zu übertreffen, nicht in den Zustand eines natürlichen Menschen übertrage. Setzet einen Philosophen, in der Gesellschaft geboren und erzogen, der nichts als seinen Kopf zu denken und seine Hand zum Schreiben geübet, setzet ihn mit Einmal aus allem Schutz und gegenseitigen Bequemlichkeiten, die ihm die Gesellschaft für seine einseitigen Dienste leistet, hinaus: er soll sich selbst in einem unbekannten Lande Unterhalt suchen, und gegen die Thiere kämpfen, und in allem eigner Schutzgott seyn — wie verlegen! Er hat dazu weder Sinne noch Kräfte, noch Uebunng in beiden! Vielleicht hat er in den Irrgängen seiner Abstraktion, Geruch und Gesicht und Gehör, und rasche Erfindungsgabe — und gewiß jenen Muth, jene schnelle Entschliessung verlohren, die sich nur unter Gefahren bildet und äußert, die in steter, neuer Würksamkeit seyn will, oder sie entschläft. Ist er nun in Jahren, wo der Lebensquell seiner Geister schon stille steht, oder zu vertroknen anfängt: so wird es freilich ewig zu spät seyn, ihn in diesen Kreis hineinbilden zu wollen — aber ist denn das der gegebne Fall? Alle die Versuche zur Sprache,

die

die ich anführe, werden durchaus nicht gemacht, um philosophische Versuche zu seyn: die Merkmale der Kräuter nicht ausgefunden, wie sie Linne classificiret: die ersten Erfahrungen, sind nicht kalte, vernunftlangsame, sorgsam abstrahirende Experimente, wie sie der müßige, einsame Philosoph macht, wenn er der Natur in ihrem verborgnen Gange nachschleicht, und nicht mehr wissen will, daß, sondern wie sie würke? Daran war eben dem ersten Naturbewohner am wenigsten gelegen. Mußte es ihm demonstrirt werden, daß das oder jenes Kraut giftig sey? War er denn so mehr als viehisch, daß er hierinn nicht einmal dem Vieh nachahmte? und wars nöthig, daß er vom Löwen angefallen würde, um sich vor ihm zu fürchten? Ist seine Schüchternheit mit seiner Schwachheit, und seine Besonnenheit mit aller Feinheit seiner Seelenkräfte verbunden, nicht gnug, ihm einen behaglichen Zustand von selbst zu verschaffen, da die Natur selbst sie dazu für gnugsam erkannt? Da wir also durchaus keinen schüchternen, abstrakten Stubenphilosophen zum Erfinder der Sprache brauchen; da der rohe Naturmensch, der noch seine

Seele so ganz, wie seinen Körper, aus Einem Stück fühlet, uns mehr, als alle sprachschaffende Akademien, und doch nichts minder, als ein Gelehrter ist — Was wollen wir diesen denn zum Muster nehmen? Wollen wir einander Staub in die Augen streuen, um bewiesen zu haben, der Mensch könne nicht sehen?

Süßmilch ist hier wieder der Gegner, mit dem ich kämpfe. Er hat einen ganzen Abschnitt *) darauf verwandt um zu zeigen, „wie unmöglich „sich der Mensch eine Sprache habe fortbilden „können, wenn er sie auch durch Nachahmung er„funden hätte!„ Daß das Erfinden durch bloße Nachahmung ohne menschliche Seele Unsinn sey, ist bewiesen, und wäre der Vertheiger des göttlichen Ursprungs dieser Sache **demonstrativ** gewiß gewesen, daß es Unsinn sey; so traue ich ihm zu, daß er gegen ihn nicht eine Menge von halbwahren Gründen zusammen getragen hätte, die jezt gegen eine menschliche Erfindung der Sprache durch **Verstand** sämmtlich nichts beweisen. Ich kann unmöglich den ganzen Abschnitt, so verflochten mit

 will

*) Abschnitt 2.

willkührlich angenommenen Heischesätzen und falschen Axiomen über die Natur der Sprache er ist, hier ganz auseinander setzen, weil der Verfasser immer in einem gewissen Licht erschiene, in dem er hier nicht erscheinen soll — ich nehme also nur so viel heraus, als nöthig ist: nemlich, „daß in „seinen Einwürfen die Natur einer sich fort„bildenden menschlichen Sprache und einer „sich fortbildenden menschlichen Seele durch„aus verkannt sey.„

„Wenn man annimmt, daß die Einwohner „der ersten Welt nur aus etlichen tausend Familien „bestanden hätten, da das Licht des Verstandes „durch den Gebrauch der Sprache schon so helle ge„schienen, daß sie eingesehen, was die Sprache „sey und daß sie also an die Verbesserung dieses herr„lichen Mittels haben können anfangen zu denken: so ; ; *) „ aber von allen diesen Vordersätzen nimmt niemand nichts an. Mußte mans erst in tausend Generationen einsehen, was Sprache sey? Der erste Mensch sahe es ein, da er den ersten Gedanken

*) S. 80. 81.

ken dachte. Mußte man erst in tausend Generationen so weit kommen es einzusehen, daß die Sprache zu verbessern gut sey? Der erste Mensch sahe es ein, da er seine ersten Merkmale besser ordnen, berichtigen, unterscheiden und zusammensetzen lernte, und verbesserte jedesmal unmittelbar die Sprache, da er so etwas von neuem lernte. Und denn wie hätte sich doch durch tausend Generationen hin das Licht des Verstandes durch die Sprache so helle aufklären können, wenn im Ablauf dieser Generationen sich nicht schon Sprache aufgeklährt hätte. Also Aufklärung ohne Verbesserung! und hinter einer Verbesserung tausend Familien hinunter noch der Anfang zu einer Verbesserung unmöglich? das ist gerade zu widersprechend. — — —

„Würde aber nicht also ein ganz unentbehrlich „Hülfsmittel dieses Philosophischen und Philologi„schen Collegii Schrift müssen angenommen werden?„ Nein! denn es war durchaus kein Philosophisch und Philologisch Collegium, diese erste natürliche, lebendige, menschliche Fortbildung der Sprache: und was kann denn der Philosoph und Philo-

log in seinem todten Museum an einer Sprache verbessern, die in aller ihrer Würksamkeit lebt?

„Sollen denn nun alle Völker auf gleiche „Weise mit der Verbesserung zu Werke gegangen „seyn?„ Ganz auf gleiche Weise, denn sie giengen alle menschlich: so daß wir uns hier in den wesentlichen Rudimenten der Sprache einen für alle anzunehmen getrauen. Wann das aber das größte Wunder seyn soll, *) **daß alle Sprachen acht** *partes Orationis,* **haben**: so ist wieder das Faktum falsch, und der Schluß unrichtig. Nicht alle Sprachen haben von allen Zeiten herunter achte gehabt: sondern der **erste** philosophische Blick in die Bauart einer Sprache zeigt, daß diese achte sich auseinander entwickelt. In den ältesten sind Verba eher gewesen, als Nomina, und vielleicht Interjektionen eher, als selbst regelmäßige Verba. In den spätern sind Nomina mit Verbis gleich zusammen abgeleitet; allein selbst von der griechischen sagts Aristoteles, daß auch in ihr dies Anfangs alle Redetheile gewesen, und die andere sich nur spä-

*) S. 31. 34.

später durch die Grammatiker aus jenen entwickelt. Von der Huronischen habe ich eben dasselbe gelesen, und von den Morgenländischen ists offenbar — — ja was ists denn endlich für ein Kunststück, die willkührliche und zum Theil unphilosophische Abstraktion der Grammatiker in acht partes Orationis? Ist die so regelmäßig und göttlich, als die Form einer Bienenzelle? Und wenn sies wäre, ist sie nicht durchaus aus der menschlichen Seele erklärbar und als nothwendig gezeigt?

„Und was sollte die Menschen zu dieser höchst„sauren Arbeit der Verbesserung gereitzet haben?„ O durchaus keine saure, spekulative Stubenarbeit! durchaus keine abstrakte Verbesserung a priori! und also auch gewiß keine Anreizungen dazu, die nur in unserm Zustande der verfeinerten Gesellschaft statt finden. Ich muß hier meinen Gegner ganz verlassen. Er nimmt an, daß „die ersten Ver„besserer recht gute philosophische Köpfe gewesen „seyn müßten, die gewiß weiter und tiefer gesehen, „als die meisten Gelehrte jezt in Ansehung der „Sprache und ihrer innern Beschaffenheit zu „thun pflegen.„ Er nimmt an, daß „diese Ge„lehrte

„lehrte überall erkannt haben müßten", daß ihre „Sprache unvollkommen, und daß sie einer Ver„besserung nicht nur fähig, sondern auch bedürftig sey." Er nimmt an, daß „sie den Zweck der „Sprache haben gehörig beurtheilen müssen u. s. w. „daß die Vorstellung dieses zu erlangenden Gutes „hinlänglich, stark und lebhaft gnug gewesen seyn „müsse, um ein Bewegungsgrund zur Ueberneh„mung dieser schweren Arbeit zu werden". Kurz der Philosoph unsres Zeitalters wollte sich nicht einen Schritt auch aus allem Zufälligen desselben hinauswagen, und wie konnte er denn nach solchem Gesichtspunkt von der Entstehung einer Sprache schreiben? Freilich in unserm Jahrhundert hätte sie so wenig **entstehen können**, als sie **entstehen darf**?

Aber kennen wir denn nicht jezt schon die Menschen in so verschiednen Zeitaltern, Gegenden und Stuffen der Bildung, daß uns dies so veränderte große Schauspiel nicht sicherer auf die erste Scene schließen lehrte? Wissen wir denn nicht, daß eben in den Winkeln der Erde, wo noch die Vernunft am wenigsten in die feine, gesellschaft-

liche,

liche, vielseitige, gelehrte Form gegossen ist, noch Sinnlichkeit, und roher Scharfsinn, und Schlauheit, und muthige Würksamkeit, und Leidenschaft und Erfindungsgeist — die ganze ungetheilte menschliche Seele am lebhaftesten würke? Am lebhaftesten würke, weil sie noch auf keine langweilige Regeln gebracht, immer in einem Kreise von Bedürfnissen, von Gefahren, von andringenden Erfordernissen ganz lebt, und sich also immer neu und ganz fühlt. Da, nur da zeigt sie Kräfte, sich Sprache zu bilden und fortzubilden! da hat sie Sinnlichkeit und gleichsam Instinkt gnug, um den ganzen Laut und alle sich äußernde Merkmale der lebenden Natur so ganz zu empfinden, wie wir nicht mehr können: und wenn die Besinnung alsdenn Eins derselben lostrennet, es so stark und innig zu nennen, als wirs nicht nennen würden. Je minder die Seelenkräfte noch entwickelt und jede zu einer eignen Sphäre abgerichtet ist: desto stärker würken **alle zusammen**: desto **inniger** ist der Mittelpunkt ihrer **Intensität**; nehmet aber diesen großen unzerbrechlichen Pfeilbund auseinander und ihr könnt sie alle zerbrechen, und denn

 läßt

läßt sich gewiß nicht mit einem Stabe das Wunder thun, gewiß nicht mit der **Einzigen kalten Abstraktionsgabe der Philosophen** je Sprache erfinden — war das aber unsre Frage? Drang jener Weltsinn nicht tiefer? Und waren bei dem beständigen Zusammenstrom aller Sinne, in dessen Mittelpunkt immer der innere Sinn wachte, nicht immer neue Merkmale, Ordnungen, Gesichtspunkte, schnelle Schlußarten gegenwärtig, und also immer neue Bereicherungen der Sprache? Und empfing also zu dieser, (wenn man nicht auf acht partes Orationis rechnen will,) die menschliche Seele nicht ihre besten Eingebungen, so lange sie noch ohne alle Anreitzungen der Gesellschaft sich nur selbst desto mächtiger anreizte, sich alle die Thätigkeit der Empfindung und des Gedankens gab, die sie sich nach innerm Drang und äußern Erfordernissen geben mußte — **da gebar sich Sprache mit der ganzen Entwiklung der menschlichen Kräfte.**

Es ist für mich unbegreiflich, wie unser Jahrhundert so tief in die Schatten, in die dunkeln Werkstäten des Kunstmäßigen sich verlieren kann,

ohne

ohne auch nicht einmal das weite, helle Licht der uneingekerkerten Natur erkennen zu wollen. Aus den grössesten Heldenthaten des menschlichen Geistes, die er nur im Zusammenstoß der lebendigen Welt thun und äußern konnte, sind Schulübungen im Staube unsrer Lehrkerker; aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst und Beredsamkeit Kindereien geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrases lernen und Regeln klauben. Wir haschen ihre Formalitäten und haben ihren Geist verloren; wir lernen ihre Sprache und fühlen nicht die lebendige Welt ihrer Gedanken. Derselbe Fall ists mit unsern Urtheilen über das Meisterstück des menschlichen Geistes, die Bildung der Sprache überhaupt. Da soll uns das todte Nachdenken Dinge lehren, die blos aus dem lebendigen Hauche der Welt, aus dem Geiste der großen würksamen Natur den Menschen beseelen, ihn aufrufen und fortbilden konnten. Da sollen die stumpfen, späten Gesetze der Grammatiker das Göttlichste seyn, was wir verehren, und vergessen die wahre göttliche Sprachnatur, die sich in ihrem Herzen mit dem menschlichen Geiste bildete: so

 unregel-

unregelmäßig sie auch scheine. Die Sprachbildung ist in die Schatten der Schule gewichen, aus denen sie nichts mehr für die lebendige Welt würket: drum soll auch nie eine helle Welt gewesen seyn, in der die ersten Sprachenbilder leben, fühlen, schaffen, und dichten mußten. — Ich berufe mich auf das Gefühl derer, die den Menschen im Grunde seiner Kräfte, und das Kräftige, Mächtige, Große in den Sprachen der Wilden, und Wesen der Sprache überhaupt nicht verkennen — Daher fahre ich fort:

Zweites Naturgesetz.

Der Mensch ist in seiner Bestimmung ein Geschöpf der Heerde, der Gesellschaft: die Fortbildung einer Sprache wird ihm also natürlich, wesentlich, nothwendig.

Das menschliche Weib hat keine Jahrszeit der Brunst, wie die Thierweiber: Und die Zeugungskraft des Mannes ist nicht so ungebändigt, aber fort-

fortwährend. Wenn nun Störche und Tauben Ehen haben; so wüßte ich nicht, warum sie der Mensch aus mehrern Ursachen nicht hätte?

Der Mensch gegen den struppichten Bär und den borstigen Ygel gesezt, ist ein schwächeres, dürftigeres, nakteres Thier: es hat Hölen nöthig, und diese werden, mit den vorigen Veranlassungen sehr natürlich gemeinschaftliche Hölen.

Der Mensch ist ein schwächeres Thier, was in mehrern Himmelsgegenden sehr übel den Jahrszeiten ausgesezt wäre: das menschliche Weib hat also als Schwangere, als Gebärerinn, einer gesellschaftlichen Hülfe mehr nöthig, als der Straus, der seine Eier in die Wüste leget.

Endlich insonderheit das menschliche Junge, der auf die Welt gesezte Säugling, wie sehr ist er ein Vasall menschlicher Hülfe und geselliger Erbarmung. Aus einem Zustande, wo er als Pflanze am Herzen seiner Mutter hing, wird er auf die Erde geworfen — das schwächste hülfloseste Geschöpf unter allen Thieren, wenn nicht mütterliche Brüste da wären, ihn zu nähren, und väterliche Knie entgegen kämen, ihn als Sohn aufzuneh-

nehmen. Wem wird hiemit nicht „Haushaltung der Natur zur Gesellung der Menschheit„ vorleuchtend? und zwar die so unmittelbar, so nahe am Instinkt, als es bei einem besonnenen Geschöpf seyn konnte! —

Ich muß den lezten Punkt mehr entwickeln, denn in ihm zeigt sich das Werk der Natur am augenscheinlichsten, und mein Schluß wird hieraus um desto schneller. Wenn man alles, wie unsre groben Epikuräer, aus blinder Wollust oder unmittelbarem Eigennutz erklären will — wer kann das Gefühl der Eltern gegen Kinder erklären? Und die starken Bande, die dadurch bewürkt werden? Siehe! dieser arme Erdbewohner kommt elend auf die Welt, ohne zu wissen, daß er elend sey: er ist der Erbarmung bedürftig, ohne daß er sich ihrer im mindsten werth machen könnte: er weinet — aber selbst dies Weinen mußte so beschwerlich werden, als das Geheul des Philoktet, der doch so viel Verdienste hatte, den Griechen, die ihn der wüsten Insel übergaben. Hier mußten also eben, nach unsrer kalten Philosophie die Bande der Natur am ehesten reißen, wo sie am

stärksten würken! Die Mutter hat sich der Frucht, die ihr so viel Ungemach machte, endlich mit Schmerzen entledigt: kommts blos auf Vergnügen und neue Wollust an: so wirft sie sie weg. Der Vater hat in wenigen Minuten seine Brunst gekühlet — was soll er sich weiter um Mutter und Kind, als Gegenstände seiner Mühe, bekümmern: er läuft wie Rousseaus Mannthier, in den Wald und sucht sich einen andern Gegenstand seines thierischen Vergnügens. Wie ganz umgekehrt ist hier die Ordnung der Natur, bei Thieren und Menschen und wie weiser. Eben die Schmerzen und Ungemächlichkeiten vermehren die mütterliche Liebe! eben das Bejammerns- und nicht Liebenswürdige des Säuglings, das Schwache, Hinfällige seines Temperaments, die beschwerliche, verdrießliche Mühe der Erziehung verdoppelt die Regungen seiner Eltern! die Mutter sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, der ihr die meisten Schmerzen gekostet, der ihr am öftersten mit seinem Abschiede gedrohet, auf den ihre meisten Zähren des Kummers flossen. Der Vater sieht den Sohn mit wärmerer Wallung an,

den er frühe aus einer Gefahr riß, den er mit der größten Mühwaltung erzog, der ihm in Unterricht und Bildung das meiste kostete. Und so weiß auch „im Ganzen des Geschlechts die Natur „aus der Schwachheit Stärke zu machen.„ Eben deswegen kommt der Mensch so schwach, so dürftig, so verlassen, von dem Unterricht der Natur, so ganz ohne Fertigkeiten und Talente auf die Welt, wie kein Thier, damit er, wie kein Thier, „eine Erziehung genieße, und das „menschliche Geschlecht, wie kein Thiergeschlecht, „ein innigverbundenes Ganze werde!„

Die jungen Enten entschlupfen der Henne, die sie ausgebrütet, und hören, vergnügt in dem Elemente plätschernd, in das sie der Ruf der mütterlichen Natur hinzog, die warnende rufende Stimme ihrer Stiefmutter nicht, die am Ufer jammert. So würde es das Menschenkind auch machen, wenn es mit dem Instinkt der Ente auf die Welt käme. Jeder Vogel bringt die Geschiklichkeit Nester zu bauen, aus seinem Ei, und nimmt sie auch, ohne fortzupflanzen, in sein

Grab

Grab: die Natur unterrichtet für ihn. Alles bleibt also Einzeln, das unmittelbare Werk der Natur und so wird „keine Progreßion der Seele „des Geschlechts,„ kein Ganzes, wie es die Natur am Menschen wollte. Den band sie also durch Noth und einen zuvorkommenden Elterntrieb, für den die Griechen das Wort στοργὴ hatten, zusammen, und so wurde „ein Band des Unterrichts und der Erziehung„ ihm wesentlich. Da hatten Eltern den Kreis ihrer Ideen nicht für sich gesammlet; er war zugleich da, um mitgetheilt zu werden, und der Sohn hat den Vortheil, den Reichthum ihres Geistes schon frühe, wie im Auszuge zu erben. Jene tragen die Schuld der Natur ab, indem sie lehren; diese füllen das ideenlose Bedürfniß ihrer Natur aus, indem sie lernen: so wie sie nachher wieder ihre Schuld der Natur abtragen werden, diesen Reichthum mit Eignem zu vermehren und ihn wieder weiter fortzupflanzen. Kein einzelner Mensch ist für sich da; „er ist, in das Ganze des Ge„schlechts eingeschoben, er ist nur Eins für „die fortgehende Folge.

Was dies auf die ganze Kette für Würkung thue, sehen wir später; hier schränken wir uns nur auf den Zusammenhang der ersten zween Ringe ein! auf „die Bildung einer Familien-„denkart durch den Unterricht der Erzie-„hung„ und —

Da der Unterricht der eignen Seele, der Ideenkreis der Elternsprache ist: so wird „die Fortbildung des menschlichen Unterrichts „durch den Geist der Familie, durch den die „Natur das ganze Geschlecht verknüpft hat, auch „Fortbildung der Sprache.„

Warum hängt dieser Unmündige so schwach und unwissend an den Brüsten seiner Mutter, an den Knien seines Vaters? Damit er lehrbegierig sey und Sprache lerne. Er ist schwach, damit sein Geschlecht stark werde. Nun theilt sich ihm mit der Sprache, die ganze Seele, die ganze Denkart seiner Erzeuger mit; aber eben deswegen theilen sie es ihm gerne mit, weil es ihr Selbstgedachtes, Selbstgefühltes, Selbsterfundenes ist, was sie mittheilen. Der Säugling, der die ersten Worte sammlet, stammlet die Gefühle seiner Eltern

tern wieder, und schwört mit jedem frühen Stammlen, nachdem sich seine Zunge und Seele bildet, diese Gefühle zu verewigen, so wahr er sie Vater- oder Muttersprache nennet. Lebenslang werden diese ersten Eindrücke seiner Kindheit, diese Bilder aus der Seele und dem Herzen seiner Eltern in ihm leben und würken: mit dem Wort wird das ganze Gefühl wiederkommen, was damahls frühe seine Seele überströmte: mit der Idee des Worts alle Nebenideen, die ihm damals bei diesem, neuen frühen Morgenausblick in das Reich der Schöpfung vorlagen — sie werden wiederkommen und mächtiger würken, als die reine, klare Hauptidee selbst. Das wird also Familiendenkart, und mithin Familiensprache. Da steht nun der kalte Philosoph *) und frägt „durch „welches Gesetz denn wohl die Menschen ihre „willkührlich erfundne Sprache einander hätten „aufdringen, und den andern Theil hätten „veranlassen können, das Gesetz anzunehmen?„ Diese Frage, über die Rousseau so pathetisch, und ein andrer Schriftsteller so lange predigt, be-

*) Rousseau.

antwortet sich, wenn wir einen Blick in „die „Oekonomie der Natur des menschlichen „Geschlechts„ thun, von selbst, und wer kann nun die vorigen Predigten aushalten?

Ists denn nicht Gesetz, und Verewigung gnug, diese Familienfortbildung der Sprache? Das Weib, in der Natur so sehr der schwächere Theil, muß es nicht von dem erfahrnen, versorgenden, sprachbildenden Manne Gesetz annehmen? Ja heißt Gesetz, was blos milde Wohlthat des Unterrichts ist? Das schwache Kind, das so eigentlich ein Unmündiger heißt, muß es nicht Sprache annehmen, da es mit ihr die Milch seiner Mutter und den Geist seines Vaters genießet? Und muß diese Sprache nicht verewigt werden, wenn etwas verewigt wird? O die Gesetze der Natur sind mächtiger, als alle Conventionen, die die schlaue Politik schließet, und der weise Philosoph aufzählen will! Die Worte der Kindheit — diese unsre frühen Gespielen in der Morgenröthe des Lebens! mit denen sich unsre ganze Seele zusammen bildete — wenn werden wir sie verkennen? Wenn werden wir sie vergessen? Unsre Muttersprache

war

war ja zugleich die erste Welt, die wir sahen, die ersten Empfindungen, die wir fühlten, die erste Würksamkeit und Freude, die wir genossen! Die Nebenideen von Ort und Zeit, von Liebe und Haß, von Freude und Thätigkeit, und was die feurige, heraufwallende Jugendseele sich dabei dachte, wird alles mit verewigt — nun wird die Sprache schon Stamm!

Und je kleiner dieser Stamm ist, desto mehr gewinnt er an innerer Stärke. Unsre Väter, die nichts selbst gedacht, nichts selbst erfunden; die alles mechanisch gelernt haben — was bekümmern sich die um Unterricht ihrer Söhne? um Verewigung dessen, was sie ja selbst nicht besitzen? Aber der erste Vater, die ersten dürftigen Spracherfinder, die fast an jedem Worte die Arbeit ihrer Seele hingaben, die überall in der Sprache noch den warmen Schweiß fühlten, den er ihrer Würksamkeit gekostet — welchen Informator konnten die bestellen? Die ganze Sprache ihrer Kinder war ein Dialekt ihrer Gedanken, ein Loblied ihrer Thaten, wie die Lieder Oßians auf seinen Vater Fingal.

Rousseau und andre haben so viel Paradoxien über den Ursprung und das Anrecht des ersten Eigenthums gemacht; und hätte der erste nur die Natur seines geliebten Thiermenschen befragt: so hätte der ihm geantwortet. Warum gehört diese Blume der Biene, die auf ihr sauget? Die Biene wird antworten: weil mich die Natur zu diesem Saugen gemacht hat! mein Instinkt, der auf diese und keine andre Blume hinfällt, ist mir Diktator gnug, der mir sie und ihren Garten zum Eigenthum anweise! Und wenn wir nun den ersten Menschen fragen: „Wer hat dir das „Recht, auf diese Kräuter gegeben?„ Was kann er antworten, als: die Natur, die mir Besinnung gab! diese Kräuter habe ich mit Mühe kennen gelernt! mit Mühe habe ich sie mein Weib und meinen Sohn kennen gelehrt! Wir alle leben von ihnen! ich habe mehr Recht daran, als die Biene, die darauf summet, und das Vieh, das darauf weidet; denn die haben alle die Mühe des Kennenlernens und Kennenlehrens nicht gehabt! Jeder Gedanke also, den ich darauf gezeichnet, ist ein Siegel meines Eigenthums, und wer mich

davon

davon vertreibet, der nimmt mir nicht blos mein Leben, wenn ich diesen Unterhalt nicht wieder finde; sondern würklich auch den **Werth meiner verlebten Jahre**, meinen Schweiß, meine Mühe, meine Gedanken, meine Sprache — ich habe sie mir erworben! und sollte für den Erstling der Menschheit eine solche Signatur der Seele auf eine Sache, durch Kennenlernen, durch Merkmal, durch Sprache, nicht mehr Recht des Eigenthums seyn, als ein Stempel in der Münze?

„Wie viel **Ordnung** und **Ausbildung** bekommt die Sprache also schon eben damit, daß „sie **väterliche Lehre** wird! wer lernt nicht, indem er lehret? Wer versichert sich nicht seiner Ideen, wer mustert nicht seine Worte, indem er sie andern mittheilt, und sie so oft von den Lippen des Unmündigen stammlen höret? Hier gewinnt also schon die Sprache eine **Form der Kunst, der Methode**! hier würde die erste Grammatik, die ein Abdruck der menschlichen Seele, und ihrer natürlichen Logik war, schon durch eine scharfprüfende Censur berichtigt.

Rousseau, der hier, wie gewöhnlich nach seiner Art, aufruft: „ was hatte denn die Mutter ih„rem Kinde, viel zu sagen? hatte das Kind „nicht seiner Mutter mehr zu sagen? woher lernte „denn dies schon Sprache, sie seine Mutter zu „lehren?„ macht aber auch hier, wie nach seiner Art gewöhnlich, ein panisches Feldgeschrei. Allerdings hatte die Mutter mehr das Kind zu lehren als das Kind die Mutter — weil jene es mehr lehren konnte, und der mütterliche Instinkt, Liebe und Mitleiden, den Rousseau aus Barmherzigkeit den Thieren zugibt und aus Großmuth seinem Geschlecht versagt, sie zu diesem Unterricht, wie der Ueberfluß der Milch zum Saugen zwang. Sehen wir denn nicht selbst an manchen Thieren, daß die Aeltere ihre Jungen zu ihrer Lebensart gewöhnen? und wenn denn nun ein Vater seinen Sohn von früher Jugend an zur Jagd gewöhnte, ging dies ohne Unterricht und Sprache ab? „Ja! „ein solches Wörterdiktiren zeigt schon eine gebil„dete Sprache an, die man lehrt; nicht eine, „die sich erst bildet!„ Und ist das wieder ein Unterschied, der Ausnahme mache? Freilich war die

die Sprache schon im Vater und in der Mutter gebildet, die sie die Kinder lehrten, aber dorfte deswegen schon die Sprache ganz gebildet seyn, auch selbst die, die sie sie nicht lehrten? Und konnten denn die Kinder in einer neuern, weitern, feinern Welt nichts mehr dazu erfinden? und ist denn eine zum Theil gebildete, sich weiter fortbildende Sprache ein Wiederspruch? Wenn ist die Französische, durch Akademien und Autoren und Wörterbücher so gebildete Sprache, denn so zu Ende gebildet, daß sie sich nicht mit jedem neuen originalen Autor, ja mit jedem Kopfe, der neuen Ton in die Gesellschaft bringt, neu bilden, oder mißbilden müßte? — Mit solchen Paralogismen sind die Verfechter der gegenseitigen Meinung behangen — man urtheile, ob es lohne, sich auf jede Kleinigkeit ihrer Einwürfe einzulassen.

Ein andrer z. B. sagt: „wie doch die Menschen wohl je aus Nothdurft ihre Sprache hätten „fortbilden wollen, wenn sie Lukrezens Mutum et „turpe pecus gewesen wären?„ und läßt sich auf eine Menge halbwahrer Instanzen der Wilden

ein. Ich antworte blos: Niemals! Niemals hätten sie es wollen und können, wenn sie ein Mutum pecus gewesen: denn da hatten sie ja keine Sprache? Sind aber die Wilden von der Art? ist denn die barbarischste menschliche Nation ohne Sprache? Und ists denn je der Mensch, als in der Abstraktion der Philosophen und also in ihrem Gehirn gewesen?

Er fragt: „ob denn wohl, da alle Thiere „Zwang scheuen, und alle Menschen Faulheit lie„ben, es je von den Orenocks des Condamine „erwartet werden könne, daß sie ihre langgedehnte, „achtsylbige, schwere und höchstbeschwerliche „Sprache ändern und verbessern sollten?„ Und „ich antworte: zuerst ist wieder das Faktum un„richtig, wie fast alle, die er anführt. *)„ Ihre „langgedehnte, achtsylbige Sprache?„ das ist sie nicht. Condamine sagt blos: sie sei so unaussprechlich und eigen organisirt, daß wo sie drei oder vier Sylben aussprechen, wir 7 biß 8 schreiben müßten, und doch hätten wir sie noch nicht ganz ge-

*) Süßmilch.

geschrieben — heißt das: sie ist lang gedehnt, achtsylbigt? Und „schwer, höchstbeschwerlich?„ Für wen ist sie dies anders als für Fremde? Und für die sollen sie sie ausbessern? Für einen kommenden Franzosen, der je kaum eine Sprache als die seinige, ohne sie zu verstümmeln, lernt, sie verbessern, sie also franzisiren? Haben aber deßwegen die Orenoker noch nichts in ihrer Sprache gebildet? ja sich noch gar keine Sprache gebildet: weil sie nicht den Genius, der ihnen so eigen ist, für einen herabschiffenden Fremdling vertauschen mögen? Ja gesezt, sie bildeten auch nichts mehr in ihrer Sprache, auch nicht für sich — ist man denn nie gewachsen wenn man nicht mehr wächst? und haben denn die Wilden nichts gethan, weil sie nichts gern ohne Noth thun? —

Und welcher Schatz ist Familiensprache für ein werdendes Geschlecht! Fast in allen kleinen Nationen aller Welttheile, so wenig gebildet sie auch seyn mögen, sind Lieder von ihren Vätern, Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren der Schatz ihrer Sprache, und Geschichte, und Dichtkunst; ihre Weisheit und ihre Aufmunte-

 rung;

rung; ihr Unterricht und ihre Spiele und Tänze. Die Griechen sangen von ihren Argonauten, von Herkules und Bacchus, von Helden und Trojabezwingern: und die Celten von den Vätern ihrer Stämme, von Fingal und Oßian! unter Peruanern und Nordamerikanern, auf den Caraibischen und Marianischen Inseln herrscht noch dieser Ursprung der Stammessprache in den Liedern ihrer Stämme und Väter, so wie fast in allen Theilen der Welt Vater und Mutter ähnliche Namen haben. Nur läßt sich auch eben hier anmerken, warum unter so manchen Völkern, von denen wir Beispiele angeführt, das **männliche** und **weibliche** Geschlecht fast zwo verschiedene Sprachen haben, nemlich weil beide nach den Sitten der Nation, als das edle und unedle Geschlecht, fast zwei ganz abgetrennte Völker ausmachen, die nicht einmal zusammenspeisen. Nachdem nun die Erziehung Väterlich oder Mütterlich war: so mußte auch die Sprache **Vater**= oder **Muttersprache** werden, so wie nach der Sitte der Römer es gar lingua vernacula wurde.

Drit=

Drittes Naturgesetz.

So wie das ganze menschliche Geschlecht unmöglich Eine Heerde bleiben konnte: so konnte es auch nicht Eine Sprache behalten. Es wird also eine Bildung verschiedner Nationalsprachen.

Im eigentlichen metaphysischen Verstande ist schon nie eine Sprache bei Mann und Weib, Vater und Sohn, Kind und Greis möglich. Man gehe z. E. unter den Morgenländern die langen und kurzen Vocale, die mancherlei Hauche und Kehlbuchstaben, die leichte und so mannichfaltige Verwechselung der Buchstaben von einerley Organ, die Ruhe, und Sprachzeichen, mit allen Verschiedenheiten, die sich schriftlich so schwer ausdrücken laßen, durch: Ton und Accent: Vermehrung und Verringerung deßelben und hundert andere zufällige Kleinigkeiten in den Elementen der Sprache: und bemerke auf der andern Seite die Verschiedenheit der Sprach-

werk-

werkzeuge bei beiderlei Geschlecht, in der Jugend und im Alter, auch nur bei zween gleichen Menschen nach so manchen Zufällen und Einzelnheiten, die den Bau dieser Organe verändern, bei so manchen Gewohnheiten, die zur zweiten Natur werden u. s. w. „So wenig als es zween Menschen „ganz von einerlei Gestalt und Gesichtszügen: so „wenig kann es zwo Sprachen, auch nur der „Aussprache nach, im Munde zweener Men„schen geben, die doch nur eine Sprache wären.

Jedes Geschlecht wird in seine Sprache Haus und Familienton bringen: das wird, der Aussprache nach, verschiedene Mundart.

Clima, Luft und Wasser, Speise und Trank, werden auf die Sprachwerkzeuge und natürlich auch auf die Sprache einfließen.

Die Sitte der Gesellschaft und die mächtige Göttinn der Gewohnheit werden bald nach Geberden und Anstand diese Eigenheiten und jede Verschiedenheit einführen — ein Dialekt. — — „**Ein philosophischer Versuch über die ver„wandten Spracharten der Morgenländer**„ wäre der angenehmste Beweis dieser Sätze.

Das

Das war nur Aussprache. Aber Worte selbst, Sinn, Seele der Sprache — welch ein unendliches Feld von Verschiedenheiten. Wir haben gesehen, wie die ältesten Sprachen voller Synonyme haben werden müssen, und wenn nun von diesen Synonymen dem Einen dies, dem andern jenes geläufiger, seinem Sehepunkt angemessner, seinem Empfindungskreise ursprünglicher, in seiner Lebensbahn öfter vorkommend, kurz von mehrerm Eindruck auf ihn wurde; so gabs Lieblingsworte, eigne Worte, Idiotismen, ein Idiom der Sprache.

Bei jenem ging jenes Wort aus; das blieb. Jenes ward durch einen Nebengesichtspunkt von der Hauptsache weggebogen; hier veränderte sich mit der Zeitfolge der Geist des Hauptbegrifs selbst — da wurden also eigne Biegungen, Ableitungen, Veränderungen, Vor- und Zusätze und Versetzungen und Wegnahmen von ganzen und halben Bedeutungen — ein neues Idiom! und das alles so natürlich, als Sprache dem Menschen Sinn seiner Seele ist.

Je lebendiger eine Sprache; je näher sie ihrem Ursprunge, und also noch in den Zeiten der Jugend und des Wachsthums ist: desto veränderlicher. Ist sie nur in Büchern da, wo sie nach Regeln gelernt, nur in Wissenschaften und nicht im lebendigen Umgange gebraucht wird, wo sie ihre bestimmte Zahl von Gegenständen und von Anwendungen hat, wo also ihr Wörterbuch geschlossen, ihre Grammatik geregelt, ihre Sphäre fixirt ist — eine solche Sprache kann noch eher im Merklichen unverändert bleiben, und doch auch da nur im Merklichen — —. Allein eine im wilden freien Leben, im Reich der großen, weiten Schöpfung, noch ohne förmlich geprägte Regeln, noch ohne Bücher und Buchstaben und angenommene Meisterstücke; so dürftig und unvollendet, um noch täglich bereichert werden zu müssen, und so jugendlich gelenkig um es noch täglich auf den ersten Wink der Aufmerksamkeit, auf den ersten Befehl der Leidenschaft und Empfindung werden zu können — sie muß sich verändern in jeder neuen Welt, die man sieht, in jeder Methode, nach der man denkt und fortdenkt. Aegyptische

Gesetze der Einförmigkeit können hier nicht das Gegentheil bewürken.

Nun ist offenbar der ganze Erdboden für das Menschengeschlecht und dies für den ganzen Erdboden gemacht — (ich sage nicht jeder Bewohner der Erde, jedes Volk ist plözlich durch den raschesten Uebersprung für das entgegengeseztteste Clima und so für alle Weltzonen: sondern das ganze Geschlecht für den ganzen Erdkreis.) Wo wir uns umher sehen, da ist der Mensch so zu Hause, wie die Landthiere, die ursprünglich für diese Gegend bestimmet sind. Er dauret in Grönland unter dem Eise und bratet sich in Guinea unter der senkrechten Sonne; ist auf seinem Felde, wenn er in Lappland mit dem Rennthier über den Schnee schlüpft, und wenn er die arabische Wüste mit dem dürstigen Kameel durchtrabet. Die Höle der Troglodyten und die Bergspitzen der Kabylen, der Rauchcamin der Ostiaken und der goldne Pallast des Moguls enthält — *Menschen.* Für die ist die Erde am Pol geplättet und am Aequator erhöhet: für die wälzt sie sich so und nicht anders um die Sonne: für die sind ihre Zonen und

Jah-

Jahreszeiten und Veränderungen — und diese sind wieder für die Zonen, für die Jahreszeiten und Veränderungen der Erde. Das Naturgesetz ist also auch hier sichtbar: „Menschen sollen „überall auf der Erde wohnen, da jede Thier„gattung blos ihr Land und engere Sphäre haben:„ der Erdbewohner wird sichtbar. Und ist das, so wird auch seine Sprache Sprache der Erde. Eine neue in jeder neuen Welt; Nationalsprache in jeder Nation — ich kann alle vorige Bestimmungsursachen der Veränderung nicht wiederholen — die Sprache wird ein Proteus auf der runden Oberfläche der Erde.

Manche neue Modephilosophen haben diesen Proteus so wenig fesseln und in seiner wahren Gestalt erblicken können, daß es ihnen wahrscheinlicher vorgekommen, daß die Natur in jeden grossen Erdstrich so gut ein Paar Menschen, zu Stammältern habe hinschaffen können, wie in jedes Clima eigne Thiere. Diese hätten sich so dann solch eine eigne Land- und Nationalsprache erfunden, wie ihr ganzer Bau nur für dies Land sei

ge-

gemacht worden. Der kleine Lappländer mit seiner Sprache und mit seinem dünnen Bart, mit seinen Geschiklichkeiten und seinem Temperament sei ein so ursprünglich lappländisches Menschenthier als sein Rennthier; und der Neger mit seiner Haut, mit seiner Tintblassenschwärze, mit seinen Lippen, und Haar und Truthünersprache, und Dummheit und Faulheit sei ein natürlicher Bruder der Affen desselben Climas. Es sei so wenig Aehnlichkeit zwischen den Sprachen der Erde auszuträumen, als zwischen den Bildungen der Menschengattungen; und es hieße sehr unweise von Gott gedacht, nur ein Paar Menschen als Stammeltern für die ganze Erde so schwach und schüchtern, zum Raube der Elemente und Thiere in einen Erdewinkel dahingesezt und einem tausendfachen Ungefähr von Gefahren überlassen zu haben — —

Wenigstens, fährt eine weniger behauptende Meinung fort, wäre die Sprache eine natürliche Produktion des menschlichen Geistes, die sich nur allmählig mit dem Menschengeschlecht nach fremden Climaten hingezogen hätte: so müßte sie sich auch

nur allmählig verändert haben. Man müßte die Abändrung, den Fortzug, und die Verwandschaft der Völker im Verhältnisse fortgehen sehen, und sich überall nach kleinen Nuancen von Denk- und Mund- und Lebensart genaue Rechenschaft geben können. Wer aber kann das? Findet man nicht in demselben Clima, ja dicht an einander in allen Welttheilen kleine Völker, die in einerlei Kreise so verschiedne und entgegengesezte Sprachen haben, daß alles ein Böhmischer Wald wird? Wer Reisebeschreibungen von Nord- und Südamerica, von Africa und Asien gelesen, dem dörfen nicht die Stämme dieses Waldes vorgerechnet werden — hier, schließen diese Zweifler, hört also alle menschliche Untersuchung auf.

Und weil diese lezten blos zweifeln, so will ich versuchen, zu zeigen, daß hier die Untersuchung nicht aufhöre, sondern daß sich diese „Verschiedenheit dicht an einander eben so natürlich erklären lasse, als die Einheit der Familiensprache in Einer Nation.„

Die Trennung der Familien in abgesonderte Nationen geht gewiß nicht nach den langweiligen

Ver-

Verhältnissen von Entfernung, Wanderung, neuer Beziehung und dergl., wie der müßige kalte Philosoph, den Cirkel in der Hand, auf der Landkarte abmißt, und wie nach diesem Maaße große Bücher „von Verwandschaften der Völker„ geschrieben worden, an denen alles, nur die Regel nicht, wahr ist, nach der alles berechnet wurde. Thun wir einen Blick in die lebendige, würksame Welt, so sind Triebfedern da, die die Verschiedenheit der Sprache unter den nahen Völkern sehr natürlich veranlassen müssen, nur man wolle den Menschen nach keinem Lieblingssystem umzwingen. Er ist kein Rousseauscher Waldmann: er hat Sprache. Er ist kein Hobbesischer Wolf: er hat eine Familiensprache. Er ist aber auch in andern Verhältnissen kein unzeitiges Lamm: Er kann sich also entgegengesezte Natur, Gewohnheit und Sprache bilden — Kurz! „der Grund von dieser Verschiedenheit so „naher kleiner Völker in Sprache, Denk- und Lebensart ist — **gegenseitiger Familien- und „Nationalhaß.„**

Ohne alle Verschwärzung und Verketzerung der menschlichen Natur können zween oder mehrere nahe Stämme, wenn wir uns in ihre Familiendenkart setzen, nicht anders, als bald Gegenstände des Zwistes finden. Nicht blos, daß ähnliche Bedürfnisse sie bald in einen Streit, wenn ich so sagen darf, des Hungers und Durstes verwickeln, wie sich z. E. zwo Rotten von Hirten über Brunnen und Weide zanken, und nach Beschaffenheit der Weltgegenden oft sehr natürlich zanken dörfen; ein viel heißerer Funke glimmt ihr Feuer an — Eifersucht, Gefühl der Ehre, Stolz auf ihr Geschlecht und ihren Vorzug. Dieselbe Familienneigung, die in sich selbst gekehret, Stärke der Eintracht Eines Stammes gab, macht außer sich gekehrt, gegen ein andres Geschlecht, Stärke der Zwietracht, Familienhaß! dort zogs viele zu Einem desto vester zusammen; hier machts aus zwei Partheien gleich Feinde. Der Grund dieser Feindschaft und ewigen Kriege ist in solchem Falle mehr edle menschliche Schwachheit, als niederträchtiges Laster.

Da die Menschheit auf dieser Stuffe der Bildung mehr Kräfte der Würksamkeit als Güter des Besitzes hat: so ist auch der Stolz auf jene mehr Ehrenpunkt, als das leidige Besitzthum der lezten wie in spätern nervenlosen Zeiten. Ein braver Mann zu seyn, und einer braven Familie zu gehören war aber im damaligen Zeitalter fast Eins, da der Sohn in vielem Betracht noch eigentlicher als bei uns seine Tugend und Tapferkeit vom Vater erbte, lernte, und der ganze Stamm überhaupt bei allen Gelegenheiten für einen braven Mann stand. Es ward also bald das Wort natürlich: **wer nicht mit und aus uns ist, der ist unter uns!** der Fremdling ist schlechter, als wir, ist **barbar**. In diesem Verstande war Barbar das Losungswort der Verachtung: ein fremder und zugleich ein unedlerer, der uns an Weißheit oder Tapferkeit, oder was der Ehrenpunkt des Zeitalters sei, nicht gleich kommt.

Nun ist dies freilich, wie ein **Engländer** richtig anmerkt, wenn es blos auf Eigennutz und Sicherheit des Besitzes ankommt, kein Grund zum Haße, daß der Nachbar nicht so tapfer als wir ist:

ist: sondern wir sollten uns in der Stille darüber freuen. Allein, eben weil diese Meinung nur Meinung und von beiden Theilen, die gleiches Gefühl des Stammes haben, gleiche Meinung ist: so ist eben damit die Trompete des Krieges geblasen! Das gilt die Ehre; das wekt den Stolz und Muth des ganzen Stammes! Von beiden Seiten Helden und Patrioten! Und weil jeden die Ursache des Kriegs traf; und jeder sie einsehen, und fühlen konnte; so wurde der Nationalhaß in ewigen, bittern Kriegen verewigt; und da war die zweite Synonyme fertig: **wer nicht mit mir ist, ist gegen mich. Barbar und Gehäßiger! Fremdling, Feind!** wie bei den Römern ursprünglich das Wort hostis! *)

Das dritte folgte unmittelbar, völlige Trennung und **Absonderung**. Wer wollte mit einem solchen Feinde, dem verächtlichen Barbar was gemein haben? Keine Familiengebräuche, kein Andenken an Einen Ursprung, und am wenigsten **Sprache**: Da Sprache eigentlich „**Merkwort** „**des Geschlechts, Band der Familie, Werk**„**zeug**

*) Voss. Etymol.

„zeug des Unterrichts, Heldengesang von „den Thaten der Väter, und die Stimme der„selben aus ihren Gräbern„ war. Die konnte also unmöglich Einerlei bleiben, und so schuf dasselbe Familiengefühl, das Eine Sprache gebildet hatte, da es Nationalhaß wurde, oft Verschiedenheit, völlige Verschiedenheit der Sprache. Er ist Barbar, er redet eine fremde Sprache — die dritte, so gewöhnliche Synonyme.

So umgekehrt die Etymologie dieser Worte scheine, so beweiset doch die Geschichte aller kleinen Völker und Sprachen, über die die Frage gilt, völlig ihre Wahrheit; die Absätze der Etymologie sind auch nur Abstraktionen, nicht Trennungen in der Geschichte. Alle solche nahen Polyglotten sind zugleich die grimmigsten, unversöhnlichsten Feinde: und zwar alle nicht aus Raub und Habsucht, da sie meistens nicht plündern, sondern nur tödten und verwüsten, und dem Schatten ihrer Väter opfern. Schatten der Väter sind die Gottheiten, und die einzigen unsichtbaren Maschinen der ganzen blutigen Epopee, wie in den Gesängen Ossians. Sie sinds, die den Anführer in

Träumen wecken und beleben, und denen er seine Nächte wacht: sie sinds, deren Namen seine Begleiter in Schwüren und Gesängen nennen: sie sinds, denen man die Gefangnen in allen Martern weihet, und sie sinds auch gegentheils, die den gemarterten in seinen Gesängen und Todesliedern stärken. „Verewigter Familienhaß„ ist also die Ursache ihrer Kriege, ihrer so eifersüchtigen Abtrennungen in Völker, die oft kaum nur Familien gleichen, und nach aller Wahrscheinlichkeit auch der „völligen Unterschiede ihrer Gebräu„che und Sprachen.„

Eine morgenländische Urkunde über die Trennung der Sprachen *) (die ich hier nur als ein poetisches Fragment zur Archäologie der Völkergeschichte betrachte) bestätigt durch eine sehr dichterische Erzählung, was so viel Nationen aller Welttheile durch ihr Beispiel bestätigen. „Nicht „allmählig verwandelten sich die Sprachen,„ wie sie der Philosoph durch Wanderungen vervielfältigt; „die Völker vereinigten sich, sagt das Poem,

„zu

*) 1. Mos. 11.

„zu einem großen Werke; da floß über sie der Tau„mel der Verwirrung, und der Vielheit der Spra„chen — daß sie abließen und sich trennten„ — was war dies, als eine schnelle Verbittrung und Zwietracht, zu der eben ein solches großes Werk den reichsten Anlaß gab? Da wachte der vielleicht bei einer kleinen Gelegenheit beleidigte Familiengeist auf: Bund und Absicht zerschlug sich: der Funke der Uneinigkeit schoß in Flammen: sie flogen aus einander: und thaten „das jezt „um so heftiger, dem sie durch ihr Werk „hatten zuvor kommen wollen: sie verwirr„ten das Eine ihres Ursprungs, ihre Spra„che. So wurden verschiedne Völker und da, „sagt der spätere Bericht, heißen noch die Trüm„mer: Verwirrung der Völker!„ — Wer den Geist der Morgenländer in ihren oft so umhergeholten Einkleidungen und epischwunderbaren Geschichten kennet, (ich will hier für die Theologie keine höhere Veranstaltung ausschließen) der wird vielleicht den sinnlich gemachten Hauptgedanken nicht verkennen, daß „Veruneinigung über einer „großen gemeinschaftlichen Absicht,„ und nicht

blos die Völkerwandrung mit eine Ursache zu so vielen Sprachen geworden.

Dies morgenländische Zeugniß, (was ich doch überdem hier nur als Poem anführen wollte,) dahingestellet: siehet man, daß die Vielheit der Sprachen keinen Einwurf gegen das natürliche und menschliche der Fortbildung einer Sprache abgeben könne. Hier und da können freilich Berge durch Erdbeben hervorgehoben seyn; allein folgt denn daraus, daß die Erde im Ganzen mit ihren Gebürgen und Strömen und Meeren nicht ihre Gestalt aus Wasser könne gewonnen haben? ; ; Nur freilich wird auch eben damit den Etymologisten und Völkerforschern ein nüzlicher Stein der Behutsamkeit auf die Zunge gelegt, „aus den Sprachunähnlichkeiten „nicht zu despotisch auf ihre Abstammung zu „schließen.„ Es können Familien sehr nahe verwandt seyn, und doch Ursache gehabt haben, die Verwandschaft der Wapen zu unterdrücken. — Der Geist solcher kleinen Völker gibt dazu Ursache gnug.

Viertes Naturgesetz.

„So wie nach aller Wahrscheinlichkeit das „menschliche Geschlecht Ein progressives Ganze „von Einem Ursprunge in Einer großen „Haushaltung ausmacht: so auch alle Spra„chen, und mit ihnen die ganze Kette der „Bildung.„

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über Einen Menschen waltet: seine Seele ist gewohnt, immer das, was sie sieht, zu reihen, mit dem, was sie sahe, und durch Besonnenheit wird also **„ein progressives Eins aller Zustände des Lebens„** — Mithin **Fortbildung der Sprache.**

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über ein Menschengeschlecht waltet, daß durch die Kette des Unterrichts Eltern und Kinder Eins werden, und jedes Glied also nur von der Natur zwischen zwei andre hingeschoben wird, um

zu

zu empfangen und mitzutheilen — dadurch wird, „Fortbildung der Sprache.„

Endlich geht dieser sonderbare Plan auch aufs ganze Menschengeschlecht fort; und dadurch wird „eine Fortbildung im höchsten Verstande,„ die aus den beiden vorigen unmittelbar folgt.

Jedes Individuum ist Mensch, folglich denkt er die Kette seines Lebens fort. Jedes Individuum ist Sohn oder Tochter: ward durch Unterricht gebildet: folglich bekam es immer einen Theil der Gedankenschätze seiner Vorfahren frühe mit, und wird sie nach seiner Art weiter reichen — also ist auf gewisse Weise „kein Gedanke, keine Erfindung, keine Vervollkommung, die nicht weiter, fast ins Unendliche reiche.„ So wie ich keine Handlung thun, keinen Gedanken denken kann, der nicht auf die ganze Unermeßlichkeit meines Daseyns natürlich hinwürke; so nicht ich und kein Geschöpf meiner Gattung, was nicht mit jedem auch für die ganze Gattung und für das fortgehende Ganze der ganzen Gattung würke. Jedes treibt immer eine große oder kleine Welle: jedes verändert den Zustand der Einzelnen Seele, mit-

mithin das Ganze dieser Zustände; würkt immer auf andre; verändert auch in diesen etwas — der erste Gedanke in der ersten menschlichen Seele hängt mit dem lezten in der lezten menschlichen Seele zusammen.

Wäre Sprache dem Menschen so angebohren, als den Bienen der Honigbau; so zerfiele mit Einmal dies grösseste prächtigste Gebäude in Trümmern! Jeder brachte sich sein wenig Sprache auf die Welt, oder da doch das auf die Welt bringen, für eine Vernunft nichts heißt, als sie sich gleich erfinden — welch ein trauriges Einzelne wird jeder Mensch! Jeder erfindet seine Rudimente, stirbt über ihnen, und nimmt sie ins Grab, wie die Biene ihren Kunstbau: der Nachfolger kommt, quält sich über derselben Anfängen, kommt eben so weit, oder eben so wenig weit, stirbt — und so gehts ins Unendliche. Man siehet, „der Plan, „der über die Thiere geht, die nichts erfinden, „kann nicht über Geschöpfe gehen, die erfinden „müssen,„ oder es wird ein planloser Plan! Erfindet jedes für sich allein, so wird unnütze Mühe ins Unendliche verdoppelt, und der erfindende Ver-

stand seines besten Preises beraubt, zu wachsen. Was für Grund hätte ich um irgendwo in der Kette stille zu stehen, und nicht, so lange ich denselben Plan wahrnehme, auch auf die Sprache hinaufzuschliessen? Kam ich auf die Welt, um sogleich in den Unterricht der Meinigen eintreten zu müssen; so **mein Vater**, so **der erste Sohn des ersten Stammvaters** auch, und wie ich meine Gedanken um mich und in meine Abfolge breite: so mein Vater, so sein Stammvater; so der Erste aller Väter. Die Kette reicht fort und steht nur „bei **Einem, dem Ersten**„ stille: so sind wir alle seine Söhne: von ihm fängt sich Geschlecht, Unterricht, Sprache an: Er hat zu erfinden angefangen; wir alle haben ihm nacherfunden, bilden und mißbilden. Kein Gedanke in einer menschlichen Seele war verloren; nie aber war auch Eine Fertigkeit dieses Geschlechts auf Einmal ganz da, wie bei den Thieren: „**Zufolge der** „**ganzen Oekonomie**„ war sie immer im **Fortschritte, im Gange**: nichts Erfundnes, wie der Bau einer Zelle, sondern alles im Erfinden, im Fortwürken, **strebend**. In diesem Gesichtspunkt

wie

wie groß wird die Sprache! „Eine Schatzkam=
„mer menschlicher Gedanken, wo jeder auf
„seine Art etwas beitrug! Eine Summe der
„Würksamkeit aller menschlichen Seelen.„

Höchstens — tritt hier die vorige Philosophie, die den Menschen gern als ein Land= und Domainengut betrachten möchte, dazwischen — „Höch=
„stens dürfte diese Kette doch wohl nur bis an
„jeden Einzelnen ersten Stammvater Eines Lan=
„des reichen, von dem sich sein Geschlecht, wie
„seine Landsprache erzeugte?„*) Ich wüste nicht, warum sie nur bis dahin und nicht weiter reichen sollte? Warum diese Landesväter nicht wieder unter sich einen Erdenvater könnten gehabt haben, da „die ganze fortgehende Aehnlichkeit der Haushaltung dieses Geschlechts„ es so fordert.„ Ja, hörten wir den Einwurf „als wenns weise
„gewesen wäre, ein schwaches elendes Menschen=
„paar in einen Winkel der Erde zum Raube der
„Gefahr auszustellen?„ Und als wenns weiser gewesen wäre viele solche schwache Menschenpaare einzeln in verschiedene Winkel der Erde zum Raube zehn=

*) Philosophie de l'histoire &c. &c.

zehnfach ärgerer Gefahren zu machen? Der Fall wagender Unvorsichtigkeit, ist nicht blos überall derselbe; sondern er wird auch mit jeder Vervielfältigung unendlich vermehrt. Ein Menschenpaar, irgendwo, im besten, bequemsten Clima der Erde, wo die Jahreszeit ihrer Naktheit am wenigsten strenge ist, wo der fruchtbare Boden den Bedürfnissen ihrer Unerfahrenheit von selbst zu statten kommt, wo gleichsam alles umhergelagert ist wie eine Werkstätte, um der Kindheit ihrer Künste zu Hülfe zu kommen — ist dies Paar nicht weiser versorgt, als jedes andre menschliche Landthier, was unter dem unfreundlichsten Himmel in Lappland oder Grönland, mit der ganzen Dürftigkeit der nakten erfrornen Natur umgeben, den Klauen eben so dürftiger, hungriger, und um so grausamerer Thiere, mithin unendlich mehrern Ungemächlichkeiten ausgesezt ist? Die Sicherheit der Erhaltung nimmt also ab, je mehr die ursprünglichen Erdemenschen verdoppelt werden. Und denn wie lange bleibt das Paar im seligern Clima Ein Paar? Es wird bald Familie, bald kleines Volk, und wenn es sich nun, als Volk

aus-

ausbreitet: es kommt in ein ander Land — es kommt schon als Volk hinein — wie weiser! wie sichrer! Viel an Anzahl, mit gehärteten Körpern, mit versuchten Seelen, ja mit dem ganzen Schatze von Erfahrungen ihrer Vorfahren beerbt — wie vielfach also verstärkte und verdoppelte Seelen! Nun sind sie fähig, sich bald zu Landgeschöpfen dieser Gegend zu vervollkommen! sie werden in kurzem so eingebohren, als die Thiere des Clima mit Lebensart, Denkart und Sprache — beweiset nicht aber eben dies „ den natürlichen Fortgang „ des menschlichen Geistes, der sich aus einem „ gewissen Mittelpunkt zu allem bilden kann. „ Es kommt nie auf eine Menge bloßer Zahlen, sondern auf die Gültigkeit und Progreßion ihrer Bedeutung: nie auf eine Menge schwacher Subjekte, sondern auf Kräfte an, mit denen sie würken. Diese würken eben im simpelsten Verhältniß am stärksten; und nur die Bande umfangen also das ganze Geschlecht, die von Einem Punkte der Verknüpfung ausgehen.

Ich lasse mich in keine weitere Gründe dieses einstämmigen Ursprungs ein: daß z. E. noch keine

wahren Data von neuen Menschengattungen, die diesen Namen, wie die Thiergattungen, verdienten, aufgefunden sind; daß die offenbar allmälige und fortgehende Bevölkerung der Erde gerade das Gegentheil von eingebohrnen Landthieren zeige; daß die Kette der Cultur und ähnlicher Gewohnheiten es auch, nur dunkler, zeige u. s. w. ich bleibe bei der Sprache. Wären die Menschen Nationalthiere, wo jedes die seinige sich ganz unabhängig und abgetrennt von andern selbst erfunden hätte: so müßte diese gewiß „eine Verschie„denartigkeit„ zeigen, als vielleicht die Einwohner des Saturns und der Erde gegen einander haben mögen — und doch geht bei uns offenbar Alles auf Einem Grunde fort. Auf einem Grunde, nicht blos was die Form, sondern was würklich den Gang des menschlichen Geistes betrift: denn unter allen Völkern der Erde ist die Grammatik beinahe auf Einerlei Art gebaut. Die einzige Chinesische macht, meines Wissens, eine wesentliche Ausnahme, die ich mir aber als Ausnahme sehr zu erklären getraue „wie viel Chine„ser=Grammatiken, und wie viele Arten dersel„ben müßten seyn, wenn die Erde voll Sprach„erfindender Landthiere gewesen wäre!„

Woher kommts, daß so viel Völker ein Alphabet haben, und doch fast nur ein Alphabet auf dem

Erdboden sey? Der sonderbare und schwere Gedanke, sich aus den Bestandtheilen der willkührlichen Worte, aus Lauten, willkührliche Zeichen zu bilden, ist so springend, so verwickelt, so sonderbar, daß es gewiß unerklärlich wäre, wie viele und so viele auf den einen so entfernten Gedanken, und alle ganz auf eine Art, auf ihn gefallen wären. Daß sie alle die weit natürlichern Zeichen, die Bilder von Sachen vorbei ließen, und Hauche mahlten, unter allen möglichen dieselben zwanzig mahlten, und sich gegen die übrigen fehlenden dürftig behalfen, daß zu diesen zwanzig so viele dieselben willkührlichen Zeichen nahmen — Wird hier nicht Ueberlieferung sichtbar? Die morgenländischen Alphabete sind im Grunde eins: Das Griechische, Lateinische, Runische, Deutsche u. s. w. Ableitungen: das Deutsche hat also noch mit dem Koptischen Buchstaben gemein und Irrländer sind kühn gnug gewesen, den Homer für eine Uebersetzung aus ihrer Sprache zu erklären. Wer kann, so wenig oder viel er drauf rechne, im Grunde der Sprachen Verwandschaft ganz verkennen? „Wie „Ein Menschenvolk nur auf der Erde wohnet, so „auch nur Eine Menschensprache: wie aber diese große Gattung sich in so viele kleine Landarten na„tionalisirt hat: so ihre Sprachen nicht anders.

Viele haben sich mit den „Stammlisten die„ser Sprachengeschlechter„ versucht; ich versuche es nicht — denn wie viele, viele Nebenursachen konnten in dieser Abstammung, und in der Känntlichkeit dieser Abstammung Veränderungen machen, auf die der etymologisirende Philosoph nicht rechnen kann und die seinen Stammbaum trügen. Zudem sind unter den Reisebeschreibern und selbst Mißionarien so wenig wahre Sprachphilosophen gewesen, die uns von dem Genius und dem charakteristischen Grunde ihrer Völkersprachen hätten Nachricht geben können oder wollen, daß man im Allgemeinen hier noch in der Irre gehet. Sie geben Verzeichnisse von Wörtern — und aus dem Schällenkrame soll man schließen! Die Regeln der wahren Sprachdeduktion, sind auch so fein, daß wenige :: doch das ist alles nicht mein Werk! im Ganzen bleibt das Naturgesetz sichtbar: „Sprache pflanze und bilde sich mit dem menschlichen Geschlechte fort; in diesem Gesetze zähle ich nur Hauptarten auf, die verschiedne Dimension geben.

I. Jeder Mensch hat freilich alle Fähigkeiten, die sein ganzes Geschlecht; und jede Nation die Fähigkeiten, die alle Nationen haben, es ist indessen doch wahr, daß eine Gesellschaft mehr

als

als ein Mensch, und das ganze menschliche Geschlecht mehr als ein einzelnes Volk erfinde; und das zwar nicht blos nach Menge der Köpfe, sondern nach vielfach, und innig vermehrtern Verhältnissen. Man sollte denken, daß ein einsamer Mensch, ohne drängende Bedürfnisse, mit aller Gemächlichkeit der Lebensart z. E. vielmehr Sprache erfinden; daß seine Muße ihn dazu antreiben werde, seine Seelenkräfte zu üben, mithin immer etwas neues zu erdenken u. s. w. Allein das Gegentheil ist klar. Er wird ohne Gesellschaft immer auf gewisse Weise verwildern, und bald in Unthätigkeit ermatten, wenn er sich nur erst in den Mittelpunkt gesezt hat, seine nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Er ist immer eine Blume, die aus ihren Wurzeln gerissen, von ihrem Stamm gebrochen, da liegt und welkt —— sezt ihn in Gesellschaft und mehrere Bedürfnisse: er habe für sich und andre zu sorgen; man sollte denken, diese neue Lasten nehmen ihm die Freiheit sich empor zu heben; dieser Zuwachs von Peinlichkeiten, die Muße zu erfinden; aber gerade umgekehrt. Das Bedürfniß strengt ihn an: die Peinlichkeit wekt ihn: die Rastlosigkeit hält seine Seele in Bewegung: er wird desto mehr thun, je wundersamer es wird, daß ers thue. So wächst also die Fortbildung

einer Sprache von einem Einzelnen bis zu einem Familienmenschen schon in sehr zusammengeseztem Verhältniß: Alles andre abgerechnet, wie wenig würde doch der Einsame, selbst der einsame Sprachenphilosoph auf seiner wüsten Insel erfinden! Wie viel mehr und stärker der Stammvater, der Familienmann. Die Natur hat also diese Fortbildung gewählet.

II. Eine einzelne, abgetrennte Familie, denkt man, wird ihre Sprache, bei Bequemlichkeit und Muße mehr ausbilden können, als bei Zerstreuungen, Krieg gegen einen andern Stamm u. s. w. allein nichts weniger. Je mehr sie gegen andre gekehrt ist, desto stärker wird sie in sich zusammengedrängt: desto mehr sezt sie sich auf ihre Wurzel, macht die Thaten ihrer Vorfahren zu Liedern, zu Aufrufungen, zu ewigen Denkmalen: erhält dieses Sprachandenken um desto reiner und patriotischer — die Fortbildung der Sprache, als Mundart der Väter, geht desto stärker fort: darum hat die Natur diese Fortbildung gewählet.

III. Mit der Zeit aber sezt sich dieser Stamm, wenn er in eine kleine Nation angewachsen ist „auch in seinem Cirkel fest. Er hat seinen gemeßnen

meßnen Kreis von Bedürfnissen und für diese auch Sprache: weiter gehet er nicht, wie wir an allen kleinen so genannten barbarischen Nationen sehen. Mit ihren Nothwendigkeiten abgetheilt, können sie, Jahrhunderte lang, in der sonderbarsten Unwissenheit bleiben, wie jene Inseln ohne Feuer, und so viel andre Völker ohne die leichtesten mechanischen Künste: Es ist als ob sie nicht Augen hätten, zu sehen was ihnen vorliegt. Daher alsdenn das Geschrei andrer Völker auf solche, als auf dumme, unmenschliche Barbaren; da wir alle doch vor weniger Zeit eben dieselben Barbaren waren, und diese Känntnisse nur von andern Völkern bekamen! Daher auch das Geschrei so mancher Philosophen über diese Dummheit, als die unbegreiflichste Sache, da doch nach der Analogie der ganzen Haushaltung mit unsrem Geschlecht nichts begreiflicher ist, als sie! — Hier hat die Natur eine neue Kette geknüpft, die Ueberlieferung von Volk zu Volk! „so haben sich „Künste, Wissenschaften, Cultur und Spra„che in einer großen Progreßion Nationen „hin verfeinert„ — das feinste Band der Fortbildung, was die Natur gewählet.

Wir Deutsche würden noch ruhig, wie die Amerikaner, in unsern Wäldern leben, oder vielmehr noch in ihnen rauh kriegen und Helden seyn,

wenn die Kette fremder Cultur nicht so nah an uns gedrängt, und mit der Gewalt ganzer Jahrhunderte uns genöthigt hätte, mit einzugreifen. Der Römer holte so seine Bildung aus Griechenland, der Grieche bekam sie aus Asien und Aegypten: Aegypten aus Asien, China vielleicht aus Aegypten — so geht die Kette von einem ersten Ringe fort und wird vielleicht einmal über die Erde reichen. Die Kunst, die einen griechischen Pallast bauete, zeigt sich bei dem Wilden schon im Bau einer Waldhütte; wie die Malerei Mengs und Dietrichs schon im rohesten Grunde auf dem rothbemalten Schilde Hermanns glänzte. Der Eskimaux vor seinem Kriegsheere hat schon alle Keime zu einem künftigen Demosthen, und jene Nation von Bildhauern am Amazonenstrome *) vielleicht tausend künftige Phidias. Lasset nur andre Nationen vor- und jene umrücken: so ist alles, wenigstens in den gemäßigten Zonen, wie in der alten Welt. Aegypter und Griechen, und Römer, und neuere thaten nichts als fortbauen; Perser, Tartaren, Gothen, und Pfaffen kommen dazwischen und machen Trümmern; desto frischer bauet sichs aus und nach und auf solchen alten Trümmern weiter. Die Kette einer

*) de la Condamine.

einer gewissen Vervollkommnung der Kunst geht über alles fort, (obgleich andre Eigenschaften der Natur wiederum dagegen leiden) und so auch über die Sprache. Die arabische ist ohne Zweifel hundertmal feiner, als ihre Mutter im ersten rohen Anfange: unser Deutsch ohne Zweifel feiner, als das alte Celtische: die Grammatik der Griechen konnte besser seyn und werden, als die morgenländische, denn sie war Tochter: die Römische philosophischer als die Griechische, die Französische als die Römische: — ist der Zwerg auf den Schultern des Riesen nicht immer größer, als der Riese selbst?

Nun sieht man auf einmal, wie trüglich der Beweis für die Göttlichkeit der Sprache aus ihrer Ordnung und Schönheit werde — Ordnung und Schönheit sind da, aber wenn? wie und woher gekommen? Ist denn diese so bewunderte Sprache, die Sprache des Ursprungs? Oder nicht schon das Kind ganzer Jahrhunderte, und vieler Nationen? Siehe! an diesem großen Gebäude haben Nationen, und Welttheile und Zeitalter gebauet; und darum konnte jene arme Hütte nicht der Ursprung der Baukunst seyn? Darum mußte gleich ein Gott die Menschen solchen Pallast bauen lehren? Weil Menschen gleich solchen Pallast nicht hätten bauen können — welch ein Schluß!

und welch ein Schluß überhaupt ists: Diese große Brücke zwischen zwo Bergen begreife ich nicht ganz, wie sie gebauet sey — folglich hat sie der Teufel gebauet! Es gehört ein großer Grad Kühnheit oder Unwissenheit dazu, zu läugnen, daß sich nicht die Sprache mit dem menschlichen Geschlecht nach allen Stuffen und Veränderungen fortgebildet: das zeigt Geschichte und Dichtkunst, Beredsamkeit und Grammatik, ja, wenn alles nicht, so Vernunft. Hat sie sich nun ewig so fortgebildet und nie zu bilden angefangen? oder immer menschlich gebildet, so daß Vernunft nicht ohne sie, und sie ohne Vernunft nicht gehen konnte — und mit Einmal ist ihr Anfang anders? und das so ohne Sinn und Grund anders, wie wir anfangs gezeigt? In allen Fällen wird die Hypothese eines göttlichen Ursprungs in der Sprache — verstekter feiner Unsinn!

Ich wiederhole das mit Bedacht gesagte, harte Wort: Unsinn! und will mich zum Schluß erklären. Was heißt ein göttlicher Ursprung der Sprache als entweder: „Ich kann die Sprache „aus der menschlichen Natur nicht erklären: folg„lich ist sie göttlich„ — Ist Sinn in dem Schlusse? Der Gegner sagt: „ich kann sie aus der mensch„lichen Natur und aus ihr vollständig erklären„ — wer hat mehr gesagt? Jener verstekt sich hinter

eine Decke und ruft hervor: „Hiert ist Gott!„ dieser stellt sich sichtbar auf den Schauplatz, handelt — „sehet! ich bin ein Mensch!„

Oder ein höherer Ursprung sagt: „Weil ich „die menschliche Sprache nicht aus der menschli„chen Natur erklären kann: so kann durchaus „keiner sie erklären — sie ist durchaus unerklär„bar:„ ist in dem Schlusse Folge? Der Gegner sagt: „mir ist kein Element der Sprache in ihrem „Beginn, und in jeder ihrer Progression aus der „menschlichen Seele unbegreiflich: ja die ganze „menschliche Seele wird mir unerklärbar, wenn „ich in ihr nicht Sprache setze; das ganze mensch„liche Geschlecht bleibt nicht das Naturgeschlecht „mehr, wenns nicht die Sprache fortbildet„ — Wer hat mehr gesagt? — Wer sagt Sinn?

Oder endlich die höhere Hypothese sagt gar: „nicht blos keiner kann die Sprache aus der „menschlichen Seele begreifen: sondern ich sehe „auch deutlich die Ursache, warum sie ihrer Natur „und der Analogie ihres Geschlechts nach durch„aus für Menschen unerfindbar war. Ja ich sehe „in der Sprache und im Wesen der Gottheit die „Ursache deutlich, warum keiner als Gott sie er„finden konnte.„ Nun bekäme zwar der Schluß Folge; aber nun wird er auch der gräßlichste Unsinn.

sinn. Er wird so beweisbar, als jener Beweis der Türken von der Göttlichkeit des Korans: „wer anders als der Prophet Gottes konnte so „schreiben?„ Und wer anders als ein Prophet Gottes kann auch wissen, daß nur der Prophet Gottes so schreiben konnte? Niemand, als Gott, konnte die Sprache erfinden! Niemand als Gott kann aber auch einsehen, daß niemand, als Gott, sie erfinden konnte! und welche Hand kann es wagen, nicht blos etwa Sprache und die menschliche Seele, sondern Sprache und Gottheit auszumessen?

Ein höherer Ursprung hat nichts für sich, selbst nicht das Zeugniß der morgenländischen Schrift, auf die er sich beruft: denn diese gibt offenbar der Sprache einen menschlichen Anfang durch Namennennung der Thiere. Die menschliche Erfindung hat alles für, und durchaus nichts gegen sich: Wesen der menschlichen Seele und Element der Sprache; Analogie des menschlichen Geschlechts und Analogie der Fortgänge der Sprache — das große Beispiel aller Völker, Zeiten und Theile der Welt!

Der höhere Ursprung ist, so fromm er scheine, durchaus ungöttlich: Bei jedem Schritte verkleinert er Gott durch die niedrigsten, unvollkommensten

sten Anthropomorphien. Der menschliche zeigt Gott im größesten Lichte: sein Werk, eine menschliche Seele, durch sich selbst, eine Sprache schaffend und fortschaffend, weil sie sein Werk, eine menschliche Seele ist. Sie bauet sich diesen Sinn der Vernunft, als eine Schöpferinn, als ein Bild seines Wesens. Der Ursprung der Sprache wird also nur auf eine würdige Art göttlich, so fern er menschlich ist.

Der höhere Ursprung ist zu nichts nütze, und äusserst schädlich. Er zerstört alle Würksamkeit der menschlichen Seele, erklärt nichts, und macht alles, alle Psychologie, und alle Wissenschaften unerklärlich — denn mit der Sprache haben ja die Menschen alle Samen von Känntnissen von Gott empfangen? Nichts ist also aus der menschlichen Seele? Der Anfang jeder Kunst, Wissenschaft, und Känntniß also ist immer unbegreiflich? Der menschliche läßt keinen Schritt thun ohne Aussichten, und die fruchtbarsten Erklärungen in allen Theilen der Philosophie, und in allen Gattungen und Vorträgen der Sprache. Der Verfasser hat einige hier geliefert und kann davon eine Menge liefern — — — —

Wie

Wie würde er sich freuen, wenn er mit dieser Abhandlung eine Hypothese verdränge, die von allen Seiten betrachtet, dem menschlichen Geist nur zum Nebel und zur Unehre ist, und es zu lange dazu gewesen! Er hat eben deßwegen das Gebot der Akademie übertreten und keine Hypothese geliefert: denn was wär's, wenn eine Hypothese die andre auf- oder gleich wäge? und wie pflegt man, was die Form einer Hypothese hat, zu betrachten, als wie philosophischen Roman, Rousseaus, Condillacs und andrer? Er befließ sich lieber, „veste Data aus der menschlichen Seele, der menschlichen Organisation, „dem Bau aller alten und wilden Sprachen „und der ganzen Haushaltung des menschlichen Geschlechts zu sammlen," und seinen Satz so zu beweisen, wie die vesteste philosophische Wahrheit bewiesen werden kann. Er glaubt also mit seinem Ungehorsam den Willen der Akademie eher erreicht zu haben, als er sich sonst erreichen ließ — — —

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Abhandlung über den Ursprung der Sprache welche den von der königlichen Academie der Wissenschaften für das Jahr 1770 gesezten Preis erhalten hat

Berlin 1772

Coburg, Landesbibliothek -- D I 6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939441-1